Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

XXXVI. Band.

1913.

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona.
Schriftleitung: F. Veiel, Inspektor.
Verlag auf St. Chrischona.

Inhalt.

I. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze.

	Heft	Seite
„Noch dies Jahr" († C. H. Spurgeon)	1	1
Der Kinder Gottes gnadenvolle Errettung. (E. Zantop)	2	13
Für die Passionszeit	3	25
Die Waffenrüstung Gottes († E. Schrenk)	3	26
Religion der verbündeten Balkanvölker	3	31
Edelsteine aus dem Glaubensbekenntnis († Prof. v. Orelli)	4	37
Begebet euch selbst Gott (Mc. Conkey)	5	49
Jesu Wohltun. (D. R.)	6	62
Wie Daniel betet. (F. Hunziker)	6	65
Heimweh. (F. Veiel)	7	73
Gehorsam. (D. R.)	8	85
Vorbereitung, Einsegnung und Instruktion für einen Knecht Gottes. Einsegnungsrede von S. Limbach	9	97
Vom Schilfmeer hinaus. (F. Veiel)	10	109
Geistesgaben. (Th. Haarbeck)	10	115
Das Selbstzeugnis Jesu. I. (W. Laible)	11	121
Ihr werdet finden. (F. Veiel)	12	133
Das Selbstzeugnis Jesu. II.	12	135

II. Erzählungen.

	Heft	Seite
Aus Hudson Taylor's Leben	1	6
Auch in der Heimat tut's not	1	8
Eine heilsame Erinnerung	2	17
Priesterlich dienen	3	29
Christophorus	4	42
David Livingstone	4	43
Harald's Chorgesang	6	66
Ein Sieg des Evangeliums	7	77
Die Kraft meines Lebens	8	89
Wie einer berufen wurde	10	114
Wie Gott vergilt	11	124

III. Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt, eingegangene Briefe	1	8
Nachrichten aus der Anstalt	2	18
Aus Deutschland. (Rappe)	2	20
Aus Afrika. (de Tribolet)	2	21
Aus Amerika. (Schumann, Hilligardt)	2	22
Nachrichten aus der Anstalt	3	33
Aus Ungarn. (Chorvat)	3	34
Nachrichten aus der Anstalt	4	43
Nachrichten aus der Anstalt	5	53
Rud. Schreiber †	5	55
Aus Abessinien. (Argawi)	5	57
Nachrichten aus der Anstalt	6	68
Aus Serbien (Lichtenberger)	6	70
Nachrichten aus der Anstalt (Maikonferenz)	7	78
Aus Nord-Amerika (Pfenniger, Arnold, Herholz)	7	79
Aus Serbien: Bibelverbreitung im Krieg. (Lichtenberger)	7	82
Nachrichten aus der Anstalt (Evangelisten- und Juli-Konferenz)	8	90

	Heft	Seite
Gottlieb Jseli †	8	93
Aus der Schweiz (Kübler)	8	96
Lehrer Rudolf Ötliker †	9	102
Nachrichten aus der Anstalt (Einsegnungsbericht)	9	104
Nachrichten aus der Anstalt	10	117
Aus Württemberg (Kirchner)	10	118
Nachrichten aus der Anstalt	11	126
Aus den Quartalberichten unsrer Evangelisten	11	127
Nachrichten aus der Anstalt	12	138
Aus Württemberg (Traub)	12	140
Aus Amerika. (Furrer)	12	141
Aus dem Elsaß (Soldatenmission)	12	142

IV. China.

	Heft	Seite
Brief von Br. Wohlleber	1	11
Chinesische Christen. (H. Sames)	2	16
Brief von Br. Bläsner	2	23
Brief von Br. Spohr	3	36
Brief von Geschw. Bläsner	6	71
Brief von H. Sames	10	119
Brief von Br. Bläsner	10	120
Einsegnung von Schw. A. Schröter	10	120
Brief von Br. Spohr	11	130

V. Lieder und Gedichte.

	Heft	Seite
Jesus Christus	1	5
Heilandshand	2	16
Das goldene Szepter	6	66
Sommerlied	7	76
Heilige Gefäße	8	89
Zur Verfügung	9	97
Auf dein Wort	10	116
Dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe	11	126
Um seiner Liebe willen	11	127
Festglocken	12	134

VI. Personal-Nachrichten, Anzeigen, Bücherbesprechungen.

Seite 16. 24. 33. 36. 48. 60. 72. 84. 96. 108. 120. 132. 144.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band.	Januar 1913.	Nr. 1.

Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige. Offenb. Joh. 1, 8.

„Noch dies Jahr."

Luk. 13, 8.

Der fürsprechende Weingärtner bat für den unfruchtbaren Feigenbaum: „Laß ihn noch dies Jahr", und datierte sozusagen ein Jahr von der Zeit an, zu welcher er sprach. Bäume und fruchttragende Pflanzen haben ein natürliches Zeitmaß für ihr Leben: augenscheinlich kam ein Jahr zum Schluß, wenn es Zeit war, Frucht auf dem Feigenbaum zu suchen, und ein anderes Jahr begann, wenn der Weingärtner wiederum sein Graben und Düngen anfing. Menschen sind so unfruchtbare Wesen, daß ihre Früchte keine bestimmte Perioden bezeichnen, und es wird nötig, künstliche Zeiteinteilungen für sie zu machen; es scheint keine feste Zeit für des Menschen geistliche Ernte oder Weinlese zu geben, oder wenn eine solche da ist, so kommen die Garben und Trauben nicht zur rechten Zeit, und deshalb müssen wir einer zum andern sagen: „Dies soll der Anfang eines neuen Jahres sein." Sei es denn also. Laßt uns einander Glück wünschen, daß wir den Anbruch auch dieses Jahres sehen, und laßt uns einmütig beten, daß wir darin eingehen, darin fortleben und es beschließen mögen unter dem nie fehlenden Segen des Herrn, dem alle Jahre gehören.

I.

Der Beginn eines neuen Jahres fordert zu einem Rückblick auf. Laßt uns denselben mit Nachdenken und Aufrichtigkeit tun. „Noch dieses Jahr"; — also sind frühere Jahre der Gnade vorausgegangen. Der Weingärtner nahm nicht zum ersten Male die Unfruchtbarkeit des Feigenbaumes wahr, und der Eigentümer kam nicht zum ersten Male vergeblich, Feigen zu suchen. Gott, welcher uns „noch dieses Jahr" gibt, hat uns andere vorher gegeben; seine verschonende Gnade ist nichts Neues, seine Geduld ist schon durch unsre Versündigungen auf die Probe gestellt worden. Erst kamen unsre Jugendjahre, wo selbst ein wenig Frucht Gott besonders lieblich ist. Wie brachten wir diese zu? Verzehrte sich unsre ganze Kraft in wildem Holz und üppigen Zweigen? Wenn das, so mögen wir wohl diese vergeudete Stärke beklagen, dieses gemißbrauchte Leben, diese so

ungemein vervielfältigte Sünde. Er, der uns diese goldenen Monate der Jugend verschwenden sah, gewährt uns dessenungeachtet „noch dieses Jahr“, und wir sollten in dasselbe mit heiliger Eifersucht eintreten, damit nicht die noch übriggebliebene Kraft und Wärme in derselben Weise vergeudet werde wie früher. Auf den Fersen folgten unsern Jugendjahren die ersten Mannesjahre, als wir begannen, einen Hausstand zu gründen, und wie ein Baum zu werden, der an seinem Platze feststeht; auch da wäre Frucht köstlich gewesen. Trugen wir welche? Brachten wir dem Herrn einen Korb voll Sommerfrüchte dar? Boten wir ihm die Erstlinge unsrer Kraft? Wenn wir es getan, so mögen wir wohl die Gnade anbeten, die uns so früh errettete; aber wenn nicht, so straft uns die Vergangenheit, und indem sie mahnend den Finger aufhebt, warnt sie uns, nicht auch „noch dieses Jahr“ den Weg unsres übrigen Lebens gehen zu lassen. Wer die Jugend und den Morgen der Mannheit vergeudet, hat Torheit zur Genüge gehabt; es mag ihm wohl genug sein, daß er in der vergangenen Zeit den Willen des Fleisches getan hat; es wäre ein Überfluß an Bosheit, auch „noch dieses Jahr“ in dem Dienst der Sünde niedertreten zu lassen. Viele von uns sind jetzt in der Mitte des Lebens, und der Jahre sind nicht wenige, die uns verflossen sind. Müssen wir immer noch bekennen, daß unsre Jahre von den „Heuschrecken und Käfern“ gefressen werden? Haben wir den halben Weg zurückgelegt und wissen noch nicht, wohin wir gehen? Sind wir Toren mit vierzig Jahren? Sind wir ein halbes Jahrhundert alt nach dem Kalender und doch noch weit von den Jahren der Verständigkeit entfernt? Ach, großer Gott, daß es Menschen gibt, die über dies Alter hinaus sind und noch immer ohne Erkenntnis! Unerrettet mit sechzig, unwiedergeboren mit siebzig, unerweckt mit achtzig, unerneuert mit neunzig! Dies sind erschreckende Worte. Doch wird vielleicht ein jedes von ihnen auf Ohren fallen, die davon gellen sollten und die doch hören werden, als hörten sie nicht. Beharren in der Sünde, erzeugt Verhärtung des Herzens, und wenn die Seele lange in Gleichgültigkeit geschlafen hat, so ist es schwer, sie aus dem tödlichen Schlummer zu erwecken.

Der Ton dieser Worte: „Noch dieses Jahr“, läßt einige von uns gedenken an Jahre großer Gnadenerweisungen, funkelnd und blitzend von Freuden. Wurden diese Jahre zu des Herrn Füßen gelegt? Sie waren den silbernen Schellen der Rosse zu vergleichen, — waren sie „heilig dem Herrn“ (Sach. 14, 20)? Wenn nicht, wie werden wir es verantworten, wenn auch „dies Jahr“ von fröhlichen Gütern erklingt und doch in den Wegen der Sorglosigkeit zugebracht wird? Dieselben Worte rufen einigen von uns Jahre schwerer Trübsal zurück, wo „um uns gegraben und wir bedüngt“ wurden. Wie stand es in jenen Jahren? Gott tat große Dinge für uns, übte sorgfältige und kostspielige Pflege, wandte außerordentlich viele und weise Sorge auf uns — vergalten wir ihm den empfangenen Wohltaten gemäß? Standen wir vom Lager geduldiger und sanfter auf, von der Welt entwöhnt und mit Christo verbunden? Laßt uns nicht diese Fragen der Selbstprüfung zurückweisen; denn es mag sein, daß „dieses Jahr“

wieder ein solches Jahr der Gefangenschaft sein wird, wieder eine Zeit des Feuerofens und Schmelztiegels. Der Herr gebe, daß die kommende Trübsal mehr Spreu aus uns hinwegnehmen möge, als irgend eine ihrer Vorgängerinnen, und den Weizen reiner und besser zurücklassen!

Das neue Jahr erinnert uns auch an Gelegenheiten zum Wirken, welche gekommen und gegangen sind, und an unausgeführte Entschlüsse, welche nur erblüht sind, um zu verwelken; soll auch „dieses Jahr" wie diejenigen sein, die ihm vorausgegangen sind? Dürfen wir nicht hoffen, daß auf schon gewonnene Gnade noch größere Gnade folgen wird, und sollten wir nicht Kraft suchen, unsre armen, kränklichen Versprechungen in kräftige Handlungen zu wandeln?

Indem wir auf die Vergangenheit zurückblicken, beklagen wir die Torheiten, von denen wir nicht gern „dieses Jahr" noch gefangen gehalten werden möchten, und wir beten die vergebende Gnade an, die bewahrende Vorsehung, die grenzenlose Güte, die göttliche Liebe, an der wir „dieses Jahr noch" Anteil zu haben hoffen.

II.

Der Text spricht von einer Barmherzigkeit. Es geschah aus großer Güte, daß der Baum, der das Land hinderte, noch ein anderes Jahr stehen durfte, und verlängertes Leben sollte immer als eine Gnadengabe angesehen werden. Wir müssen „dies Jahr noch" als eine Verleihung unendlicher Gnade ansehen. Es ist unrecht zu sprechen, als wenn wir nichts um das Leben geben und unser Hiersein als ein Übel oder eine Strafe betrachteten; wir sind hier „noch dieses Jahr" infolge seiner Fürsprache voll Liebe und zur Erreichung ihrer Absichten.

Der Gottlose sollte dafür halten, daß des Herrn Langmut auf seine Errettung hinweist und sollte sich durch die Seile der Liebe ziehen lassen. O, daß der Heilige Geist den Lästerer, den Sabbatschänder und den offenkundig Lasterhaften dahin bringen wollte, zu fühlen, welch ein Wunder es ist, daß ihr Leben „noch dieses Jahr" verlängert ist! Sind sie verschont, um zu fluchen, zu schlemmen und ihrem Schöpfer zu trotzen? Soll dies die einzige Frucht geduldiger Barmherzigkeit sein? Der Saumselige, der den Boten des Himmels mit seinen Verzögerungen und lahmen Versprechungen hingehalten hat, sollte er sich nicht wundern, daß ihm erlaubt ist, „noch dieses Jahr" zu sehen? Ist es nicht genug, daß der Herr ihn getragen und sein Schwanken und Zaudern geduldet hat? Soll dies Jahr der Gnade in derselben Weise zugebracht werden? Vorübergehende Eindrücke, hastige Entschlüsse und baldige Rückfälle — sollen diese wieder und wieder die ermüdende Geschichte desselben sein? Das erschreckte Gewissen, die tyrannische Leidenschaft, die unterdrückte Bewegung — sollen diese die Zeichen noch eines andern Jahres sein? Gott verhüte, daß jemand von uns auch „noch dieses Jahr" zögert und aufschiebt! Unendliches Mitleid hält das Schwert der Gerechtigkeit zurück, soll es beleidigt werden durch die Wiederholung der Sünden, um deretwillen das Werkzeug des Zornes gezückt worden ist? Was kann das Herz der Güte mehr quälen als Unentschiedenheit? Wohl mag der Prophet des Herrn ungeduldig werden

und rufen: „Wie lange hinket ihr nach beiden Seiten?“ Wohl mag Gott selber zur Entscheidung drängen und eine augenblickliche Antwort verlangen. O, unentschiedene Seele, willst du noch länger zwischen Himmel und Hölle schaukeln und handeln, als wenn es schwer wäre, zwischen der Sklaverei des Satans und der Freiheit in der Heimat der Liebe des großen Vaters zu wählen? „Noch dieses Jahr“ willst du vertändeln und die Gerechtigkeit herausfordern und die Großmut der Barmherzigkeit in einen Freibrief für noch weitere Empörung verwandeln? „Dieses Jahr noch“ muß die göttliche Liebe zum Anlaß für fortgesetzte Sünde gemacht werden? O handle nicht so niedrig, so jedem edlen Instinkt entgegen, so zum Schaden deiner eigenen höchsten Interessen!

Der Gläubige wird „dieses Jahr noch“ vom Himmel fern gehalten in Liebe und nicht im Zorn. Es sind einige da, um deretwillen es nötig ist, daß er im Fleische bleibe, einige, denen er auf ihrem Wege zum Himmel helfen, und andere, die er durch seine Unterweisung zu des Erlösers Füßen leiten soll. Der Himmel vieler Heiligen ist noch nicht für sie bereitet, weil ihre nächsten Gefährten noch nicht angekommen sind und ihre geistlichen Kinder noch nicht in hinreichender Anzahl in der Herrlichkeit versammelt sind, um ihnen ein rechtes, himmlisches Willkommen zu geben: sie müssen „noch dieses Jahr“ warten, damit ihre Ruhe um so herrlicher sei und die Garben, welche sie mit sich bringen, ihnen um so größere Freude gewähren. Gewiß, um der Seelen willen, um der Wonne willen, unsern Herrn zu verherrlichen, und damit die Kleinodien unserer Krone sich mehren, können wir froh sein, hienieden „noch dieses Jahr“ zu warten. Dies ist ein weites Feld, aber wir dürfen nicht darin weilen; denn der uns zugemessene Raum ist gering und unsre Kraft noch geringer.

III.

Unser letztes Wort soll euch erinnern, daß der Ausdruck „noch dieses Jahr“ eine Grenze andeutet. Der Weingärtner bat nicht um eine längere Frist als ein Jahr. Wenn sein Graben und Düngen dann keinen Erfolg hätte, wollte er nicht mehr bitten, sondern der Baum sollte fallen. Selbst wenn Jesus der Fürbitter ist, so hat die Bitte um Gnade ihre Schranken und Zeiten. Nicht für immer sollen wir stehen bleiben und Erlaubnis haben, das Land zu hindern; wenn wir nicht Buße tun wollen, müssen wir umkommen; wenn der Spaten nichts nützt, müssen wir durch die Axt fallen.

Es wird ein letztes Jahr für einen jeden von uns kommen; deshalb sage sich ein jeder: Ist dies mein letztes? Wenn es das letzte für den Prediger sein sollte, so möchte er seine Lenden gürten, um des Herrn Botschaft zu bringen mit seiner ganzen Seele und seine Mitmenschen zu bitten, sich mit Gott versöhnen zu lassen. Lieber Freund, wird „dieses Jahr noch“ dein letztes sein? Bist du bereit, den Vorhang vor der Ewigkeit aufziehen zu sehen? Bist du vorbereitet, den Mitternachtsschrei zu hören und zum Hochzeitsmahl hineinzugehen? Das Gericht und alles, was darauf folgen wird, ist mit größter Gewißheit das Erbe jedes lebenden Menschen; selig sind die, welche durch den Glauben an Jesum fähig sind, vor den Richterstuhl Gottes zu treten ohne einen Gedanken an Schrecken.

Wenn wir leben, bis wir unter die ältesten Einwohner gezählt werden, so müssen wir zuletzt doch von hinnen scheiden; es muß ein Ende sein und die Stimme muß gehört werden: „So spricht der Herr: Dies Jahr sollst du sterben.“ So viele sind uns vorangegangen und gehen jede Stunde, daß niemand ein anderes memento mori nötig haben sollte, und doch ist der Mensch so geneigt, seine eigene Sterblichkeit zu vergessen und dadurch seine Hoffnung auf die Seligkeit zu verwirken, daß wir dies nicht oft genug vor sein geistiges Auge bringen können. O sterblicher Mensch, besinne dich! Bereite dich, deinem Gott zu begegnen; denn du mußt ihm begegnen. Suche den Heiland, ja, suche ihn, ehe eine andere Sonne in ihre Ruhe sinket!

Noch eins: „Dies Jahr noch“, und es mag nur für dieses Jahr noch sein, ist das Kreuz aufgerichtet als der Pharos der Welt, das eine Licht, zu dem kein Auge vergeblich schauen kann. O, daß Millionen zu demselben aufschauen und leben möchten! Bald wird der Herr Jesus ein zweites Mal kommen, und dann wird das Flammen um seinen Thron das milde Leuchten seines Kreuzes verdrängen; der Richter wird mehr gesehen als der Erlöser. Jetzt errettet er; aber dann wird er verderben. Laßt uns seine Stimme in diesem Augenblick hören! Er hat einen Tag abgegrenzt; laßt uns eifrig sein, die Gnadenzeit zu benutzen! Laßt uns an Jesum glauben, heute noch, da es unser letzter Tag sein mag!

(Aus „Schwert und Kelle.“ C. H. Spurgeon).

Jesus Christus

gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Hebr. 13, 8.

Jesus Christus ist derselbe
Gestern, heut und immerdar,
Im Erretten, Trösten, Heilen,
Auch im fremden, neuen Jahr.

Er derselbe in der Liebe,
Er derselbe allezeit
In der Kraft und im Erbarmen
Für die Seinen weit und breit.

Er hat jeden Schritt bereitet,
Den dein Fuß noch gehen soll,
Jeden Tag und jede Stunde
Macht er seines Segens voll.

Scheint dir vieles unerreichbar,
Denke glaubend doch daran,
Daß bei Gott kein Ding unmöglich,
Daß dein König alles kann.

Blick' nicht auf dein Unvermögen,
Blick' auf Jesum ganz allein,
Er will deinen Mangel füllen,
Alles dir in allem sein.

Er steht selber an der Schwelle,
Reicht dir die durchgrab'ne Hand,
In den Spuren seiner Füße
Kommst du vorwärts, er hält stand.

Sieghaft froh dem Ziel entgegen
— Nein, es ist kein leerer Wahn —
Pilgern unter Gottes Segen
Seine Jünger himmelan.

Mag auch ringsum vieles schwanken
Hier in flücht'ger Erdenzeit,
Jesus Christus bleibt derselbe
Bis in alle Ewigkeit!

H. v. K.

Hudson Taylor.

Ein Lebensbild. Von H. und G. Taylor.*)

Mit großer Freude und warmem Herzen können wir dieses Buch, an dem die lieben Verfasser während ihres Aufenthaltes im Haus „Zu den Bergen" auf St. Chrischona gearbeitet haben, unseren Freunden empfehlen. Wir wissen, wie es nicht nur mit viel Liebe und Fleiß, sondern auch mit treuem Gebet um des Herrn Segen geschrieben wurde. Und dieser Segen ist gekommen. Das Leben und Wirken Hudson Taylors selber ist schon ein Zeugnis für die Fülle und Kraft göttlichen Segens. Wer weiß nicht, wie solch ein Lebensbild ermutigend und glaubenstärkend wirkt! Laßt uns darum dieses Buch als eine Gabe Gottes ansehen, das uns auf dem Weg des Lebens fördern soll. Wir wollen den anschauen, der seine Gnade an diesem Mann groß gemacht hat, damit auch wir uns derselben Meisterhand mit vollem Glauben und Gehorsam überlassen.

Wir sollen und wollen keine Taylors werden, aber wir dürfen mit derselben Kraft uns ausrüsten lassen zu dem Weg, der uns vorgeschrieben ist, und zu dem Werk, das derselbe Meister uns aufgetragen hat.

Wir lassen gern eine Probe aus dem inhaltsreichen Buche folgen.

Ebenezer und Jehova Jireh.

Im Wohnzimmer in der Kuen-kiao-teo waren zwei neue Spruchrollen aufgehängt, die der kleinen Gemeinschaft von Christen, die da jeden Sonntag morgen zum Gebet zusammenkamen, unverständlich blieben. In schöner chinesischer Handschrift geschrieben, war jedes Wort gut leserlich; aber was war der innere Zusammenhang der Worte „J-pien-i-leh-er; Je-ho-hua Ila?"

*) Preis Mk. 5.—.

Der junge Missionar, der einen Monat lang krank und auf sein Zimmer gebannt war, hätte sie erklären können; denn da, in stiller Gemeinschaft mit dem Herrn, war die ganze Fülle ihres Inhalts ihm so aufgegangen, daß er sie nie mehr vergessen konnte. „Ebenezer" und „Jehova Jireh": „Bis hierher hat der Herr geholfen!" und „Der Herr wird's versehen!" Mit welcher Freude teilte er, als seine Kräfte ihm wiederkamen, diese köstliche Botschaft seinen Freunden mit! Und sie alle wurden dadurch zu einer tieferen Erkenntnis Gottes geführt; denn sie lernten dem Herrn vertrauen.

Dieser kleine innere Kreis, so wenig zahlreich er auch war, war Hudson Taylors große Freude. Und die Krankheit, die ihn fast den ganzen September zur Untätigkeit zwang, gab ihm Gelegenheit zu viel Gebet für diese Lieben. Auch konnte er, da er in dieser Zeit das Predigen und Behandeln von Patienten einstellen mußte, sich mehr denen widmen, die ihn persönlich besuchten. Unter diesen war ein Herr Nyi, ein Geschäftsmann aus der Stadt.

Als er eines Abends an der offenen Tür des Missionshauses vorüberkam, bald nachdem Herr Jones und sein Mitarbeiter dort eingezogen waren, bemerkte er, daß dort etwas Außergewöhnliches vorging. Eine große Glocke läutete, und eine Schar von Menschen drängte sich durch die Tür. Als er hörte, daß dies eine „Jesushalle" sei, wo fremde Lehrer ihre Religion erklärten, ging er auch einmal hinein. Als frommer Buddhist interessierte er sich besonders für die Strafen, die auf die Sünde folgen, und für die Seelenwanderung. Ein junger Fremdling in chinesischer Kleidung las gerade aus seinen „heiligen Klassikern" etwas vor. Es lautete

folgendermaßen: „Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn errettet werde."

Man kann kaum die Wirkung eines solchen Wortes auf einen solchen Mann wie diesen beschreiben. Nyi war wirklich ein Gottsucher, einer der Anführer einer neueren buddhistischen Sekte, die es sehr ernst mit ihrer Religion nimmt. Die Geschichte von der ehernen Schlange in der Wüste, die das Heilmittel gegen die Sünde und ihre Folge, den Tod, darstellt, die Tatsachen des Lebens, Leidens, Sterbens und Auferstehens Christi und die Bedeutung dieses alles für sein persönliches Leben, kam durch die Einwirkung des Heiligen Geistes mit Macht über seine Seele. Es war zu jeder Zeit ein Wunder, und doch, gottlob! wir erleben heute noch die Erfüllung des Wortes Christi: „Und ich, wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen."

Als Nyi an jenem Abend die Halle betrat, war er einer von den vielen, unendlich vielen, „die durch die Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müssen", und als er dasaß und lauschte, dämmerte Hoffnung in seinem Herzen auf, das Alte war vergangen, die Sonne stieg an seinem Horizonte empor, und alles war neu geworden.

Nun kam die Versammlung zum Schluß; der fremde Lehrer hörte auf zu reden. Da stand Nyi auf, der gewohnt war, in religiösen Dingen die Leitung zu ergreifen, und sagte einfach: „Ich habe lange nach Wahrheit gesucht und auch mein Vater vor mir; aber wir haben sie nicht gefunden. Ich bin weit gereist, aber vergebens. In der Lehre des Konfuzius, im Buddhismus und Taoismus habe ich keine Ruhe gefunden; aber was ich heute hörte, erfüllt mein Herz mit Frieden. Von nun an glaube ich an Jesus."

Die Wirkung dieser Erklärung war durchschlagend; denn Nyi war bekannt und geachtet. Doch keiner war bewegter als der junge Prediger selbst, den er besonders angeredet hatte. Viele persönliche Gespräche folgten, und Hudson Taylor erfuhr die unaussprechliche Freude, daß der Herr seine Hand auf diese Seele legte und sein Wort bekräftigte.

Kurz nach seiner Bekehrung war eine Versammlung der Religionsgemeinschaft, an deren Spitze Nyi bisher gestanden hatte. Obwohl er sein Amt niedergelegt hatte, war es ihm erlaubt worden, noch einmal anwesend zu sein, um die Gründe seines Glaubenswechsels klarzulegen. Hudson Taylor, der ihn begleitete, war tief bewegt über die Klarheit und Kraft, mit welcher Nyi das Evangelium vertrat. Einer seiner früheren Religionsgenossen wurde durch ihn zum Herrn geführt und wurde mit Nyi ein wertvoller Mitarbeiter in der Kuen-kiao-teo-Gemeinschaft. Nyi hatte als Baumwollhändler ziemlich viel freie Zeit, die er nun dem Dienst des Herrn widmete. Fast täglich ging er mit Herrn Jones aus, nahm keine Bezahlung für seine Dienste an und gewann überall Eingang für die Botschaft, die ihm so am Herzen lag.

Er war es auch, der einmal an Hudson Taylor eine schmerzliche Frage stellte, die nicht so leicht wieder vergessen wurde:

„Wie lange kennt ihr in England die frohe Botschaft?“ fragte er ganz unerwartet.

Der junge Missionar mußte beschämt gestehen, daß es schon lange her sei und antwortete unbestimmt: „Wohl einige hundert Jahre.“

„Wie!“ rief Nyi erstaunt aus, „schon einige hundert Jahre? Ist es möglich, daß Ihr Jesus daheim so lange kennt und erst jetzt kommt, uns von ihm zu sagen? Mein Vater suchte über zwanzig Jahre die Wahrheit; er starb, ohne sie zu finden. O, warum kamet ihr nicht früher?“

Auch in der Heimat tut's not!

Ein junger 18jähr. Franzose wurde zum Tode verurteilt; er hatte eine Frau getötet, um ihr 2 Franken rauben zu können! Sein Verteidiger hielt bei dieser Gelegenheit vor den Richtern folgende bemerkenswerte Rede:

„Ihr Herren, meine Aufgabe ist leicht. Der Angeklagte hat sein Verbrechen eingestanden, es ist unmöglich, ihn zu verteidigen. Und doch möchte ich ein paar Worte sagen. Vor mir sehe ich das Bild des Gekreuzigten. Es ist hier in diesem Saal, in welchem ihr die Schuldigen verurteilt. Warum spricht man aber nicht von dem Gekreuzigten in den Schulen, die eure Kinder besuchen? Warum stellt man ihn dem Verbrecher erst in diesem Saal vor Augen, wo er von der Hand des Gesetzes getroffen ist? Hätte man das Augenmerk meines Klienten auf der Schulbank auf den Gekreuzigten gerichtet, so würde er jetzt nicht auf der Verbrecherbank sitzen. Meine Herren, Sie sind schuldig, Sie klage ich an, Sie, die sich Ihrer Kultur rühmen und Barbaren sind, welche Unglauben und Sittenverderbnis ins Volk pflanzen. Und dann verwundern Sie sich, wenn das Volk in Roheit, in Laster und Verbrechen verfällt! Verurteilen Sie meinen Klienten, Sie haben das Recht dazu; aber ich, ich klage Sie an, und das ist meine Pflicht.“ (Aus „Grüß Gott“.)

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 16. Dez. 1912.

Liebe Brüder!

Zum Beginn des neuen Jahres soll Euch aus dem Mutterhause ein herzlicher Gruß zukommen. Der Gruß soll hinaus in alle Lande gehen und jedem Bruder besonders gelten. Wir stehen gegenwärtig in ernsten Kriegszeiten. Unser Bruder Lichtenberger in Belgrad hat drei seiner Söhne in den furchtbaren Krieg senden müssen. Wir freuen uns mit ihm von ganzem Herzen, daß sie selbst in den blutigen Kämpfen bewahrt geblieben sind. — Nun ist auch unser Bruder Paul Keller, der Sohn unserer Geschwister Keller in Slavonien, einberufen worden. Man weiß ja zurzeit noch nicht, ob es nur einer militärischen Übung oder einem Feldzug gilt. Wir Christen nehmen den Krieg schon ernst um der schweren Verluste willen, die er nach allen Seiten bringt, aber zugleich auch, weil wir wissen, daß er vom Herrn kommt, der die Geschicke aller Völker leitet, und der damit ein Gericht ausführt. Wir schauen darum zu ihm auf und fragen: „Herr, was willst du diesen Völkern und was willst du uns, deinen Knechten, damit sagen?“ Wir maßen uns nicht an, aus den Vorkommnissen heraus die Zeit für das Reich Gottes zu bestimmen. Kein Mensch weiß, wie nahe wir dem Ende und keiner, wie fern wir noch von ihm sind. Solange der Herr uns Zeit gibt zum Arbeiten, nützen wir den Tag aus, und wäre es wirklich die letzte Stunde, so soll auch sie noch mit der Verkündigung des Evangeliums ausgefüllt sein. Wir betrachten gegenwärtig in unsern Abendandachten die Thessalonicherbriefe. Da wer-

den wir im Geist manchmal in die Gegenden, in denen der Krieg tobt, geführt, und dann verbindet sich das, was wir in der Schrift lesen, und das, was uns die Zeitungen berichten, zu dem Gebet: „Herr, laß deinen Geist noch einmal durch „Macedonien und Achaja“ wehen, daß Gemeinden entstehen wie damals!“

Ich habe im verflossenen Jahre manchmal Gelegenheit gehabt, Brüder auf ihren Arbeitsfeldern zu besuchen oder sie auf Konferenzen zu treffen. Es war mir jedesmal eine herzliche Freude, und mit neuer Ermutigung bin ich dann an die Arbeit in der Anstalt zurückgekehrt. Solange wir sehen dürfen, daß der Herr neben allen andern Arbeiten, die geschehen, auch die Pilgermission braucht zum Aufbau seines Reiches, dürfen wir mutig vorangehen. Wir singen und wir glauben es, daß die Sache, an der wir stehen, nicht untergehen kann, weil sie des Herrn ist. Öfters durfte ich auch Grüße empfangen von Brüdern, die zu Konferenzen versammelt waren. Gern hätte ich jedem einzelnen gedankt; weil das aber nicht möglich, tue ich es jetzt. Die Gemeinschaft, liebe Brüder, ist uns sehr nötig; da empfangen wir neue Ermutigung, neuen Antrieb, manchmal auch Zurechtweisung. Wir wollen für alles offen sein, damit wir immer tüchtiger werden für das Werk des Herrn. Wir halten die Gemeinschaft nicht nur untereinander, sondern mit allen Gotteskindern und freuen uns, daß es eine Gemeinschaft der Heiligen gibt. Wahre Gemeinschaft kennt keine kirchlichen Grenzen, darum wollen auch wir uns nicht durch solche aufhalten lassen. Unser Herr Christus hat überall seine Leute, und wir möchten mit allen, die von oben geboren sind, in der Liebe des Geistes verbunden sein zu unserer Förderung.

In den gemeinsamen Gebeten denken wir viel an Euch, liebe Brüder. Am Morgen ist es uns ein Anliegen, Euch einen Segen für den Tag zu erbitten, und am Abend denken wir an Eure einsamen Gänge und an Eure Wortverkündigung. Möchte doch jeder von Euch täglich eine stille Stunde nehmen, in der er sich vertieft in das Wort Gottes. Niemand sage, er habe dazu keine Zeit; denn es liegt eine Wahrheit in dem Wort: „Wer die Zeit verklagen will, daß so zeitig sie verraucht, der verklage sich nur selbst, daß er sie nicht zeitig braucht.“ Laßt uns auch eifrig sein, die rechten Mittel anzuwenden, um immer tiefer in den reichen Wahrheits- und Lebensgehalt der Schrift einzudringen. In dem Maß, als wir selber unsere Kraft aus derselben empfangen, wird auch unser Dienst an andern fruchtbar.

Liebe Brüder! Ihr habt auch im vergangenen Jahre treue Liebe an Eurem Mutterhaus bewiesen. Mancher Brief hat uns das gezeigt und manche Liebesgabe aus Eurer Hand hat es bestätigt. Am wertvollsten ist uns Eure Fürbitte. Hört nie auf, unserer in Eurem Gebet zu gedenken. Wir haben viel Gnade nötig. Wie wichtig sind die Stunden in unserm Lehrsaal! Die Jahre eilen dahin, und jeder Bruder sollte für den seligen Dienst am Evangelium ausgerüstet sein. Wir möchten den Brüdern helfen, daß sie mit weitem Blick die Reichspläne unseres Gottes überschauen. Aber noch mehr liegt uns daran, daß jeder vom Geiste Gottes selbst zu einem wahrhaft christlichen Charakter gestaltet werde. Nur solche Männer, die wirklich in der Gnade stehen und aus ihr leben, können gesegnete Arbeit im Weinberge des Herrn tun.

Im Blick auf das vergangene Jahr, das uns der Herr in der Anstalt ge-

schenkt hat, haben wir viel Ursache, ihm zu danken. Wir sieben Lehrer durften unsere Aufgabe mit Freuden tun. Die Brüder arbeiteten emsig als solche, die den Wert ihrer Vorbereitungszeit erkennen. Neben dem, was im Lehrsaal geschah, haben sich unsere Hausgenossen auch fleißig geregt bei den Feldarbeiten und in den verschiedenen Werkstätten. Im letzten Sommer, als die Witterung so ungünstig war, mußten viele Arbeiten mit mehr Mühe getan werden als sonst; aber als wir den letzten Erntewagen einführten, konnten wir doch aus vollem Herzen danken für all' den Segen, den uns Gott geschenkt hat. —

Nun möchte ich Euch, liebe Brüder, Mitteilung machen von einem Vorhaben, das Euch interessieren dürfte. Wie Euch bekannt ist, haben wir seit Jahren in den unteren Räumen der Eben-Ezer-Halle eine Kaffeewirtschaft eingerichtet. Die Brüder haben sie mit viel Liebe und Hingabe bedient, auch Sonntags. Aber oft hatten wir den Eindruck, es sei für unsere Brüder zu viel. Manche Gäste waren von der einfachen Einrichtung nicht immer befriedigt. Dazu kam noch ein drittes Moment, das in uns den Gedanken, eine neue, den berechtigten Anforderungen entsprechende Kaffee-Halle zu bauen, reif werden ließ. Wiederholt wurde an uns die Bitte um überlassung eines Bauplatzes für ein Restaurant gerichtet. Wir konnten von unserm Land für ein solches, in dem geistige Getränke verabreicht werden, nicht wohl etwas abgeben. Hingegen haben uns diese Anfragen gesagt, daß ein Bedürfnis vorliege. Und nun möchten wir dem entgegenkommen durch die Erstellung eines guten Erquickungshauses. Der Bau soll im kommenden Frühling begonnen werden. Wir hoffen, denselben ohne Verwendung von Missionsgeld ausführen zu können und erwarten, daß der Betrieb sich rentieren werde.

Vor zwei Jahren war im Jahresbericht die Rede davon, daß wir gern in der Anstalt selbst eine Erweiterung schaffen möchten, weil die Räume in mancher Beziehung zu eng sind. Manche von Euch erinnern sich wohl, wie uns besonders kleine Räume als Gebetskämmerlein fehlen. In die jetzigen Häuser läßt sich beim besten Willen nichts mehr einbauen. Wir hoffen nun sehr, daß im Jahre 1914 irgendwie mehr Raum für die Anstalt geschaffen werden kann. Am liebsten denken wir an einen Bau, der zwei Klassen aufnehmen könnte. Da im Jahre 1915, wenn Gott Gnade dazu schenkt, unsere Anstalt ihr 75-jähriges Jubiläum feiern darf, dachten wir, es mache den Brüdern Freude, uns als Jubiläumsgeschenk einen Beitrag zum Neubau zu geben. Beim vorigen Jubiläum, im Jahre 1890, habt Ihr, liebe Brüder, der Anstalt zur „Eben-Ezer"-Halle verholfen. Wäre es nicht schön, wenn es wieder in erster Linie die Brüder wären, die ihrem Mutterhause zu den nötigen Räumen helfen würden? Wenn jeder im Kreise seiner Freunde etwas sammelt, dürfte das wohl möglich sein. Aus dem Jahre 1910 haben wir schon einen Baufonds von 39,000 Franken. Ich lege nun meine Bitte Euch aufs Herz und warte, was Ihr antworten werdet.

* * *

Nun noch einige Mitteilungen aus der Anstalt. Öfters durften wir in den letzten Wochen liebe Besuche empfangen, die uns Segen brachten. Mehreremale grüßten uns Brüder, die durch Basel reisten, und den Weg zu unserer Höhe nicht scheuten.

An einem Sonntag morgen predigte in unserem Kirchlein der Vor-

sitzende unseres Komitees, Herr Pfr. Isler. An einem andern Sonntag brachte uns Herr Pfarrer Arnold von Basel, der Neffe unseres lieben heimgegangenen Inspektors, das Evangelium. Auch der Vorsitzende des pfälzischen Vereins für Innere Mission, Herr Pfarrer Schollmeyer, kam eines Tages von Lörrach, wo er evangelisierte, zu uns herauf und richtete nach dem Mittagessen herzliche Worte an die Hausgemeinde. Ein andermal war es ein deutscher Hauptmann, der einen unsrer Zöglinge, vormals Soldat in seiner Kompagnie, besuchte, und unvergeßliche Worte an uns richtete.

Einen bereichernden Vortrag hielt uns Herr Pfarrer Würz von Riehen. Seit vielen Jahren ist er in der Basler Mission tätig und gehört auch dem ständigen Komitee des Weltmissionsbundes (Continuation Committee) an. Im Oktober hat er einer mehrtägigen Sitzung dieses Komitees in Amerika beigewohnt und schilderte uns nun in klaren anschaulichen Worten seine Reiseerlebnisse und die wichtige Arbeit während der Tagung.

* * *

Am dritten Adventssonntag fand im Anschluß an den Morgengottesdienst in unserer Kirche eine Einsegnung statt. Bruder Robert Busse hätte eigentlich sollen schon im Juli mit seinen Klassenbrüdern eingesegnet werden. Weil aber seine Gesundheit damals nicht fest war, zögerten wir und behielten ihn im Mutterhause zurück. Nachdem er nun aber erstarkt ist und er selber Freudigkeit hat, in den Dienst zu treten, haben wir seine Aussendung wagen dürfen. Er geht nach Kattowitz in Schlesien als Gehilfe unseres Bruders Kabel.

Und nun, liebe Brüder, empfanget alle herzliche Grüße von Eurem im Dienst des Herrn verbundenen

F. Veiel.

Eingegangene Briefe.

Von folgenden Brüdern sind Briefe eingegangen:

Motzkus, Elbing; **Beier**, Zoppot; **Jung**, Heinebach; **Hofmann**, Crailsheim; **Keller**, Banovce; **Köhler**, Frauenfeld; **Schmid**, Otterberg; **Spittler**, Ludwigshafen; **Meyer**, Elberfeld; **Krähenbühl**, Dürrgraben; **Brütsch**, Dübendorf; **Fröse**, Löbau; Georg **Jung**, z. Zt. Alsfeld; **Enderlin**, Straßburg i. Els.; **Hemmert**, Hermannstadt; **Welk**, Kirchheimbolanden; **Spohr**, Shanghai; **Leuckefeld**, Wiesbaden; **Petri**, Cannstatt; **Bläsner**, Changshu; **Walter**, Remismühle; **Fabriz**, Gartow; **Kabel**, Kattowitz; **Mundinger**, Senftenberg; **Eisenkopf**, Mannheim; **Suter**, Stargard; **Keller**, Friedberg; **Zdunek**, Neidenburg; **Heußer**, Alma, Wisc.; **Stock**, Spandau; **Heitz**, Bruchsal; **Rapp**, Rastenburg; **Konirč**, Bučina; **Hilligardt**, Waverly, Jova; **Schumann**, Grand Island; **Boland**, Konstanz; **Reimann**, Laurel; **Paulowcit**, Carlock; **Weiß**, Rafz; **Krauß**, Ansbach; **Böhlen**, Dillhaus; **Handschin**, Unterhallau; **Wisotzky**, Memel; **Nebeling**, Bockenheim; **Gutzke**, Gießen; **Lichtenberger** (Vater), Belgrad; **Lichtenberger** (Sohn), Mustaphapascha; **Dahlmann** Salzungen; **Kunz**, Villingen; **Eckard**, Freiburg; **Wohlleber**, Changsha; **Meyer**, Schaffhausen: **Zbinden**, Weingarten; **Zeller**, Wetzikon; **Kuhn**, Ludwigslust; **Jung**, Homberg; **Surer**, Unterkulm.

China.

Changsha, 28. Oktober 1912.

Vor ungefähr sechs Jahren hatte die China-Inland-Mission in Tong-San eine Außenstation eröffnet, mußte dieselbe aber leider wieder aufgeben. Seither schien es, als ob der Ort ganz verschlossen sei für das Evangelium. Ich habe nun wiederholt versucht, in Tong-San wieder anzuknüpfen; aber die Leute waren durchaus unzugänglich, scheu und abweisend; ihr ganzes Benehmen war so, daß ich jedesmal mit schwerem Herzen von dort heimkehrte. Vor einiger Zeit war einer unserer Gemeindeältesten dort. Bei seiner Rückkehr sagte er mir, in Tong-San sei noch nichts zu machen; die Leute hätten schrecklich Angst vor uns.

Vor etlichen Wochen trat ich eine mehrtägige Predigtreise an. Den ersten Abend kam ich in Tong-San an und sollte hier übernachten. Oft hatte ich für den Ort gebetet und besonders an jenem Tag. Auf dem Wege hatte ich reichlich Gelegenheit, meine Botschaft auszurichten. Ich konnte viel Traktate verteilen und eine Anzahl Bücher verkaufen. Ich dachte, selbst wenn ich in Tong-San keine Aufnahme finde, so bin ich doch durch das, was mir der Herr unterwegs geschenkt hat, für diesen Tag reichlich belohnt. Mein Lastträger war vorausgegangen und machte, wie es mir scheinen wollte, im allerschmutzigsten Wirtshaus Rast; ich hatte ein anderes im Sinn. Aber da ich den Herrn um das Nachtquartier gebeten hatte, folgte ich dem Führer. Es war abends halb 6 Uhr. Eine freudige Überraschung folgte der andern. Ich durfte erkennen, daß der Herr vorangegangen war und Bahn gebrochen hatte. Bald mußte ich den Leuten sagen: „Jetzt kann ich Euch keine Bücher mehr verkaufen; aber ich komme bald wieder." Noch abends um 10 Uhr drängte sich ein feingekleideter junger Mann zur Tür herein und wollte ein Neues Testament kaufen. — Es fiel mir auf, wie die Leute so freundlich und zutraulich waren. Ein Mann sagte mir: „Warum eröffnen Sie hier nicht eine Evangeliumshalle? Es würden viel Leute kommen. Ich fragte ihn: „Ist denn hier ein Haus zu mieten?" Die prompte Antwort war: „Gerade hier gegenüber." Es war ein ganz elendes, morsches Bretterhaus. Wäre es nicht an das Nachbarhaus angelehnt gewesen, wäre es sicher längst eingefallen. Zehn Minuten später kam ein andrer Mann und bot mir sein Haus an. Ich fragte ihn: „Ist es besser als das hier gegenüber?" Er forderte mich auf zu kommen und es zu sehen. Es war wirklich nach jeder Hinsicht zweckentsprechend. Ich habe das Haus gemietet. Mit geringen Mitteln werden wir ihm ein neues Gewand geben. Wir hoffen, bald hier Gottesdienst halten zu können. So oft ich seither dort war, um die Reparaturen anzuordnen, hatte ich jedesmal reichlich Besuch und durfte viel freundliche Gesichter sehen. Es ist mir ein Gnadengeschenk vom Herrn, daß uns Tong-San wieder geöffnet ist. Unsre ganze Gemeinde freut sich darüber. Nun betet mit, liebe Freunde, daß der Herr auch die Herzenstüren erschließe, damit er selbst bei vielen Seelen in Tong-San Einzug halten kann!

Letzten Sonntag schenkte uns der Herr wieder ein großes Freudenfest. Elf Neubekehrte, fünf Männer und sechs Frauen, darunter ein blindes Mädchen aus unserer Blindenschule, durften durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden. Mit Freuden legten die Täuflinge Zeugnis ab von dem, der sie gesucht und gefunden und durch seine Gnade selig gemacht hat. **Chr. Wohlleber.**

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 6. November 1912 den Geschw. Suter in Stargard i. P. ein Söhnlein (Ewald Emil).
Am 18. November 1912 den Geschw Grau in Saarbrücken ein Töchterlein (Marie Gertrud).
Am 22. November 1912 den Geschw. Hodel in Birsfelden ein Söhnlein (Willi Johannes).

Trauungen:

Am 16. Oktober 1912 Bruder D. A. Löwy mit Jungfrau Emma Heine in Hamburg.
Am 22. November 1912 Bruder Rudolf Senkbeil mit Jungfrau Adelgunde Sudau aus Marienwerder. Getraut durch Pastor Fabianke-Stettin.

Adressen-Veränderungen:

K. Dürr, Evangelist, Bahnhofstr. 2, Ansbach.
Rev. Jakob Furrer, 433 E. Echange St., Owosso, Mich. U. S. A.
Rev. J. Herzig, Hidalgo Co., Mercedes, Texas. U. S. A.
D. A. Löwy, Juden-Missionar, Auenstr. 33, Hamburg 23.
Georg Jung, Prediger, Vereinshaus, Reinach, Kt. Aargau.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band. | Februar 1913. | Nr. 2.

Der Kinder Gottes gnadenvolle Errettung.

(Eph. 2, 1—10.)

Die heilige Schrift beschäftigt sich zum größten Teil mit der Errettung der Menschheit. Schon das erste Buch Mose handelt davon. Im verheißenen Weibessamen (3, 15) wird der große Retter verheißen, der der Schlange den Kopf zertreten und dem Feinde der Menschen die Macht über sie nehmen werde. Die große Flut, der Untergang von Sodom und Gomorra gehören mit zur Rettungsgeschichte. Es war Gericht in Gnade den Überlebenden zur Warnung. Die Berufung Abrahams, seine und seiner Nachkommen Geschichte ist Heilsgeschichte. Sie enthält die Anfänge der Errettung; denn die Kinder Israels sind die Träger der (3, 15) gegebenen Verheißung in immer herrlicherer Entfaltung. Das zweite Buch Mose enthält eine großartige Rettungsgeschichte. Das erwählte Volk wird vom Untergang in Ägypten errettet durch des Herrn starke Hand. Diese Errettung enthält die Grundlinien einer noch größeren, bedeutungsvolleren Errettung. Es ist die durch unsern Herrn Jesus Christus. Von ihm, dem großen Retter, handeln mehr oder weniger alle Bücher Alten Testaments. Das Neue Testament handelt ausschließlich von der Rettung durch ihn, besonders die Offenbarung des Johannes. Dementsprechend handelt auch unser obiger Abschnitt davon. Er zeigt uns zunächst,

woraus wir errettet wurden,

nämlich aus dem Zustand, in dem „wir tot waren in Übertretungen und Sünden". Wie dunkel ist die Beschreibung dieses Zustandes (V. 1—3)! „Übertretungen" bezeichnen das achtungslose Überschreiten göttlicher Schranken, die Gottes Gebote gesetzt haben. Dies taten vor allem die Juden, die ein bestimmtes Gottesgesetz hatten. — „Sünden" verallgemeinert dieses böse Verhalten und sagt aus, daß der ganze Wandel sich in Abkehr von Gott gestaltete hin zu einem schrecklichen Ziele. So lebten die Heiden, und so lebten mehr oder weniger auch wir; — und worin hatte dies gottfeindliche Leben seine letzte Ursache? — Im „Fürsten, der in der Luft herrscht". Unsere Welt ist belagert von einer furchtbaren Bosheitsmacht. An dessen Spitze steht Satan, der Feind und Widersacher der Menschen. Legionen böser Geister stehen ihm zu Diensten. Alle haben als Ziel ihrer Wirksamkeit den Untergang der Menschen. Sie beeinflussen insgeheim die Menschen zum Sündigen. Die erste Sünde tat der Mensch durch Satans Lüge und Verführung. Das ist mehr oder weniger bei jeder Sünde auch heute noch

der Fall. Judas verriet den Herrn, weil der Teufel es ihm eingab. Böse Geister inspirieren begabte, gottlose Menschen, Bücher voll Unreinigkeit zu schreiben. Hunderttausende unseres Volkes werden durch Lesen solcher Bücher und Schriften schon in frühester Jugend in Phantasie und Gedanken vergiftet. Aus solcher Verunreinigung des Herzens fließen unflätige Reden als ein weiteres Mittel, andere zu verderben. Doch dabei bleibt es nicht. Eine unheimliche Macht drängt zu Taten der Schande. So schreitet der böse Wille, die unreine Begier des Fleisches zur Tat. Die verfinsterte Vernunft hilft dazu mit durch boshaftes Denken. Schauerliche Pläne werden gemacht und ausgeführt. Das eigene wie das Leben anderer wird in satanischer Bosheit vernichtet. Ehebruch und allerlei Unreinigkeit zerrütten das Familienleben. Unzucht und Ausschweifung verzehren die Kraft der Jugend. Frühzeitig wird sie lebensunfähig und sinkt ins Grab. Dazu kommen Kriege, wobei Völker in Haß und Selbstsucht einander aufreiben und vernichten. Fürwahr, das macht die Menschen, und das machte uns zu Kindern des Zorns in Zeit und Ewigkeit! Gern wenden wir uns von diesem dunkeln Bilde der Sünde mit ihren Folgen ab und sehen,

wodurch und wie wir errettet wurden.

Mit einem unendlich vielsagenden „aber Gott" beginnt der Apostel hiervon zu schreiben. „Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit durch seine viele Liebe, da wir tot waren in den Sünden." Beachten wir, daß ein Reichtum von Barmherzigkeit und viel Liebe im Herzen Gottes für uns waren zur Zeit, da wir ihm gegenüber so feindlich in Übertretungen und Sünden lebten; und worin offenbarte sich dieses Erbarmen und diese viele Liebe? — Beides trat in die Erscheinung in der Dahingabe seines eingeborenen, geliebten Sohnes für uns in den Tod am Holz des Fluches, damit er unsere Sünden sühne und den Fluch des heiligen Gesetzes Gottes wegnehme durch seinen stellvertretenden Opfertod. Ja, das war Erbarmen und eine Liebe zu uns Sündern, wie sie nur Gott betätigen konnte! — Unser Herr blieb jedoch nicht im Tode. Die Kraft Gottes machte ihn lebendig, weckte ihn auf und setzte ihn zu seiner Rechten mit der Vollmacht, uns zu begnadigen. Die Botschaft von dieser großen Gnade Gottes in Christo Jesu war das Mittel von Gottes Seite zu unserer Errettung. Von unserer Seite war weiter nichts nötig als der Glaube; und selbst dieser war Gottes gnädige Gabe; denn nie und nimmer würde ein Gottloser, ein Sünder zum Glauben an Gottes Gnade gelangen, wenn Gott in ihm nicht den Glauben wecken würde durch sein huldvolles Angebot der Gnade in der Vergebung der Sünden im Evangelium von seinem Sohne.

Wie geschah nun unsere tatsächliche, persönliche Errettung, und wie geschieht sie an andern noch heute? — Gott blickte uns in seinem Erbarmen und in seiner vielen Liebe in unserm Todeszustand an und brachte uns auf irgend eine Weise dazu, sein Evangelium zu hören. Manche von uns wurden durch schwere Wege und Führungen zur Annahme desselben zubereitet, indem dadurch unser Trotz und Widerstand gebrochen wurde.

Das Gleichnis vom verlornen Sohn (Luk. 15) beleuchtet dies. Dann hörten wir auf das gnädige Wort und nahmen es in unser Herz auf. Dadurch geschah unsere Lebendigmachung. Diese innere Belebung unserer Herzen durch das lebendige, kräftige Wort Gottes befähigte uns, unser Leben in der Sünde aufzugeben und ihre Bande zu zerreißen. Wir verließen die böse Gesellschaft der Welt und sagten uns los vom Fürsten der Finsternis. Wir erklärten ihm im Namen Jesu den Krieg. Fortan begann der Wandel in Gottes Geboten und Wegen. Dies war unsere Auferweckung. Hiermit fiel zusammen der Empfang des Lebensgeistes Jesu und unsere Versetzung ins himmlische Wesen. In und mit Christo sind wir zur Rechten Gottes gesetzt über alle Bosheitsmächte, die unsere Welt umlagern. Welch eine großartige Errettung! und diese Errettung läßt das Erbarmen Gottes durch die Jahrhunderte, durch die kommenden Zeiten allen Völkern der Erde verkündigen. Das ist ein überschwenglicher Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christo Jesu und zwar auf Grund freier, unverdienter Gnade; denn niemand von uns hat irgend ein gutes Werk aufzuweisen, infolge davon er etwa errettet wurde. Die Schrift wacht darüber, daß aller Ruhm der Gnade Gott zukomme und nicht dem Fleisch; denn unser Fleisch bringt nur Böses, nur Feindschaft gegen Gott an den Tag. Vielmehr steht die Sache so, daß wir voll und ganz sein Werk, sein Gemachtes sind. Das führt uns darauf,

wozu wir errettet wurden.

Gott hat uns durch Christus die Erlösung erwirkt und uns tatsächlich errettet „zu guten Werken". Gott errettete Israel, damit es ihm diene; und Gott hat uns durch Jesus Christus, in seinem Geiste neu geschaffen, begabt und zugerüstet, daß wir ihm dienen. Wie gestaltet sich ein solcher Dienst? Was sind gute Werke? Zu einem guten Werk wird in Haus und Beruf jede Tat und Arbeit, die wir, obwohl im Dienste der Menschen stehend, in Einfalt für den Herrn tun. Das sehen wir aus Kol. 4, wo den Sklaven gesagt wird, daß sie als Gläubige dem Herrn Christo dienen, obwohl sie ihren leiblichen, vielleicht heidnischen Herren dienten. Von Christo werden sie daher auch die Vergeltung des Erbes empfangen. Daher werden die Werke der Gläubigen (Offenb. 22, 12) als ein Lebenswerk zusammengefaßt, das der Herr lohnen wird. Das ganze Leben der Kinder Gottes darf ein Gottesdienst sein; vergl. 1. Timoth. 5, 10, wo die Kindererziehung unter den guten Werken obenan steht. Also Dienst, uneigennütziger Dienst für den Herrn an den Mitmenschen, sei es im bestimmten Beruf, sei es bei übriger Zeit darüber hinausgehend im Dienst an den Kranken und Elenden, ist der göttliche Zweck unserer Errettung.

Wohlan denn, ihr Erretteten durch Gottes Barmherzigkeit und viele Liebe, erzeigen wir uns Gottes großer Gnade würdig, indem wir in aller Dankbarkeit Zeit, Kraft und Vermögen „zu guten Werken" verwenden, Gott zum Preise, vielen zum Heile und uns zu ewiger Freude. **Ed. Zantop.**

Heilandshand.*)

Du milde Hand, die emsig sich geregt
Und auf die Wunden heilend sich gelegt,

Du starke Hand, die Wind und Flut bedroht,
Und Petrus rettete aus Todesnot,

Du reiche Hand, demütig preis ich Dich;
Du spendest väterlich und königlich.

Du treue Hand, ob alles mich verläßt,
Du bleibst; Du leitest mich; Du hältst mich fest.

Du weise Hand, ich trau Dir, was auch kommt,
Du schenkest allzeit, was zum Heil mir frommt.

Du heil'ge Hand, nach Not und Kampf der Zeit
Vergiltst Du jedem in Gerechtigkeit.

Du Gnadenhand, teilst aus das höchste Gut:
„Das Brot — mein Leib, der Kelch — mein Blut".

Du Königshand, die man am Kreuz durchstieß,
Du tust dem Schächer auf das Paradies.

Du nimmst mir ab das alte Staubgewand
Und reichst das Hochzeitskleid, Du Heilandshand.

H. Hugendubel.

Chinesische Christen.

Einem Bericht unserer Schwester Sames entnehmen wir folgenden erfreulichen Zug.

Auf einer unsrer Reisen—schreibt sie — kamen wir nach Tong-K'eo, wo ein Mann namens Shen, auch Lao-La genannt, wohnt. Als wir letzten April in dieser Gegend waren, kannten wir den Mann noch nicht, aber kurz nachher kam er zum erstenmal auf unsere Station Linkiang zur Versammlung. Lange hatte er den Weg des Friedens gesucht, hatte die Götzen eifrig angebetet und jedes Jahr an gewissen Tagen gefastet, aber nichts konnte sein hungerndes Herz befriedigen. Vor einigen Jahren kaufte er auf einem Markt einen Katechismus und machte sich gleich dran, ihn zu studieren; dies machte ihn nur hungriger nach der Wahrheit, aber er wußte nicht, wohin sich zu wenden um Hilfe; denn noch nie war ein Bote des Evangeliums in sein abgelegenes Dörflein gekommen. Letzten Frühling endlich traf er auf einem Markt Lehrer Lui und hörte diesen predigen. Er fragte vieles und Lehrer Lui riet ihm, zu uns nach Linkiang zu kommen. Schon am nächsten Sonntag stellte er sich ein. Hören und glauben war bei ihm eins. Von da an kam er jeden Monat zwei- bis dreimal, gewöhnlich schon am Samstag und blieb über Sonntag. In der Erntezeit, wenn er nicht so viel Zeit drangeben konnte, brach er schon lange vor Tagesanbruch auf um zum Gottesdienst hier zu sein und machte auch am gleichen Tag noch den 5—6 stündigen Rückweg.

Bei unserm Besuch in seinem Haus wurden unsre Herzen sehr erfreut. Nach dem Mittagessen gingen die Männer hinaus, um dem Dorflehrer einen Besuch zu machen, während sich Lao-La's Frau und seine Tante mit ihren Gesangbüchern zu mir setzten. Bevor ich etwas sagen konnte, fingen sie mit einander an zu lesen. Vom ersten Lied bis zum zehnten lasen sie fließend ohne auch nur ein einziges Mal anzustoßen, vom elften bis zum fünfundzwanzigsten lasen sie auch ganz ordentlich, nur hie und da einander verbessernd. Auch weiter hinten im Buch konnten sie einige Lieder fließend lesen. Vor einem halben Jahr konnten diese beiden Frauen kein einziges Zeichen lesen, Lao-La hat sie abends unterrichtet, und da er selber viele Zeichen nicht kennt, bittet er den Dorflehrer um Hilfe.

*) Dies Gedicht ist entnommen dem schönen kleinen Band: Der Herr ist Sonne und Schild. Gedichte von H. Hugendubel. Verlag K. J. Wyß, Bern. Gebunden Fr. 3.—.

Auch Lao-La's Onkel ist empfänglich für das Evangelium und will dem Herrn nachfolgen. — Trotzdem diese Leute, außer Lao-La, noch nie mit Ausländern zusammengekommen waren, fühlte sich keines fremd; es war von Anfang an ein Verkehr von Herzen zu Herzen. Die Frauen wollen im Dezember für einige Tage nach Linkiang kommen um mehr zu lernen.

Lao-La und seine Frau haben schon eine recht schwere Glaubensprobe durchgemacht. Im Oktober starb ihr einziges Söhnlein und da wurde ihnen von Nachbarn und Verwandten vorgehalten, das sei so gekommen, weil sie an die fremde Lehre glauben. Lao-La wankte nicht, während das arme Mutterherz erst durch viel Kampf und Schmerz den Frieden wieder fand.

Eine heilsame Erinnerung.

Im vornehmsten Teile Londons, so erzählt der „Säemann", hat sich der unermeßlich reiche Lord Rothschild sein Wohnhaus erbaut. Es ist ein Bauwerk, das ganz seinem ungeheuren Vermögen entspricht. Um so mehr fällt es dem Beschauer auf, daß an ihm das Kranzgesims einer Säule unvollendet gelassen ist und auch jahraus, jahrein in diesem unfertigen Zustande bleibt. Viele Leute haben schon verwundert gefragt: „Hat der Besitzer keinen Blick für diesen Makel an seinem Hause? Wie konnte der Baumeister eine so mangelhafte Ausführung übersehen oder gutheißen? Bei jedem anderen Sterblichen würde man glauben, das Baugeld sei ihm ausgegangen. Davon kann aber doch bei einem Rothschild keine Rede sein."

Allerdings ist weder davon, noch von einem Übersehen des Mangels die Rede. Der unvollendet gebliebene Säulenabschluß hat vielmehr eine ernste und tiefreligiöse Bedeutung. Lord Rothschild ist ein orthodoxer Jude. Im Hause jedes frommen Juden muß aber nach alter Überlieferung irgend ein Teil unfertig gelassen werden, um Zeugnis davon abzulegen, daß der Besitzer und Bewohner sich nicht für ewig darin aufzuhalten gedenkt, sondern nur als ein Pilgrim und Fremdling wie Vater Abraham, der seine Zelte von Zeit zu Zeit abbrach und anderswo wieder aufrichtete.

Wer diesen Zusammenhang kennt, der schüttelt über die unfertige Säule nicht verwundert und mißbilligend den Kopf, er läßt sich von ihr eine ernste Predigt halten. Der Gedanke, den sie in ihm anregt, ist derselbe, den unsere frommen Altvorderen sich in folgenden Zeilen als Hausegen über ihre Haustür schreiben ließen:

„Wir bau'n uns hier so feste,
Und sind doch fremde Gäste.
Doch wo wir wollen ewig sein,
Da richten wir uns wenig ein."

Vom Werkzeug.

Wenn wir Menschen ein Werkzeug gebrauchen wollen, dann machen wir's erst scharf oder stellen es zurecht, wie's die Arbeit gerade erfordert. Das ist nötig; denn wir sind mit vom Werkzeug abhängig. Wenn der Herr ein Werkzeug gebrauchen will, so zerbricht er es vorher, und dann richtet er seine Wunder mit demselben aus. Das ist seine Weise von alters her. Warum? Damit das Werkzeug sich nicht rühme, sondern dem Herrn allein die Ehre bleibt. Solcher königlichen Erfahrung hat er auch mich reichlich gewürdigt, also, daß ich im Rückblick auf meinen Lebensweg und seine treue Führung mit David sagen muß: „Da du mich demütigtest, machtest du mich groß."

Joh. Friedr. von Meyer.

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 18. Jan. 1913.

Montag, den 16. Dezember, fand das Examen für unsere jüngste Klasse statt. Einige Herren vom Komitee, unter ihnen auch unser verehrter Vorsitzender, konnten daran teilnehmen. Es war uns an diesem Tage wichtig, herauszufinden, ob die nötige Ausrüstung für den späteren Dienst vorhanden sei. Zwei Brüdern mußten wir den Rat geben, zu ihrem früheren Beruf zurückzukehren. Wenn sie als treue Arbeiter den Namen ihres Herrn und Heilandes bekennen, ist ihr Leben wertvoll. Auch andere Gründe, wie schwache Gesundheit, haben etliche Brüder aus dieser jüngsten Klasse zum Austritt veranlaßt, so daß die Zahl jetzt noch 22 beträgt.

Leider mußte um diese Zeit auch ein Zögling im zweiten Jahrgang entlassen werden, weil er die Hausordnung verletzt hatte.

An demselben Tage, an dem die jüngste Klasse Examen hatte, reisten die Brüder der obern Klassen in die Ferien. Die meisten konnten ins Elternhaus einkehren, andere hatten Einladungen zu Freunden. Alle freuten sich, und wir freuten uns mit ihnen.

Nun war's still in den Räumen. Die Zurückgebliebenen hatten aber auch gute Tage. Nach den Monaten angestrengten Lernens verrichteten sie mit Freuden die Hausarbeiten und genossen die freien Stunden. — Eine liebliche Vereinigung im Inspektorhause gab Gelegenheit, ein Zeugnis von der Treue des Heilandes abzulegen, der sich jedem einzelnen in seinem Leben so freundlich erzeigt hat.

Am Weihnachtsabend feierten wir mit fröhlichem und dankbarem Herzen die Geburt unseres Heilandes. In Gebeten, Ansprachen, Liedern, Deklamationen und Musikvorträgen fand die Freude und der Dank Ausdruck. An dieser Feier nahmen auch die Bewohner vom Haus „Zu den Bergen" und von der Pilgerhütte teil.

Durch Hilfe vieler lieber Freunde war es uns möglich, den Brüdern nützliche Geschenke zu machen. Wir möchten gern an dieser Stelle allen, die dazu mitgeholfen haben, von ganzem Herzen und mit einem warmen „Vergelt's Gott" danken. Schade, daß die lieben Freunde nicht selbst beobachten können, wie herzlich dankbar unsere Brüder die Gaben entgegennehmen!

Am Silvesterabend und bis die Neujahrsglocken verhallt waren, fanden wir uns zusammen zu einer schlichten Feier und zum Gebet. — In der Allianz-Gebetswoche vereinigten wir uns im Geist mit allen Gotteskindern, um die Anliegen gemeinsam mit ihnen dem großen Hohenpriester darzubringen.

Auf den 11. Januar erwarteten wir die Heimkehr der Brüder. Da kam auch der kleine Eduard Bueß an, um seine Lebensreise zu beginnen. Vieles hatten die Zurückgekehrten zu erzählen. Obwohl jedem Bruder nur 1½ Minute zur Verfügung stand, bekamen wir an jenem Abend doch ein reiches Bild von der Gnade des Heilandes, die sie in den vergangenen vier Wochen getragen und erfreut hatte.

Auch von lieben Besuchen und interessanten Vorträgen dürfen wir berichten. Missionar Piran, dem der Herr seit 15 Jahren eine Arbeit in

Persien aufgetragen hat, gab uns ein anschauliches Bild von seinen Freuden und Leiden, von seinen Mühen und Erfolgen.

Und an einem andern Abend führte uns der Basler Missionar, Bruder Breidenbach, im Geist auf sein indisches Arbeitsfeld, auf dem er seit 20 Jahren dem Herrn dienen durfte. Wir sind dankbar für diese Missionsvorträge, die uns zeigen, wie nötig und wie selig zugleich der Dienst für den Herrn ist.

Auch eines Besuches, der zwar nicht den Brüdern, sondern den Schwestern im Haus „Zu den Bergen" galt, möchten wir Erwähnung tun. Fräulein Ruth Rouse, die Sekretärin des Christlichen Weltbundes für studierende Frauen, führte uns in einer kurzen, aber lehrreichen Ansprache durch verschiedene Länder. Namentlich interessierte uns, was sie von den Balkanstaaten berichtete. Vor Ausbruch des Krieges hatte sie mit Dr. John Mott mehrere Städte in Bulgarien, Serbien und Griechenland besucht und bei den Vorträgen vor Studierenden mit Freuden wahrgenommen, wie dieselben der Verkündigung des Evangeliums sich zugänglich zeigten. O, wenn doch nach der schweren Kriegszeit der Lebensgeist Gottes über diese Völker wehen könnte!

* * *

Nun muß ich noch danken. Mein Brief in voriger Nummer, durch den ich unsere Baupläne kund tat, hat mir von mancher Seite ermutigende Zustimmung gebracht. — Der erste Gruß, eine schöne Gabe, kam von einem Bruder aus Basel. Innigen Dank dafür und für alle die wertvollen Bausteine zur Erweiterung des Brüderhauses, die seither eingetroffen sind! Reicht es auch noch nicht zu den Grundmauern, so ist es doch ein Zeichen, daß die Brüder mit den Plänen einverstanden sind, und das ist schon viel wert. Es ist mir aber auch ein Angeld dafür, daß der Herr seinen Segen geben will, und das ist vor allem wichtig. Herzlichen Dank auch für all die lieben Neujahrsgrüße und -wünsche, die wir nicht einzeln beantworten konnten, die uns aber als sichtbarer Ausdruck der Gemeinschaft wohl taten.

Die Arbeiten für die Kaffeehalle haben begonnen. Möge Gott behüten vor allem Unfall, und möge sein Segen auf dem Bau und dem Werk, dem er geweiht ist, ruhen!

* * *

Wir haben das Jahr 1913 unter dem Eindruck angetreten, daß wir in sehr ernster Zeit stehen. Möchten doch in erster Linie die Kinder Gottes das erkennen, damit alle Nebendinge gering geachtet und wir eifrig werden, zu wirken, solange es Tag ist! In Liebe, in Fürbitte und in treuer, emsiger Arbeit sollten wir zusammenstehen.

Unsere Augen richten wir auf den Herrn, der alle Macht hat im Himmel und auf Erden. Sein Reich komme!

Eingegangene Briefe.

Von folgenden Brüdern sind Briefe eingetroffen:

Böhlen, Dillhaus; **Motzkus**, Elbing; **Röder**, Völklingen; **Stolte**, Hamburg; **Krumm**, Denver; **Hugenschmidt**, Ponape; **Rellstab**, Kempten; **Gebhardt**, Sellnrod; **Rohacek**, Kiczacs; **Sames**, Linkiang; **Keppler**, Elbing; **Grau**, Saarbrücken; **Miederer**, Rockenhausen; **Beier**, Zoppot; **Krämer**, Durlach; **Gmünder**, Stein a. Rh.; **Weiß**, Rafz; **Zbinden**, Weingarten; **Graedel**, Irby; **Husak**, Nachod; **Dornemann**, Mainz; **Kreutzkamp**, Großenlinden; **Fritz**, Steinen; **Hirschler**, Stachusried; **Spohr**, Anking; **Herrmann**, Graudenz; **Rappe**, Leipzig; **Keller**, Neu-Banovce; **Herrmann**, Gießen; **Werre**, Stolp; **Busse**, Burg; **Wisotzky**, Memel; **Lichtenberger**, Belgrad; **Domay**, Dorfgill; **Mosch-**

berger, Kirchleerau; Rüdt, Villach; Meßner, Heilbronn; Sigg, Basel; Buchmann, Ostheim; Schoffer, Wilhelmsdorf; Rad, Schwerin; Michaelis, Samara; Siefer, Colmar; Vogler, Penewawa; Daude, Kelleen; Fuhrer, Owosso; Schlichter, Stammheim; Martin, Marburg; Jung, Homberg; Meyer, Schaffhausen; Kägi, Löhningen.

Aus Deutschland.

Leipzig, 20. Dezember 1912.

Meine Arbeit hier ist vornehmlich Trinkerrettungsarbeit. Sie ist nicht leicht. Sie bringt einen oft in recht schwierige Situationen, in denen man viel Ruhe, Besonnenheit und Festigkeit bedarf. Sie ist aber auch eine schöne Arbeit, bei der man sich von Herzen freuen darf über Errettungen, die der Herr gibt. Daß eine Spezialarbeit ihre besonderen Gefahren hat für den Arbeiter, weiß ich wohl, und ich bitte den Herrn, mich zu bewahren. Da wir aber wohl erkennen, daß wir dem Trinker nichts anderes als das einfache und doch so reiche Evangelium zu bringen haben, so kann die Einseitigkeit gut vermieden werden. Ich bin nun schon über zwei Jahre in Leipzig und darf sagen, daß ich mit Freuden auf meinem Posten stehe. Tiefer als in meiner früheren Arbeit in Hessen habe ich hier schon in das menschliche Elend hineinschauen müssen. — Vor einiger Zeit klopften am späten Abend zwei kleine Kinder an meiner Tür. Sie zitterten am ganzen Leibe und baten mich, doch schnell mit ihnen zu kommen, der Vater, ein Trinker, sei im Begriff, sich das Leben zu nehmen und niemand in seiner Nähe sei des Lebens sicher. Der Mann war mir bekannt. Ich ging sofort mit den Kindern. Der Mann rannte wie ein wütender Tiger in seinem Zimer auf und ab. Er sagte mir, daß er Hand an sein Leben legen wolle. Ich widersprach ihm nicht, sondern sagte nur mit großer Ruhe, ich wolle zuvor noch mit ihm die Knie beugen, und dann werde ich bei ihm bleiben; hindern wolle ich ihn an seinem Vorhaben nicht. Wir hatten eine ernste Unterredung zusammen. Nach etwa anderthalb Stunden war der Mann ruhiger, so daß die Frau und die Kinder ohne Furcht zu Bett gehen konnten. Der Mann ist seitdem wieder in die Trunksucht gefallen. Einmal kam er zu mir und bat mich um Verzeihung, weil er wieder getrunken habe. Ich kann jetzt noch nicht sagen, daß der Mann wirklich gerettet sei; aber er ist ein Anhänger unseres Vereins und besucht die Stunden. Wir erwarten seine Befreiung mit Zuversicht.

Wenn wir etwa in der Arbeit erlahmen wollten, treibt uns das Elend immer wieder zu neuem Rettungswerk an. In der letzten Woche kam in unserm Stadtbezirk folgender entsetzlicher Fall vor. Ein Mann hat seine Frau in einer Nacht buchstäblich zerstückelt. Die Glieder wurden in einem Paket auf dem hiesigen Hauptbahnhof gefunden. Der Rumpf lag im Walde, fünf Minuten von meiner Wohnung entfernt. Den Kopf sucht die Polizei bis heute vergeblich. Die arme Mutter dieser noch jungen Frau konnte die Identität ihrer Tochter feststellen. Von welch einer Macht der Finsternis redet solch ein Vorkommnis! Wir sind Schuldner dieser Unglücklichen; es treibt uns zur Arbeit.

Wir suchen auf mancherlei Weise den Leuten Hilfe zu bringen. Unter anderem möchten wir in diesem Frühjahr eine Evangelisation halten. Ich freue mich darauf und bitte den Herrn um seinen reichen Segen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

A. Rappe.

Aus Afrika.

Lourenzo-Marques, 28. Dez. 1912.

Liebe Freunde!

Noch einige Tage und 1912 wird nicht mehr sein. Wieder ein Jahr vorbei, schnell vorbei, und was haben wir getan? Was war unsere Arbeit während dieser Zeit? Das sind die Gedanken, die in meinem Herzen sind, und ich denke, daß viele Reichgottesarbeiter am Ende dieses Jahres denken wie ich, und sagen: O Herr, vergib und hilf weiter!

Und doch, wenn wir auf unsere arme Arbeit im Felde des Herrn, sei es in Europa oder unter den Tropen, zurückblicken, dürfen wir bekennen und dankend bekennen, daß der Herr, unser ewiger Schild, mit uns gewesen ist, mit uns die Fahne getragen, mit uns gekämpft und überwunden hat. Also, ich denke mit tausenden Mitarbeitern im Weinberge unseres Gottes, daß eine tiefe Dankbarkeit unsere Herzen erfüllen kann und soll!

Hier macht man die Erfahrung, wie Gott treu ist und wie wir untreu sind.

Wir haben in den letzten Tagen schöne Versammlungen erlebt. Mehr als 300 getaufte Christen haben am Weihnachtstag das Mahl des Herrn genossen. Wir hatten wirklich an jenem Tage den sicheren Beweis, daß die Kraft des Evangeliums etwas getan hat in diesem noch so dürren Land! Viele haben Hunger und Durst nach Wahrheit und Licht. Andere aber kommen in die Versammlungen ohne Eifer und inneren Durst.

Ich hatte letzten Sonntag in der Filiale Hlangen, ganz in unserer Nähe, einen Abendmahlgottesdienst für Kranke und alte Christen, die wegen der Entfernung nicht in die große Kapelle kommen können. Es war traulich und nett. Ich ging auch zu einer Gichtbrüchigen, einer getauften Christin, und brachte ihr das Mahl des Herrn. Es war unter dem Schatten eines großen „Ukagne", ganz auf dem Lande, fern von Dörfern und Leuten. Es war so schön und schlicht. Ich habe diese leidende Christin vor drei Jahren getauft; sie heißt Maria, ist dreißig Jahre alt und ist lahm seit ihrer Jugend. Sie lebt mit ihrer Mutter in einer Hütte, ist immer fröhlich und grüßt jedesmal mit einem Lächeln!

Das Heidentum und vieles andere hat während des Jahres einen starken Widerstand geboten, aber die Macht der Liebe Gottes wurde nicht niedergeschlagen! Vieles freut uns; besonders unter den Frauen zeigt sich ein wirklich überwindendes Christentum, nicht nur in Worten, sondern auch in Taten.

Die Feier unseres Jubiläums, im Juni, hat der ganzen Arbeit einen gesegneten Stoß gegeben. Mehr als fünfzig Frauen in der Eingebornen-Stadt haben sich bekehrt und viele, die den Weg des Lebens seit Jahren verleugneten, haben Buße getan und sind wieder aufgenommen worden. Ja, Gnade über Gnade, das heißt, Gebetserhörungen, Segnungen, Früchte der Barmherzigkeit Gottes, haben wir erlebt.

Wir möchten nun durch die Güte des teuren Glaubensboten, alle Freunde, die für uns beten und an uns denken, herzlich grüßen und ihnen danken. Ihr lieben Bekannte und Unbekannte, empfanget unsere besten und herzlichsten Segenswünsche für das neue Jahr. Gott segne euch, und stärke immer mehr das Werk der Pilgermission in der Ferne und in der Nähe!

Ihre treu verbundenen

H. und G. von Tribolet-Rappard.

Aus Amerika.

Grand Island, Nebr., 16. Nov. 1912.

Für die regelmäßige Zusendung des Glaubensboten, den ich mit vielem Interesse lese, danke ich herzlich. Ich freue mich über alles, was er mir vom Gedeihen des Werkes berichtet; dient es doch zur Verherrlichung unseres Herrn. Es ist ein Trost und eine Ermunterung, wenn man sehen darf, daß es Menschen gibt, die im Glauben festhalten an der ewigen Wahrheit. Was der eine von Gottes Gnade erleben und erfahren darf, das gereicht dem andern zur Stärkung. So wird das Lob Gottes vermehrt.

Ich habe meine Wohnung in einer volkreichen Stadt, in der ich wenig wahre Gotteskinder finde. Meine Gemeinde, die aus Landwirten, die zerstreut wohnen, besteht, bediene ich seit fünfzehn Jahren. Das ist im Verhältnis zu dem vielen Predigerwechsel in unsern freikirchlichen Gemeinden eine Seltenheit. Ich bin dem Herrn sehr dankbar, daß er mir noch immer Gelegenheit gibt, sein Wort zu verkündigen zum Wohl der Seelen. Ich war auch schon in Gefahr, mutlos zu werden, weil nicht die reife Frucht sich zeigte, die ich gewünscht hätte; aber die Geduldsarbeit hat ihren Segen auch für den Arbeiter, weil sie ihn lehrt, sich zu beugen und es mit der Sünde ernst zu nehmen. Der Herr weiß müde Hände zu stärken und schwache Kräfte zu vermehren. Er kann den geringen Dienst, der auf einsamem Posten geschieht, segnen. So möchte ich im Blick auf den Herrn im Glauben beharren bis ans Ende.

Mit freundlichem Gruß!

Hermann Schumann.

Waverly, Iowa, den 18. Nov. 1912.

In den letzten Monaten habe ich besonders oft in froher Erinnerung auf Chrischona verweilt. Waren es doch im August 25 Jahre, daß ich als junger Bruder mit meinen Klassenbrüdern von dort ausgegangen bin. O, wie gern wäre auch ich zum Jubiläum ins liebe Mutterhaus gekommen! Aber es war mir nicht möglich. Im Geiste war ich aber mit meinen Brüdern vereint.

Bei der Konferenz des Iowa-Distriktes habe ich mit einigen andern Pastoren mein Silber-Jubiläum feiern dürfen, und auch die beiden Gemeinden, denen ich diene, haben mich mit einer Feier überrascht; sogar meine Kinder beschenkten mich mit sinnigen Gaben.

Was soll ich sagen im Blick auf die 25 Jahre, die ich nun im Dienst des Herrn stehen darf? Es liegen ja viel Erfahrungen und Erlebnisse in diesem Zeitraum; aber wenn ich alles zusammenfasse, kann ich heute nur dasselbe wieder sagen, was ich seinerzeit bei meinem Abschied auf Chrischona ausgesprochen habe: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir getan hast.“ Im Blick auf die Zeit, die noch vor mir liegt, denke ich an das Wort: „Wirket, solange es Tag ist.“ Mein Arbeitsfeld gibt mir dazu reichlich Gelegenheit. — Unsere evangelische Friedensgemeinde hier in Waverly ist noch jung. Sie hat diesen Herbst ihr zehnjähriges Bestehen gefeiert. Waverly ist eine schön gelegene Stadt mit etwa 5000 Einwohnern. Es sind verschiedene Kirchen hier. — Neben Waverly bediene ich noch eine Gemeinde in Charksville, 13 Meilen von hier. Unsere Kirche ist dort die einzige deutsche. Die Bedienung wird hier erleichtert durch die gute Bahnverbindung. Da hier noch viele Deutsche wohnen, sind die Gemeinden im Wachsen. — Mein nächster Nachbar ist Bruder Krumm in Denver. Wir

pflegen gern Gemeinschaft miteinander. Unsere Arbeit ist vorwiegend Missionsarbeit. Wir haben schon reichlich Gottes Segen erfahren dürfen. Der Herr geht voran und macht uns Bahn; wo er aufschließt, kann niemand zuschließen. Mir ist es wichtig, dessen gewiß zu sein, daß mich der Herr auf diesen Posten gestellt hat. — Im Herbst war ich zu einem Missionsfest in Nashua, in der Gemeinde, die unser seliger Bruder Rudy einst bedient hat. Dort sind viel Versammlungsleute aus Baden. Sie kennen alle Chrischona, lesen den Glaubensboten und den Reichsgottesboten; viele kennen auch die schöne Lebensbeschreibung unsers heimgegangenen Inspektors Rappard. In meiner Missionspredigt konnte ich von dem Werk der Pilgermission reden, und die Leute freuten sich sehr.

Wir Brüder in der Ferne vernehmen mit großem Interesse alles, was der Herr auf der lieben Chrischona tut. Möge auch ferner unter Gottes Segen und Beistand das schöne Werk rüstig weitergehen! Mit Freuden empfange ich immer den Glaubensboten, der mich mit dem Mutterhaus verbindet.

Mit herzlichen Segensgrüßen

Ph. Billigardt.

China.

Changshu, 25. Oktober 1912.

Seit meinem letzten Briefe, der am 29. August hier abging, habe ich einige Reisen gemacht. Die erste ging nach Nanchang, wohin mich Missionar Kanderer, ein Württemberger, zur Einweihungsversammlung der neuen Kapelle eingeladen hatte. Eine schlichte, schöne, praktische Kapelle ist an der Stelle der alten häßlichen erstanden. Die erste Versammlung war sehr gut besucht. Die Arbeit der China-Inland-Mission macht in unserer Hauptstadt langsame aber sichere Fortschritte. Außer unsrer Mission arbeiten in Nanchang die Brethren, die bischöflichen Methodisten und die Hochkirchlichen von Amerika. Die Brethren haben ein blühendes Werk. Sie arbeiten in einem lebhaften Teil der Stadt und ihre Treue wird gesegnet.

Unsere zweite Reise galt unserer Außenstation Jongtai. Leider mußte ich bald wieder zurück, da meine Anwesenheit in Changshu nötig war. Aber meine Frau widmete sich der Arbeit in Longtai und auf den umliegenden Dörfern, wo sie viel Eingang fand. Sie brachte den Eindruck mit, daß eine tüchtige Kraft aus den Eingeborenen dort sehr nötig wäre. Aber solche Kräfte sind noch sehr spärlich in China. Wo sie sich finden, darf man sie mit dankbarer Freude begrüßen. Wir haben einen sehr guten Helfer. Er ist ein junger Mann, der sich kürzlich verheiratet hat. Er genießt das Vertrauen seiner Geschwister und sucht dem Timotheus zu gleichen, indem er nicht das Seinige sucht. Der Herr hat uns in ihm eine tüchtige Hilfe gewährt.

Unsere nächste Reise führte uns zu unsrer Nachbarstation Tsungjen, wo eine Konferenz für eingeborne Helfer abgehalten wurde. Unter den verschiedenen Themata, die behandelt wurden, hatte auch die Einleitung des Römerbriefes einen Platz. Man suchte den Helfern dies wichtige Buch der heiligen Schrift so viel wie möglich aufs Herz zu legen. Mit einem kurzen Referat nahm auch ich daran teil. Wir hatten im ganzen eine gesegnete Konferenz und freuten uns herzlich in der Gemeinschaft mit den Geschwistern im Herrn.

Auch eine Hochzeitfeier muß ich in diesem Berichte erwähnen: Ein

junger Christ aus unsrer Gemeinde auf der jüngsten Außenstation wollte sich verheiraten und lud mich ein, ihn zu trauen. Ein starker Taifun machte uns den Weg dahin recht schwer; aber wir kamen wohlbehalten dort an, zur Freude des Bräutigams. Ein großes Festessen war bereitet, aber nicht etwa der Bräutigam und die Braut erhielten den Ehrenplatz, sondern meine Frau und ich. Die Braut ließ sich nach chinesischer Sitte kaum sehen. Sie war in einer dunkeln Kammer und kam nur zur Trauung zum Vorschein; und auch da beugte sie sich so weit wie möglich von ihrem zukünftigen Manne weg. Es ist dies echt chinesisch; für uns nicht leicht verständlich. Mit dem Götzendienste werden auch allmählich solche herbe Sitten weichen müssen. Die junge Frau ist freilich noch eine Heidin. Wir hoffen aber, daß sie bald aus der Finsternis zum Lichte kommen wird, denn ihr Mann ist ein ernster lieber Christ, der in den Fußstapfen seines ernsten Vaters wandelt.

Wir wollten noch am gleichen Tage nach Changshu zurück und hatten uns deshalb nicht zum über-Nacht-bleiben vorbereitet, d. h. wir hatten unsere Betten nicht mitgenommen (ein sehr wichtiger Faktor in unserem Reiseleben). Die guten Leutlein sorgten aber in großer Liebe für uns, indem sie das beste Zimmer und das beste Bett für uns einräumten. Unsere Rückkehr war bei dem heftigen Sturm nicht ohne Gefahr, zumal wir über einen Fluß zu fahren hatten. Wir fuhren in einem kleinen Fischerboote hinüber, das tüchtig schaukelte und für Wasser recht empfänglich war. Doch kamen wir unter des Herrn gnädigem Schutze gut hinüber und nach Hause.

So gehen unsere Tage dahin, voll Arbeit mit Freuden und Enttäuschungen. Schule und Versammlungen und Predigtreisen beanspruchen unsere ganze Kraft. Wir freuen uns, daß der Herr die Kraft darreicht.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleiben wir im Herrn verbunden

F. und D. Bläsner.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 6. Dezember den Geschwistern Beier in Zoppot ein Söhnlein (Theodor Konrad).

Am 11. Dezember den Geschwistern Röthlisberger in Schönbühl ein Söhnlein (Paul).

Am 15. Dezember den Geschwistern Lammert in Neuköln ein Söhnlein (Johannes).

Am 24. Dezember den Geschwistern Rapp in Rastenburg ein Söhnlein (Karl Theodor).

Am 11. Januar den Geschwistern Bueß auf St. Chrischona ein Söhnlein (Eduard).

Adressen-Veränderungen:

Fr. Holecek, Prediger, Zelov, Petrikauer Gub. (Russisch-Polen).

Rev. J. H. Karpenstein, Burlington Ave, Hastings, Neb., U. S. A.

Adam Metzger, Stadtmissionar, Pflügerstraße 6, Pforzheim.

P. Nad, Prediger, Ziegenmarkt 4, Schwerin.

Werner Spohr, Missionar, Anking, Prov. Anhuei, China.

Peter Werre, Prediger, Fruchtstraße 10, Stolp in Pommern.

Die Adresse unsrer Jungfrauenvereins-Agentin ist:

Frl. M. Buß, zum „Comitee", Weinfelden, Kanton Thurgau.

Todesfall:

Leider kommt uns erst verspätet die Nachricht zu, daß am 6. Juli 1912 einer der ältesten Chrischonabrüder, Pastor Rudolph Albert Pfister in Farmington, Jowa, im Glauben an seinen Heiland sanft entschlafen ist, nachdem er seine irdische Laufbahn gebracht hatte auf 78 Jahre.

In Oetweil am Zürich-See geboren und auferzogen, trat er im Jahr 1859 als Zögling auf St. Chrischona ein, um sich für den Dienst im Weinberg des Herrn vorbereiten zu lassen. Drei Jahre später wurde er nach Amerika gesandt und dort zum Predigtamt ordiniert. Seither wirkte er im Segen in verschiedenen Gemeinden, hauptsächlich in Jowa. Im Herbst 1911 brach der Feierabend an, doch diente er wo er konnte bis zuletzt. Er war ein einfacher, allezeit demütiger Christ. Kreuz und Elend konnten ihn nicht abbringen von seinem Glauben und von seiner Liebe zum Heiland. Immer war sein Bekenntnis: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast."

Pastor Häfner-Muscatine übernahm die Leitung der Trauerfeier. Auf schönem Friedhofshügel ruht der Leib des müden Pilgers und harrt der seligen Auferstehung.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band.	März 1913.	Nr. 3.

Ich bin gestorben in deinem Tod
Der Welt, dem Fleische, der Sündennot,
Sie liegt begraben in deinem Grab,
Dein Auferstehen den Sieg mir gab.

Ich bin gestorben im Tode dein,
Du bist geworden das Leben mein,
Und nun gehör' ich so völlig dir,
Daß nichts uns scheidet, nicht dort, nicht hier.

H. v. R.

Für die Passionszeit.

Vergebende Gnade.

„So kommt denn und laßt uns miteinander rechten, spricht der Herr: Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, so soll sie doch wie Wolle werden." Jes. 1, 18.

Meine Seele, dein Gott fordert dich vor sein Angesicht. Der Heilige will rechten mit dir, dem Sünder. Die Gottheit läßt sich herab, zum Staube zu reden! Fürchte dich nicht vor dieser Begegnung. Es ist die gnadenreichste sowohl als auch die wunderbarste von allen Unterredungen. Jehovah selbst bricht das Schweigen. Er bringt die beste Botschaft, welche eine verlorene Seele oder eine verlorene Welt empfangen kann: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu." Wie? blutrote Sünden? Und diese alle sollen vergeben und vergessen werden! Der gerechte Gott will in Christo die Ungerechten gerecht machen. Der Allmächtige will auch der Allgütige sein! O was ist denn in dir, wodurch du solche Liebe verdienst? Du würdest deinen Gott nur als das verzehrende Feuer erkannt und vor dir nichts gehabt haben als eine schreckliche Aussicht auf Vergeltung; allein diese gnadenreiche Verheißung gebietet dir, deine Furcht zu verscheuchen. Sie sagt dir, es sei für den, der in Christo ist, nichts Schreckliches, sondern etwas Seliges, in Gottes Hände zu fallen. Hast du diese gnadenreiche Zusage dir zugeeignet? Hast du keinen Frieden mit ihm, so muß das Heil deinem Herzen fremd bleiben. Magst du sonst alles besitzen, fehlt dir Gott, so fehlt dir alles. Hast du aber Glauben, so hast du Frieden und in dem allmächtigen Gott zugleich einen liebenden Vater.

Herr Jesu, ich komme. Da du deine vergebende Gnade umsonst

darbieteſt, ſo will ich ſie umſonſt annehmen. Laß mich in meinem Herzen das Freudenwort hören: „Mein Sohn, meine Tochter, ſei getroſt, — deine Sünden ſind dir vergeben.“

Triumphierende Gnade.

„Dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche.“ 1. Kor. 15, 53.

Wunder über Wunder! Die Aſche, welche im Grabe ſchläft, regt ſich auf den Klang der Poſaune Gottes. Der entehrte Staub erhebt ſich als ein verklärter Leib, ähnlich des Herrn verklärtem Leibe. Gleich nach dem Tode iſt die Seligkeit der Seele im weſentlichen vollkommen; aber dieſe ihre Seligkeit iſt nicht vollſtändig, bis ſie wieder vereinigt iſt mit der Hütte, die ſie zurückgelaſſen hat, um unter dem Raſen der Gräber zu verweſen. Das Grab iſt ein heiliger Boden; denn es ſchließt das Weizenkorn in ſich, das verfaulen, aber wieder lebendig werden ſoll. Mein Leib iſt ebenſo wie meine Seele in die Erlöſung eingeſchloſſen, und auch die, welche in Chriſto entſchlafen ſind, will Gott mit ſich führen.

O ſeliger Jubeltag der Schöpfung, wenn Chriſti Tote auferſtehen werden, wenn ſie auf den Ruf: „Wachet auf und rühmet, die ihr liegt unter der Erde!“ in verklärten Leibern aus den Gräbern ſteigen! Alle Wonnen des Auferſtehungsmorgens können wir nicht aufzählen; aber die vornehmſte Glorie kennen wir: wenn er erſcheinen wird, werden wir ihm ähnlich ſein; denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt. Ihm ähnlich!

Meine Seele, warteſt du, harreſt du auf dieſe Offenbarung des Sohnes Gottes? Ihm ähnlich! Haſt du eine ſchwache Ahnung von dieſem überaus herrlichen Bilde? Und wenn du dieſe Hoffnung in dir haſt, reinigſt du dich ſelbſt, gleichwie er rein iſt? Habe jetzt Gemeinſchaft mit deinem Jeſu, auf daß du hernachmals jauchzen mögeſt, wenn du ihm begegneſt! So nimm ihn zu deinem Führer, laß ihn ſein deines Lebens Kraft und dein Teil, und du magſt dich niederlegen in dein dunkles, enges Kämmerlein und vorwärts ſchauen mit triumphierender Hoffnung auf das Morgenlicht eines Auferſtehungsmorgens und ſprechen: „Wann ich erwache, bin ich noch bei dir.“

Mac Duff.

Die Waffenrüſtung Gottes.

Wen von den lieben Leſern ſollte dieſes Thema nicht locken? Stehen wir doch alle in ſo ernſtem Kampf und möchten ſiegreich kämpfen. Dürfen wir nicht dankbar ſein für jede Belehrung darüber, wie wir ſtehen und den Sieg behalten können? Ein in langem Kampf bewährter Streiter teilt uns mit würdigem Ernſt und in wohltuender Klarheit mit, was er aus dem Worte Gottes gelernt hat.

Im Verlag von Ernſt Röttger in Kaſſel iſt unter obigem Titel ein Büchlein erſchienen von dem bekannten Evangeliſten Elias Schrenk.

Der Preis ist geheftet 50 Pfennig; gebunden 1 Mark.

Die Erfahrungen eines Vaters in Christo sind aller Beachtung wert. Namentlich junge Christen sollten das Büchlein in die Hand bekommen. Es ist wert, mehr als einmal gelesen zu werden.

Wir geben gern im folgenden einen Auszug:

Als drittes Stück der Waffenrüstung Gottes nennt der Apostel das Beschuhetsein an den Füßen mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens. Wir müssen uns zunächst sagen, daß das Beschuhetsein an den Füßen ein wesentlicher Teil der Ausrüstung einer Armee ist. Ein Streiter ohne genügendes Schuhwerk hat keinen festen Stand. Zunächst geben die Schuhe den Füßen den nötigen Halt. Dann schützen sie dieselben vor Verwundung. Das alles ist wichtig für den festen Stand im Kampf. Wir dürfen uns durch die lutherische Übersetzung: „Zu treiben das Evangelium des Friedens“ nicht verleiten lassen, bei dem „Beschuhetsein“ zunächst an die Predigt des Evangeliums zu denken: wir müssen in erster Linie nach dem ganzen Zusammenhang unsers Textes an die Kampfbereitschaft denken. Dazu soll ja die ganze Waffenrüstung Gottes dienen. Daher bleiben wir dabei, daß das Beschuhetsein an den Füßen dem Streiter zunächst zu einem festen Stand verhelfen soll.

Das wird noch klarer, wenn wir uns daran erinnern, daß es sich um einen geistlichen Kampf handelt, und daß der Apostel sagt: Beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens. Das Evangelium des Friedens ist es zunächst, was den Streiter befähigt, fest und kampfbereit dazustehen. — Je ruhiger und kaltblütiger der Soldat im Felde ist, desto erfolgreicher kann er kämpfen. Das ist im geistlichen Kampf noch viel mehr der Fall. Ein Christ, der nicht im Frieden Gottes steht, ist immer ein schlechter Streiter; er kann nicht stehen vor dem Feind. Nur dann, wenn wir das Evangelium als Evangelium des Friedens erfahren haben, stehen wir auf Siegesboden. Ein Mensch mit unruhigem Herzen und Gewissen hat keinen Mut und keine Kraft im Kampf mit Sünde, Welt und Teufel; er ermattet und erliegt und wird eine Beute des Feindes; er steht erst dann außerhalb des feindlichen Bereiches, wenn der Friede Gottes sein Herz und seinen Sinn bewahrt. Das Geheimnis von des Christen Sieg ist und bleibt, daß Jesus Christus, der Auferstandene sein Verbündeter ist und bleibt. Der Friede Gottes ist das sichere Merkmal, daß wir an der Seite und unter der Deckung unsers hohen Verbündeten stehen. Die Epheser hatten diesen Frieden; sie sollten ihn aber bewahren und allezeit in demselben erfunden werden.

Es ist hochnötig, daß wir darüber klar sind und bleiben, daß das Evangelium keine Gesetzessammlung, keine Sammlung von moralischen Vorschriften ist, sondern das Evangelium des Friedens, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo. Darum sagt der Auferstandene zu seinen Jüngern in Luk. 24, 46. 47: Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Diese Predigt der Buße und Vergebung der Sünden im Namen des gekreuzigten und auferstandenen Heilandes wirkt den Glauben bei allen aufrichtigen Menschen, der zum

Frieden Gottes führt, der uns unsre Rettung in Christo gibt. Jedes Stück der Waffenrüstung Gottes stärkt unsre Stellung in Christo, in der allein unsre Macht liegt, dem Feind gegenüber.

Habe ich oben gesagt, daß wir bei dem Beschuhetsein an den Füßen mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens zunächst an unsre Kampfbereitschaft denken müssen, so füge ich jetzt hinzu, daß in diesem Beschuhetsein doch auch die Bereitschaft liegt, den Herrn zu bekennen, ihn zu bezeugen, ihm zu dienen. Der Apostel belehrt uns auf unmißverständliche Weise, welche Leute von ihm zeugen können und sollen. Es sind das die Menschen, die das Evangelium des Friedens am eigenen Herzen erfahren haben, die selber im Frieden Gottes stehen. Ohne diese innere Erfahrung ist die Predigt vom Evangelium des Friedens ein Geschwätz, das dem Feind wenig Abbruch tut. Hat man aber die selige Erfahrung vom Frieden Gottes gemacht, so ist man imstande, in des Feindes Reich einzudringen. Wir sollen ja die Waffenrüstung Gottes nicht nur anziehen zu unserer Verteidigung, sondern auch zur Eroberung. Seit unser Herr sich selbst geopfert hat für unsere Sünden und von den Toten auferstanden ist, lautet seine Parole für seine streitende Gemeinde: „Nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden". (Johannes 12, 31.) Jede Seele, die wir seiner Herrschaft entreißen helfen, bedeutet für den Fürsten dieser Welt ein Ausgestoßenwerden.

Es ist überaus lieblich, daß der Apostel durch das dritte Stück der Waffenrüstung Gottes die Streiter Jesu Christi zugleich als Boten des Friedens hinstellt; denn die Aufforderung: „Seid beschuhet an den Füßen mit dem Evangelium des Friedens, könnte man auch übersetzen: „Seid allezeit bereit, Boten des Friedens zu sein." Wir machen unsere Eroberungen nicht durch Blutvergießen, sondern wir predigen den friedelosen Knechten der Sünde und des Teufels den Frieden, der höher ist als alle Vernunft, und damit kommen wir dem tiefsten Bedürfnis ihrer Herzen entgegen. Was kein Kanonendonner vermag, das vermag die Friedensbotschaft vom Sünderheiland. — Sie führt täglich eine Schar aus dem feindlichen Lager herüber zum Heer des Herrn. O, wie viel Versäumnisse läßt die Gemeinde Gottes sich zuschulden kommen! Wie viel überströmender sollte bei uns der Friede Gottes sein! Wie viel eifriger und überzeugender sollten wir werben für unsern Friedefürsten! Wie unglücklich sind all die Opfer, die Satan gebunden hat, und welchen Dienst tun wir ihnen, wenn wir ihnen aus seliger Erfahrung heraus den Frieden im Blute des Lammes bezeugen! Unsere Schwäche liegt darin, daß wir so viele haben, die vor der Tür der Friedenshütte stehen, aber nicht über die Schwelle treten. Sie haben keine Heilsgewißheit und darum keinen Frieden mit Gott. Sie können keine Seele trösten, weil sie selber noch nicht völlig getröstet sind. Kommet zu Jesu arm und friedebedürftig und höret seine Stimme: „Friede sei mit dir; dir sind deine Sünden vergeben!" Dann werdet ihr nicht länger barfuß hinter dem Heer des Herrn herlaufen.

Es ist außerordentlich wichtig, daß unsere Botschaft von Jesu eine freudige sei; das kann sie nur aus dem Munde derer sein, in deren Herzen der Friede wohnt. Es liegt in unseren gegenwärtigen Verhältnissen außerordentlich vieles, was uns in der

Arbeit für den Herrn entmutigen könnte. Aber gerade das Elend der uns umgebenden Welt soll unsern Mut stärken, mit freudigem Auftun unseres Mundes das Evangelium des Friedens zu verkündigen. Jeder christusloſe Menſch iſt ein friedeloſer Menſch; aber gerade deswegen iſt in ſeinem Herzen ein tiefes Bedürfnis nach Befriedigung. Jeſu Friedensboten ſind die einzigen Menſchen, die Friedloſe zur Quelle des Friedens führen könen. Bleiben wir uns deſſen bewußt und laſſen wir uns täglich neue Freudigkeit ſchenken!

Prieſterlich dienen.

Von jedem Kinde Gottes, das durch den Glauben an den Herrn Jeſus Chriſtus der Erlöſung gewiß geworden iſt, darf man erwarten, daß es nun von der Liebe Jeſu getrieben wird, an der Rettung anderer mitzuarbeiten. Dieſe Arbeit geſtaltet ſich freilich ſehr verſchieden je nach der Anlage und der Lebensſtellung der einzelnen. In einem Stück, und das iſt das wichtigſte, können alle mithelfen, im prieſterlichen Dienſt. Ganz ſchüchtern veranlagte Menſchen oder ſolche, die durch Leiden an ihr Lager gebunden ſind, können dieſen großen Dienſt verrichten. Zur Ermutigung geben wir eine Erfahrung aus dem Leben wieder, wie Anna Shipton, eine treue Magd des Herrn, ſie erzählt.

Ich kannte einen frommen Mann in ſehr einfachen Verhältniſſen. Er verdiente ſein Brot im Schweiß ſeines Angeſichtes. Man konnte ihn nicht beobachten ohne den Eindruck zu erhalten, daß er unter dem Einfluß des Heiligen Geiſtes ſtehe. Ich werde nie jene erſte Zeit vergeſſen, da ich in einem kleinen Gebetskreiſe ſeine Stimme hörte. Ich wußte nicht, wer er war; aber ich fühlte, daß es jemand ſein müſſe, der die Macht des Gebetes kenne, jemand, der mit Gott in inniger Verbindung ſtehe. Als ich den Mann kennen lernte, erzählte er mir in wahrer Demut, daß er nicht „für den Herrn reden“ könne, das wollte ſagen, daß es ihm nicht gegeben ſei, Fremde daraufhin direkt anzureden, ob ſie perſönlich des Heils gewiß ſeien. Da er nicht mit den Menſchen reden könne, ſo tue er es deſto lieber mit Gott.

Während der Sommermonate ging dieſer Mann auf ein Dorf, um dort im Tagelohn zu arbeiten. In ſeiner Umgebung war niemand, der ſich um mehr als den zeitlichen Erwerb gekümmert hätte. So war er unter dieſen Leuten recht eigentlich ein Fremdling. Er arbeitete von früh bis ſpät auf dem Felde, nicht ahnend, daß Gott ihn in beſonderer Weiſe beſtimmt habe, für dieſes dunkle Dorf ein Segen zu ſein. Um das zu werden, mußte er ſeinen Beruf nicht verlaſſen, aber er mußte ſich in demſelben ausweiſen als ein rechter Nachfolger Jeſu.

Der Mann wohnte in einer armſeligen, zerfallenen Hütte, etwas außerhalb des Dorfes. Nach vollbrachtem Tagewerk pflegte er hier ſelige Gemeinſchaft mit dem Herrn. Die gemeinen Redensarten ſeiner Mitarbeiter wie ihre Spöttereien machten ihn oft recht müde; wenn er dann am Abend in aller Stille ſich verſenken konnte in Gottes Gnadenbund, wurde er ganz erfriſcht. Seine Gebete ſprach er laut; das konnte er um ſo mehr, als er ja ganz einſam war.

Eines abends ging ein Weib an dieſer abgelegenen Hütte vorbei; ſie hörte den Beter und blieb ſtehen. Mit wem mochte der einſame Tage-

löhner reden? Das Weib horchte. Die Worte waren ihr ganz neu. Wo hatte sie je zuvor einen Menschen so aus vollem Herzen Gott Dank darbringen hören? Wo hatte sie je gehört, daß jemand in so beweglichen Worten Gott anrief um die Rettung von Seelen durch das Blut des gekreuzigten Heilandes? Wo hatte sie je bei einem Menschen solche Kühnheit gefunden Gott gegenüber? Für ihr Ohr war das eine nie gehörte Sprache. Sie blieb bis das Gebet zu Ende war. Dann ging sie, ergriffen von dem Erlebten, ihren Weg weiter. Der Beter hatte keine Ahnung davon, daß ein menschliches Ohr ihm zugehört hatte.

Einige Tage waren vergangen, da zog es in stiller Abendstunde dieses Weib wieder zur einsamen Hütte. Während sie den Beter Gott preisen hörte für seine Erlösung aus Sündenketten, kam es ihr erst ganz zum Bewußtsein, in welchen Ketten der Sünde sie selbst gefangen sei. Sie besaß nämlich eine wunderbar schöne Stimme, und ihr Mann, der ein elender Trinker war, zwang sie, ihn in die Kneipen zu begleiten und den Gästen zu singen. Dafür bekam er zu trinken so viel er wollte. Tag für Tag mußte diese Arme mit ihrem Mann die Wirtschaften durchziehen. Sie besuchten auch die Nachbarorte.

Nachdem die Sängerin den Beter gehört hatte, war es ihr wichtig, den Mann nun auch in seinem Wandel zu beobachten. Wie wird er handeln, da er doch so ernst in seinem Gebet um Heiligung ringt? Woche um Woche beobachtete sie ihn, wo es nur möglich war. Aber sie fand nichts in seinem Benehmen, das anstößig gewesen wäre, obwohl sie ihn etliche Male in recht schwieriger Lage in seiner gottlosen Umgebung sah.

Der stille Jünger Jesu wußte nicht, daß es Ohren gebe, die sein Gebet erlauschten und Augen, die sein Tun beobachteten. Er wußte auch nicht, daß sein Einfluß schon so weit reichte, daß die Gesänge der unglücklichen Frau verstummten. Diese, seitdem die Gebete des Tagelöhners zu ihrem Herzen gesprochen hatten, konnte nicht mehr singen. Sie fühlte sich zu elend. Mit verbittertem Gemüt wandte sie sich ab von dem Leben, in dem sie bis dahin ihre Befriedigung gefunden hatte. Der Zorn ihres Mannes entbrannte gegen sie; seine Einnahmequelle war versiegt und doch konnte er auf die Abende mit dem ausgelassenen Leben nicht verzichten. Er war wütend über die Niedergeschlagenheit seines Weibes. Doch all dieser Groll war nichts gegen dem Elend, das auf der Seele des Weibes lag. Immer drückender wurde die Last ihrer Sünden. Den Weg zur Erlösung kannte sie noch nicht. Verzweiflung drohte sie zu packen. Es erschien ihr, es gebe nur noch eine Möglichkeit, diesem elenden Leben zu entrinnen. Eines Morgens lenkte sie ihren Schritt zu einer abgelegenen Scheune. Dort wollte sie ungesehen in den Tod gehen. Sie stieg unter das Dach, um sich von dieser Höhe herabzustürzen. In dem Augenblick, als sie den grausigen Sprung tun wollte, stand die Erinnerung an den treuen Beter plötzlich so lebhaft vor ihrer Seele, daß es ihr war als höre sie ihn um die Errettung der Seelen durch Jesu Blut beten. Da kniete sie nieder. Zum erstenmal in ihrem Leben betete sie von Herzen zu Gott. Sie sprach die Worte, die sie gehört hatte und die sich ihr so unauslöschlich eingeprägt hatten: „Vergib mir, o Gott, um des teuren Blutes deines Sohnes willen!“ Als ob der Strom der Tränen

den Weg zum Gebet eröffnet hätte, so flossen ihr nun die Worte vom Herzen. Wieder einmal weinte eine Sünderin zu Jesu Füßen. Dem Starken wurde sein Raub genommen. Stunde um Stunde zerrann; sie achtete es nicht. Es ging schon gegen Abend, als sie aufstand, um die Scheune zu verlassen. Sie tat es mit voller Freude als eine, die Jesu herrliche Rettermacht erfahren hatte.

Als an diesem Abend der Jünger Jesu zu seiner stillen Hütte einkehrte, fand er da ein glückliches Kind des Glaubens, das ihn erwartete, um ihm zu danken. Das war eine Frucht seines treuen priesterlichen Dienstes und seines aufrichtigen Wandels. Ihm selber wollte es oft vorkommen, als bringe er seine Zeit an diesem Ort umsonst zu. Nun durfte er sich mitfreuen.

Jahr um Jahr konnte man von da an in einem kleinen Kreis von Betern eine helle Stimme singen und beten hören, die Gott Dank und Preis darbrachte für das neue Leben, das er gegeben. Und die Frau war nicht allein; ihr Mann war neben ihr. Er war der erste gewesen, der ihrem freudigen Zeugnis das Herz geöffnet und ihren Worten von der Geduld und Erbarmung Gottes Glauben geschenkt hat.

Im Himmel wird es einmal offenbar, wieviel der priesterliche Dienst dieses stillen Knechtes Gottes genützt hat.

Religion der verbündeten Balkanvölker.

Es wird manchem Leser von Interesse sein, neben all den Schlachtenberichten etwas zu vernehmen über die religiösen Zustände der Bulgaren, Serben, Montenegriner und Griechen. Alle diese Völker gehören zur orientalischen Kirche, deren ökumenischer Patriarch seine Residenz in Konstantinopel hat. Dieser oberste kirchliche Würdenträger hat jedoch im 19. Jahrhundert sehr viel an Macht und Ansehen eingebüßt. Da sich mehrere Gebiete von der europäischen Türkei ablösten, bildeten sich in ihnen nationale Kirchen unter eigenem Oberhaupte. Zuerst bildete sich 1833 in dem neugegründeten Königreich Griechenland „die Kirche von Hellas", die von einer „heiligen Synode" regiert wird, deren Haupt der Metropolit von Athen ist. Der Patriarch in Konstantinopel mußte gute Miene zum bösen Spiel machen und den Metropoliten anerkennen, tat es aber erst 1850.

Bulgarien, das eine orthodox-bulgarische National-Kirche hat, besitzt seit 1872 sein eigenes kirchliches Oberhaupt in dem bulgarischen Exarchen, der jedoch bis heute noch nicht vom Patriarchen anerkannt worden ist. Die Ausbildung des niederen Klerus ist noch eine sehr mangelhafte; ihr Einfluß ist jedoch bedeutend, da sie zur Türkenzeit hauptsächlich die Vertreter des nationalen Empfindens waren. Es gibt etwa 1400 protestantische Bulgaren im Lande, hauptsächlich durch die Arbeit der Methodistenkirche und der kongregationalen Missionare gewonnen.

Serbien hat ebenfalls eine selbständige Staatskirche. Art. 3 der Verfassung von 1901 lautet: die Staatsreligion ist die orientalisch-orthodoxe. Die orthodoxe Kirche des Königreichs hat dieselben Dogmen wie die orientalisch-ökumenische; aber sie ist unabhängig und selbständig. In Bezug auf Andersgläubige heißt es: „Die Gewissensfreiheit ist unbeschränkt. Alle anerkannten Religionsgesellschaften stehen unter ge-

setzlichem Schutz, insofern ihre religiösen Übungen die öffentliche Ordnung und Sittlichkeit nicht gefährden." Dann heißt es aber: „Jedes Vorgehen gegen die Staatsreligion (also das Proselytenmachen) ist verboten." Die serbische Staatskirche steht unter dem Metropoliten, der zugleich Bischof von Belgrad ist. Römische Katholiken gibt es etwa 20,000 im Lande; Protestanten nur etwa 300, meist Ausländer.

Montenegro, dessen Bewohner zum serbischen Volke gehören, ist in kirchlicher Beziehung ähnlich gestellt wie Serbien. Es hat auch eine selbständige orientalisch-orthodoxe Staatskirche, deren Haupt der Metropolit in Cetinje ist; das Ländchen ist in 90 Parochien eingeteilt, hat auch 13 Klöster. Außer den etwa 250,000 Seelen zählenden Angehörigen der Staatskirche sind etwa 7,000 römische Katholiken vorhanden; Protestanten sind keine da. Im Jahre 1878 gewann Montenegro ein von Mohammedanern bewohntes Gebiet; der größere Teil derselben ist jedoch ausgewandert; nur etwa 3,000 sind zurückgeblieben.

Alle die oben genannten Teile der orientalisch-orthodoxen Kirche tragen die Charakteristik des griechischen Katholizismus; sie erkennen zwar den Papst in Rom nicht an, sind aber im Traditionalismus versteinert. Der Gottesdienst besteht in einer Reihenfolge von sinnlichen Andachtsübungen. „Die Bilderverehrung hat die Theologie in Erstarrung versetzt. In Lehre und Kultus ist die Tradition an die Stelle des lebendigen Verständnisses getreten. Die Kirche bezeichnet sich mit Vorliebe als „orthodox". Sie bringt damit ihr Bewußtsein um ein vergangenes Leben zum Ausdruck, an dessen toten Erbstücken sie ihr Dasein fristet. Zur Orthodoxie gehört die Anerkennung der Lehren oder besser der Lehrformeln, welche das Altertum produzierte, weiterhin die Verehrung der heiligen Bilder und die Beteiligung an den mystisch-liturgischen Handlungen der Kirche". (Müller, Symbolik 200.) Die neugriechische „Kirche von Hellas" ist allerdings in neuerer Zeit vielfach angeregt worden durch Berührung mit der deutschen Theologie. Hier besteht aber trotzdem noch immer das Verbot der Bibelverbreitung, was bei den anderen Balkanvölkern nicht der Fall ist. Es sind in den letzten Jahren sowohl in Serbien wie in Bulgarien viele Bibeln verbreitet worden.

In Serbien hat unser Bruder Lichtenberger seit 42 Jahren mit großer Hingabe die Bibelverbreitung besorgt. Als er vor einem Jahre von der Britischen Bibelgesellschaft pensioniert wurde, war einer seiner Söhne sofort bereit, für ihn einzutreten. Gegenwärtig stehen drei seiner Söhne im Felde. Gott wolle sie schützen! Er wolle auch den ausgestreuten Samen seines Wortes aufgehen lassen!

Komm, hoher Lebensfürst, daß wir
Uns sonder Angst erfreu'n in dir,
Der du im Himmel thronest
Und doch voll treuer Hirtenlust
Dem ärmsten Schäflein in der Brust
Mit aller Fülle wohnest!
Hege,
Pflege
Uns in Freuden,
Dann im Leiden,
Dann im Sterben;
Weck uns auf als Himmelserben!

A. Knapp.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 14. Febr. 1913.

Auf den ersten Arbeitsmonat im neuen Jahr schauen wir mit Freude und Dank zurück. Wir haben unsere schöne Schulaufgabe fröhlich erfüllen dürfen. Am 27. Januar hatten wir eine schlichte Feier zum Geburtstag des deutschen Kaisers. In so ernster Zeit tut es Fürsten besonders not, daß sie von der Fürbitte der Gläubigen getragen werden. Da gegenwärtig ein deutscher General bei uns weilt, bekam die Feier durch seine Rede eine besondere Weihe. — Mit allen Kindern Gottes beten wir inbrünstig um die Erhaltung des Friedens und um ein neues Geistesleben in den Balkanländern.

Mit herzlicher Teilnahme haben wir auf Chrischona die Nachricht von dem am 13. Januar erfolgten Heimgang der lieben Frau Oberstleutnant von Knobelsdorff empfangen. Gott hat es ja so gefügt, daß wir mit ihr und ihrem Gatten in herzliche Verbindung gekommen sind. Zwar in jener Zeit, da der Oberstleutnant hier war, um sich für des Herrn Dienst vorzubereiten, war Frau von Knobelsdorff noch nicht mit ihm einverstanden, aber wie sehr war sie es später! Manchmal noch haben sie zusammen uns besucht. Auch als Witwe kehrte sie fast jedes Jahr bei uns ein. Noch letzten Sommer war sie für einige Tage auf unserer Höhe und wir haben uns an ihrer warmen und aufrichtigen Art sehr gefreut. Nun ist sie daheim; wir aber behalten die Erinnerung an diese Gotteskinder, die in wirklicher Liebe zum Herrn an der Rettung von Menschen mitgearbeitet haben, als einen Segen und einen Ansporn im Herzen.

* * *

Wir stehen wieder in der Passionszeit und dürfen bald Karfreitag und Ostern feiern. Wenn uns auch der gekreuzigte und auferstandene Heiland an jedem Tage des Jahres unentbehrlich ist, und wenn wir mit der Feier seines Todes und seiner Auferstehung nicht an besondere Zeiten gebunden sind, so freuen wir uns doch von Herzen der Zeit, da wir mit allen Gotteskindern gemeinsam feiern dürfen die Liebe und die herrliche Macht, dadurch wir erlöst sind. Möchte diese Zeit allen unsern Lesern eine heilige Zeit der Erquickung sein! Euch, ihr lieben Brüder, bringen die Festzeiten vermehrte Arbeit; aber wir sind gewiß, daß ihr euch darauf freuet. Wir wollen gern den Herrn bitten, daß er euch mit seinem heiligen Geist ausrüste, damit ihr die gute Botschaft vom Heil mit aller Freude ausrichten könnt.

Lose Blätter

aus den Aufzeichnungen eines alten Missionskaufmanns. Von W. Duisberg. *)

Unter obigem Titel hat der Verfasser seine Lebenserinnerungen und -erfahrungen zusammengestellt und in zweiter Auflage herausgegeben. Es ist ein vielseitiges Bild, das sich hier vor dem Leser entrollt. — Die schwäbische Heimat, das fromme Elternhaus, die Berufswahl, die Erweckung zu neuem Leben, die Bewährung in den ersten Jahren des Kaufmannstandes, dies alles ist in anschaulicher Weise geschildert, bis an den Tag, da der junge, strebsame

*) Zu beziehen im Verlag der Missionsbuchhandlung in Basel. Preis Fr. 2.—

Geschäftsreisende vom alten Vater Spittler in Basel für eine größere Reise und andere Ziele gewonnen und als Missionskaufmann nach Chartoum, einer Station der Apostelstraße, gesandt ward. Am 14. August 1864 wurde er zu St. Chrischona für seinen Missionsdienst eingesegnet, zugleich mit Carl Heinrich Rappard, dem nachmaligen Inspektor, und andern Brüdern, von denen die meisten schon heimgegangen sind.

Die Schilderungen aus Ober-Ägypten und dem Sudan, später auch aus Jerusalem, sind in mehrfacher Beziehung von bleibendem Wert. Jetzt, da die Zivilisation von Jahr zu Jahr in diese Gegenden vordringt, liest man mit Rührung von den Mühsalen der Nilfahrten und Wüstenritte, mit denen die Pioniere damals zu tun hatten. In jenen Jahren war es, daß Br. Duisberg mit vielen Sendboten von St. Chrischona zusammenkam. Im Blick auf sie ist diese empfehlende Notiz in besonderer Weise geschrieben. Es wird sie interessieren, zu erfahren, wie der Herr seinen Knecht geführt hat, durch Tiefen und Höhen, in die Heimat und wieder in die Ferne (diesmal im Dienst der Basler Mission nach der Westküste Afrikas) und wie er den lieben Freund auch in seinem Lebensabend, den er in Riehen, am Fuße des Chrischonaberges, verbringen darf, segnet, grünen und dienen läßt zu Gottes Ehre.

Br. Duisberg sendet allen Brüdern, die ihn kennen, insonderheit den wenig übriggebliebenen aus der Sudan- und Palästinazeit, warme brüderliche Grüße, denen sich die Schreiberin dieser Zeilen, auch eine alte Jerusalemitin, von Herzen anschließt. D. R.

Eingegangene Briefe.

Von folgenden Brüdern sind Briefe eingetroffen:

Ott, Fredericksburg; **Rami**, Tomah; **Peters**, Gießen; **Schinkel**, Braunsberg; **Lehmann**, Mannheim; **Wiechert**, Seebach; **Rubin**, Romanshorn; **Knothe**, Czarnikau; **Motzkus**, Elbing; **Jung**, Homberg; **Grau**, Saarbrücken; **Daiß**, Berger; **Schneider**, Zürich; **Schlichter**, Stammheim; **Zbinden**, Weingarten; **Bläsner**, Changshu; **Keppler**, Elbing; **Meyer**, Schaffhausen; **Fritz**, Eberbach; **Deutsch**, Muttenz; **Köhler**, Frauenfeld; **Rilling**, Ottweiler; **Häcker**, Hanau; **Jung**, Heinebach; **Hoffner**, Portland; **Herholz**, Sioux-Falls; **Sick**, Sterling; **Mößner**, Northboro; **Kies**, Karlsruhe; **Ewald**, Neustadt a. d. H.; **Warm**, Sommerfeld; **Müller**, Neuchâtel; **Domay**, Dorfgill; **Spörri**, Reinach; **Lettermann**, Germantown; **Pods**, Heydekrug; **Meis**, Straßburg i. Els.; **Müller**, Straßburg i. Els.; **Rienth**, Hoyerswerda; **Kurz**, Basel; **Graf**, Springfield; **Kreuzenstein**, Bloomingdale; **Hermann**, Chur.

Aus Ungarn.

O Tura via Vagujhel, Ungarn,
den 25. Januar 1913.

Es ist schon eine geraume Zeit, seit die liebe Hausgemeinde eine Nachricht von mir erhielt, aber die Zeit flieht so schnell, daß ehe man sich versieht, schon wieder ein Jahr vorüber ist, und der Kreis der Arbeit wächst auch immer, so daß man zu privaten Briefen kaum Zeit findet.

Vor 10 Jahren haben wir auf den Rat meiner Schwägerin, Christine Roy, mit etlichen Hundert slovakischen Schriften eine kleine Buchhandlung gegründet, die hauptsächlich ihre Schriften verlegen und verbreiten sollte. Nun sind mit des Herrn Hilfe in der Zeit etwa eine Million kleinere und größere Schriften und Traktate unter das Volk hier und in Amerika hinausgegangen. Viele davon sind in mehrere (ca. 15) Sprachen auch übersetzt worden. Ein großer Teil dieser Buchhandlungsarbeit liegt mir ob, und so

gibt es verhältnismäßig das ganze Jahr hindurch genug zu tun. Mit der Buchhandlung ist auch die Redaktion eines kleinen Monatsblattes verbunden, das nun im 14. Jahrgang steht. Wir sind dem Herrn auch für diese Gelegenheit, den zerstreuten Geschwistern und Freunden zu dienen, dankbar.

Die schönste Arbeit ist und bleibt natürlich die Verkündigung des Wortes, das da Leben schafft. Hier am Orte teilen sich mehrere aus uns in diesen Dienst, da in den schon bald 25 Jahren, seit die Arbeit hier begonnen hat, eine stattliche Anzahl von Brüdern herangewachsen ist, die alle gerne dienen, sei es in hiesigen Versammlungen, oder in der Umgegend, wo sich Gelegenheit bietet.

Außerdem teile ich mich mit noch drei Evangelisten, darunter Br. Joh. Rohacek, in die Arbeit in ganz Ungarn und Slavonien unter unserem slovakischen Volke, und benütze gerne die Gelegenheit, auch in deutschen Gemeinschaften zu dienen. Diese Arbeit war mir von jeher die liebste, auch noch in der Zeit, als es in den einzelnen Orten nur vereinzelte Geschwister gab, die dem Herrn angehörten. Zuerst war ich zu dieser Arbeit nur allein da, dann kam Br. Joh. Rohacek, später bekamen wir vorzügliche Hilfe in dem Br. Josef Rohacek, der in Neukirchen sich vorbereitet hatte, und zuletzt hat uns die Südost-Europa-Mission in Hausdorf einen lieben Evangelisten ausgebildet, den Br. Cincurak. Alle diese Brüder sind Söhne unseres Volkes, die ihr Volk lieben und an seiner geistlichen Hebung arbeiten, einer in Südungarn, einer in Ostungarn und wir zwei in Oberungarn.

Diese Arbeit wird in etwa zwanzig Ortschaften, die von einander manchmal auf Hunderte von Kilometern entfernt sind, getan, nicht ohne Schwierigkeiten, aber auch nicht ohne Segen. Wenn ich etwas von den ersteren erwähnen soll, so waren es sehr oft Intriguen von Menschen, die uns vor den Behörden als staatsgefährliche Leute darstellten, damit man uns verfolgen oder uns wenigstens Schwierigkeiten machen sollte.

In einem Orte hat der Schulmeister gegen die Sonntagsschule Klage erhoben, daß dieselbe nicht behördlich konzessioniert sei usw. Doch unsere Geschwister sind solche Schwierigkeiten schon gewöhnt und lassen sich nicht so bald einschüchtern. An demselben Orte hat der Herr den Feinden durch eine schöne Erweckung unter der Jugend gezeigt, daß Er im Regimente sitzt.

An neun Orten befinden sich schon organisierte Gemeinschaften, die vor zwei Jahren einen Gemeinschaftsbund gründeten und einen Brüderrat wählten. Daß wir diese Ordnung nun haben, das haben wir auch der Mission für Südost-Europa zu verdanken, die, als wir uns in finanzieller Not befanden, sich bereitwilligst anbot, uns zu unterstützen, von uns aber in unserem eigenen Interesse forderte, daß wir uns zu einem Gemeinschaftsverband zusammenschließen und auch das Kassawesen ordnen, um dann daran arbeiten zu können, in absehbarer Zeit als sich selbst erhaltende Mission dazustehen. Bis jetzt sind wir ja noch weit von diesem Ziel, aber es hat sich schon in den zwei Jahren vieles geändert und das Bewußtsein der Verantwortung ist unter den Geschwistern erwacht, daß sie das Evangelium in erster Linie ihrem eigenen Volke schuldig sind.

Mit Freuden erfahre ich von Zeit zu Zeit aus dem Glaubensboten, wie der Herr auch weiterhin fortfährt,

das liebe Mutterhaus und das mit demselben verbundene Werk zu segnen und auszubreiten. Er bleibt ja immer derselbe, wenn auch die menschlichen Stützen fallen und Seine Werkzeuge durch neue ersetzt werden. Wie gut, daß nicht wir, sondern Er das Reich Gottes baut, sonst bliebe es unfertig dastehen.

Mit aufrichtiger Dankbarkeit und herzlichem Gruße

Ihre dankbaren

Johannes und Bozena Chorvat.

China.

Anking, 30. Nov. 1912.

Nun bin ich schon einen Monat hier in Anking tüchtig am Erlernen der chinesischen Sprache. Am 30. Oktober kamen wir morgens zwischen zwei und drei Uhr hier an, drei englische und drei deutsche Brüder. Unser Schiff, ein japanischer Flußdampfer, legte hier nicht an Land, sondern ein kleines Boot kam an unser Schiff, und in dasselbe wurden wir mit all unserer Habe aufgenommen. — Herr Bland, unser künftiger Lehrer, holte uns ab. Da die Stadttore während der Nacht geschlossen bleiben, mußten wir außerhalb der Stadt übernachten. Für uns war das nicht so schlimm, da wir unser Bettzeug bei uns hatten. Darunter darf man sich freilich kein deutsches Bett mit Holzgestell, Sprungfedern, Polstermatratze usw. vorstellen, sondern muß eher an das Bett des Gichtbrüchigen denken, dem der Herr nach der Heilung sagte: „Nimm dein Bette und gehe hin.“ Unser Bett besteht aus einer Kokosmatte und einer wattierten Decke. In diese wickelten wir uns ein und schliefen teils vor, teils in einem am Ufer stehenden Schuppen. Am Morgen zogen wir dann in die Stadt ein. Anking hat etwa hunderttausend Einwohner. Es war uns schwer, uns an den Schmutz, den wir in den Straßen fanden, zu gewöhnen. Wir hatten ja schon in Genua und Neapel im Vergleich zu den deutschen Städten die Reinlichkeit vermißt; aber die italienischen Städte waren noch Gold gegen diese chinesischen. Auf den Straßen sieht man viel Schweine und Hunde umherlaufen. Da die Schweine auch schwarz sind wie die Hunde, kann man beide Tiere oft nicht einmal leicht unterscheiden. In die Wohnräume haben diese Tiere ganz freien Zutritt. Frau Bland erzählte uns, sie besuche häufig eine alte Frau, die in ihren engen Räumen nichts weiter als einen Sarg und zwei Schweine habe. Als wir das Wort „Heim“ zu lernen hatten, fiel mir auf, daß dieses Wort gebildet sei aus einem Zeichen für Schwein und dem andern für Dach; demnach wäre also das Heim der Ort, wo „das Schwein unter dem Dach“ ist.

Mit mir sind zwei andere deutsche Brüder aus der Liebenzeller Mission hier in dieser Schule. Mein Verlangen ist, daß der Her meinen Glauben stärken möchte, daß es auch von mir heißen möchte, wie die Schrift sagt: „Euer Glaube wächset sehr.“

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Werner Spohr.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 25. Januar den Geschw. Deutsch in Muttenz ein Söhnlein (Emil Friedrich).
Am 29. Januar den Geschw. Haldimann in Basel ein Töchterlein (Lydia Hanna).

Adressen-Veränderungen:

Rev. F. O. Brose, Blue Graß, North-Dakota, U. S. A.
Rev. R. E. Herholz, 216 S. Walts Ave., Sioux-Falls, S.-Dakota, U. S. A.
Rev. Otto Hoffner, R. 2, Portland, Oregon, U. S. A.
G. Holdermann, Prediger, Nidau bei Biel.
Rev. R. Rami, Tomah, Wisc. U. S. A.
Robert Wiechert, Prediger, Seebach bei Thal in Thüringen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band. | April 1913. | Nr. 4.

In meines Herzens Grunde Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde; Drauf kann ich fröhlich sein.

Edelsteine aus dem Glaubensbekenntnis.

1. Kor. 15, 1—4.

Rede von Professor Conrad von Orelli gehalten beim Fest des Evang. Vereins für innere Mission im Großh. Baden, Bretten, den 8. Sept. 1909. (Abdruck aus dem „Reich-Gottes-Boten").

Es ist uns eine Freude, diese kraftvolle Rede unsern Lesern darbieten zu dürfen, nachdem der Knecht Jesu Christi, der sie gehalten, die im Leben so klar bezeugten Wahrheiten in seinem Tode (7. Nov. 1912) so glaubensvoll besiegelt hat.

In Christo Jesu, unserm Herrn, geliebte Festversammlung! Die Gemeinde zu Korinth war eine mit vielen Geistesgaben gezierte, mit vielen Gotteskräften ausgestattete Gemeinde. Um so mehr kann es auffallen, daß der Apostel sie erst noch erinnern muß an das Evangelium, die Anfangsgründe seiner Lehre, das A B C ihres Glaubens, die Grundlage, auf der ihr ganzes Christentum ruhte. Es gab eben damals schon manche, die leicht vergaßen, was Gott durch Christum für sie getan und nur von dem erfüllt waren, was sie für Gott in Christi Namen leisten und vollbringen wollten oder schon vollbracht hätten. Hand in Hand mit diesem Selbstvertrauen und Selbstgefallen ging eine Zurücksetzung des Zeugnisses der bewährten Apostel, als bedürfe man dessen nicht, ja sogar Zweifel, als ob dieses Zeugnis ernst zu nehmen sei oder nicht, ob Jesus wahrhaftig aus dem Grabe erstanden sei oder nicht.

Solche korinthische Selbstzuversicht, da man alles aus seinem eigenen innern Licht und Leben zu bestreiten sich getraut, ist heutzutage überaus verbreitet. Viele meinen, die Liebe Jesu in sich zu haben und damit das Reich Gottes bauen zu können, während doch das Zeugnis der heiligen Schrift ihnen nicht mehr viel gilt. Sie halten diese ihre Menschenliebe für das wesentliche am Christentum, wogegen sie die Grundpfeiler mißachten, auf denen wahre Christenliebe und christliche Menschenliebe

ruhen. Sie wollen die Blüten und Früchte des Christentums pflücken, aber der Stamm, der sie trägt, ist ihnen Nebensache. Sie wollen keine Glaubenssätze. Der Apostel ist anderer Meinung, er schärft seinen Gemeinden immer wieder die Grundwahrheiten des Glaubens ein. Haltet mir darum zu gut, wenn ich heute vom A B C des Christenglaubens rede, welches uns kurz und bündig in jenem Glaubensbekenntnis geboten wird, das insofern mit Recht das „apostolische" heißt, weil seine Sätze durchweg aus den apostolischen Schriften zusammengestellt sind.

Ich rede heute nicht zu Ungläubigen. Daß der Unglaube sich an diesem Bekenntnisse stößt, ist nicht befremdlich. Aber auch Freunde, denen man die Liebe zum Herrn nicht absprechen kann, haben heute an diesem Bekenntnis manches zu tadeln. Sie sagen, es sei gar zu dürftig. Als vor einer Reihe von Jahren in Berlin der Kampf um dieses Bekenntnis hochging, äußerte einer der bekanntesten dortigen Theologen, das Apostolikum enthalte ja bloße Überschriften. Überschriften? Gewiß! Aber jede derselben erinnert den Christen an ein ganzes reiches Kapitel der Offenbarung der Gnade Gottes an die Menschen. Diese einzelnen Artikel sind bloß hölzerne Tasten, wenn ihr wollt. Aber jede dieser Tasten läßt, wenn sie berührt wird, einen hellen Ton erklingen, der dem gläubigen Christen warm zum Herzen geht.

Gewiß ließe sich weiter ausführen, was im Menschen vorgehe und was er empfinde, wenn das Evangelium ihn durchdringe: die Rechtfertigung aus dem Glauben, die Heiligung, wie sie fortschreiten und sich entwickeln soll im persönlichen, im Gemeinschaftsleben, im sozialen Wirken, welches unserer Zeit besonders wichtig ist. Vergleicht man etwa heute entstandene Glaubensbekenntnisse ernster Christen, frommer Gemeinschaften mit diesem Taufbekenntnis der alten Kirche, so ist der Unterschied ein merklicher: Heutige Bekenner sprechen mehr aus, was sie selber empfinden und in ihrem Gemütsleben erfahren haben; sie reden aber auch von dem, was sie getan haben und in Christo zu leisten gedenken. Das Apostolikum begnügt sich mit der schlichten Aufzählung der einfachen Taten Gottes, die zu unserem Heile geschehen sind. Allein gerade diese schlichte Sachlichkeit ist ein hoher Vorzug. Es ist ja erbaulich, Bekenntnisse zu hören, die von Lob und Seligkeit überfließen, oder Gelöbnisse, wie man sich dem Herrn ganz ergeben und sich von Stund an völlig seiner Leitung überlassen wolle. Allein wenn solches als Bekenntnis einer großen Schar festgenagelt wird, dann beginnen bei mir die Zweifel, ob das auch von allen in

Wahrheit gelte, und bei mir selber bin ich nicht im Zweifel, daß ich weit dahinter zurückbleibe.

Also in dunkeln Stunden der Entscheidung, wenn's an Kraft und Mut gebricht, ein Werk für den Herrn zu vollbringen, oder wenn in der Anfechtung es mir vorkommen will, alle Mühe und Arbeit sei vergeblich gewesen, da kann ich mich an jenen frommen Gedanken und Entschließungen nicht aufrichten. Das zerrinnt wie Sand; ich muß auf Granit stehen, auf dem, was Gott für mich getan hat durch seinen Sohn, und das sagt mir das Apostolikum in schlichter Einfalt. Wenn ich dieses höre, dann vernehme ich in mir die Stimme:

Ich weiß, woran ich glaube.
Ich weiß, was fest besteht.
Wenn alles hier im Staube
Wie Rauch und Sand verweht . . .
Ich weiß, was ewig dauert,
Wenn alles uns verläßt.
Mit Diamanten mauert
Er mir's im Herzen fest.

Es sind Edelsteine der allerbesten Art in diesem Bekenntnis aneinander gereiht. Da strahlt der Diamant der erhabenen Einheit Gottes im ersten Artikel und daneben leuchtet freundlich der himmelblaue Saphirstein, daß wir zu dem heiligen, allmächtigen Gott rufen dürfen: „Unser Vater, der du bist im Himmel!" Und im zweiten Artikel Edelstein an Edelstein! In der Mitte funkelt der Rubin der Liebe des Sohnes Gottes zu der Sünderwelt. Er leuchtet bis in die Totenwelt hinab. Noch dort sucht die grundlose Barmherzigkeit Gottes das Verlorene, um es zu retten und selig zu machen. Und im dritten Artikel herrscht der Smaragd, jener grüne Edelstein, von dem der naturkundige Plinius sagt, wenn das Auge durch allzu hellen Glanz geblendet sei, soll man es auf diesen grünen Stein richten, so werde es sich wieder erholen und genesen. Dieses versöhnliche Grün leuchtet aus der Gemeinschaft der Heiligen hervor, die auf Vergebung der Sünden beruht. Hier ist die himmlische Herrlichkeit in die Menschenwelt eingezogen und aus diesem Hoffnungsgrün erhebt sich die Verheißung der Auferstehung des ewigen Lebens.

In der Schule, die ich in meinen Knabenjahren in meiner Vaterstadt Zürich besuchte, hatten wir einen Rechnungslehrer, der jedesmal, wenn einer von uns am Anfang des Unterrichts eines der gewohnten Schulgebetlein hersagen wollte, ihm beinahe barsch ins Wort fiel und ihm zurief: „Bete du das Unser Vater!" Wir begriffen nicht, warum jene Gebetlein bei ihm keine Gnade fanden. Später habe ich es verstanden. Er wollte das Gedächtnis mit nichts Minderwertigem belasten, sondern der Jugend das einpflanzen, was bleibenden Wert bis ans Ende des Lebens hat. Derselbe Lehrer hat später, als in der Zürcher Geistlich-

keitssynode das Apostolikum angegriffen wurde — es sind jetzt fünfundvierzig Jahre her —, in seiner Schule angeordnet, daß jedesmal ein zweiter Knabe „den Glauben" bete, wie er es nannte, eben dieses Bekenntnis. Er hatte Recht. Mit diesen Edelsteinen im Herzen kann man jeden ernsten Gang antreten, auch den letzten. Vor dem Heimgang wünsche ich mir nur soviel Zeit zur Vorbereitung, um Unser Vater zu beten und das Apostolikum — wie dort am Schulanfang —, das Gebet des Herrn und das Zeugnis der Apostel von Jesu —, dann sollte die Seele zum letzten Gang bereit sein.

Zwei dieser Edelsteine hebt der Apostel in unserm Text besonders hervor. Er schlägt zwei Tasten an, welche einen hellen, vollen Klang geben müssen, wenn nicht das ganze Instrument verstimmt und verdorben sein soll. Das erste ist die Vergebung.

„Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, so ihr es behalten habet, es wäre denn, daß ihr es umsonst geglaubt hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, was ich auch empfangen habe, daß Christus für unsere Sünden gestorben sei nach der Schrift."

Für diese Stelle seines Briefes sind wir Theologen dem Apostel heute besonders dankbar. Man hört so oft, die Lehre vom Versöhnungstode Christi sei von Paulus ausgedacht, sie stamme nicht von Jesus selbst. Hier lesen wir schwarz auf weiß von der Hand des Apostels das habe er empfangen; es gehöre zu dem, was Ananias zu Damaskus und die ersten Jünger, die er kennen lernte, ihm übermittelt haben, daß Jesus für unsere Sünden gestorben sei. Das ist also nicht bloß paulinisch, das hat Paulus mit Petrus, Johannes, Jakobus und den Zwölfen allen gemein. Aber nicht bloß die Theologen, die Christen alle sollten täglich erinnert werden, daß die Selbsthingabe Christi für uns der Kern und Stern unsers Glaubens sei.

Ich erinnere euch, liebe Brüder und Schwestern, jetzt an die Stunde, wo in euer damals verzagtes, verurteiltes, verzweifeltes Herz zuerst der helle Jesusruf hineingefallen ist: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben!" Vergeben! welch göttliches Wort, so herrlich, wie das erste Schöpfungswort: „Es werde Licht!" — so allmächtig wie das Wort: Es werde Leben! Großer, allwissender, heiliger Gott, kannst du vergeben? Kannst du etwas vergessen? Kannst du das Unheil gut

machen, das ich durch meine Sünden angerichtet habe? Darauf antwortet der Sohn Gottes: Ich habe es gutgemacht, Ich habe deine Schuld bezahlt bis auf den letzten Heller, dir ist vergeben.

Nun aber, wenn wir das erfahren haben, daß ein neues Licht uns dabei aufgegangen, ein neues Leben in uns erwacht ist, dann wollen wir nicht vergessen, was in den davidischen Bußpsalmen 51 und 32 als Frucht auf die Begnadigung folgt: „Ich will die Abtrünnigen deine Wege lehren und die Sünder sollen sich zu dir bekehren." Wir wollen doch nicht dieses Heil als einen Raub ansehen, den wir selbstsüchtig für uns betrachten. Wir wollen uns nicht von der Welt abschließen und uns in einen kleinen Kreis von Gleichgesinnten einschließen. Schon mancher Christ hat Schaden davon genommen, wenn er sich so unter Gleichgesinnten eingesponnen hat, die ihn verwöhnten und verweichlichten. Es wäre für ihn besser gewesen, dahin zu kommen, wo es Spott und Feindschaft gibt. Wir müssen in die Welt hinaus mit unserm Evangelium, wir müssen in das Sündenelend hinein mit unserm Trost. Wir wissen ja, welches Licht die schwärzeste Finsternis aufhellen und welche Kraft die Toten beleben kann. Und erfahren wir dabei Anfeindungen, so wollen wir nicht empfindlich sein. Wir wollen weniger richten und mehr zu retten trachten; wir haben Grund, viel Liebe zu beweisen; denn uns ist viel vergeben.

Die andere Taste, welche der Apostel anschlägt, ist diese: „Und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift." Seht da eine zweite Erinnerung, die wir täglich nötig haben. Wir sehen ja, wie der Tod seine Opfer fordert früh und spät, alte und junge. Ob die Menschen die ganze Welt erobern, ob sie durchs Reich der Lüfte siegreich schweben, sie müssen bald herunter auf die Erde und hinab in den Staub. Ein paar Gebeine und ein Häuflein Asche, das ist alles, was von dieser Herrlichkeit bleibt.

In den letzten Wochen kam aus Indien eine Botschaft, welche Verehrer des Buddha mit Freuden erfüllt: Man hat nach allem Anschein die Gebeine dieses „indischen Heilands", der 480 v. Chr. gestorben ist, wiedergefunden. Wir Christen freuen uns bei diesem Anlaß noch ganz anders: wir freuen uns, daß nie jemand die Gebeine unsers Herrn gefunden hat, sondern das Grab leer war am dritten Tage. Er war nicht von unten, wie alle die Größten, Weisesten und Frömmsten, drum hat das Grab ihn nicht gehalten. Er ist leibhaftig auferstanden.

Wüßten wir das nicht, so würden wir bald verzagen bei den Arbeiten der Innern Mission, bei der

Krankenpflege z. B., wo es von einem Sterbebett zum andern geht und schließlich der Tod überall das letzte Wort zu sprechen scheint; bei der Armenpflege, wo wir die Not niemals völlig heben, ja oft nicht einmal lindern können; bei der Stadtmission, wo so manchmal nur die zu gewinnen sind, welchen das Leben nichts mehr zu bieten hat; bei der Evangelisation, wo das Erdreich oft so unfruchtbar bleibt und auch die üppig aufgeschossene Saat leicht wieder versengt wird oder unter Dornen erstickt. Es ist kein Wunder, wenn solche, die an diesen Werken seit Jahrzehnten gearbeitet haben, oft von Entmutigung beschlichen werden und klagen: „Ich habe meine Kraft umsonst verzehrt."

Aber dieses Ermatten dauert nur so lang, bis der Auferstandene vor ihre Seele tritt und zu ihnen spricht: „Fürchte dich nicht! Ich war tot und siehe, ich lebe und ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes." Da werden die Jünger und die Jüngerinnen wieder froh, wenn sie den Herrn sehen. So wollen denn wir Müden und Kleingläubigen uns erinnern lassen: Jesus Christus lebt und ist bei uns alle Tage bis ans Ende der Welt. So werden wir die Hand nicht vom Pfluge zurückziehen, bis es Abend wird, bis die Nacht hereinbricht und Sein Tag anbricht. über ein Kleines, so werden wir ihn sehen. Amen.

Christophorus.

Es war ein alter, ehrwürdiger Pfarrer bei zweiundsiebzig Jahren und wohnte nicht weit von Einbeck im Hannoverschen. Der saß eines Tags an seinem Haus im Garten nach dem Mittagessen und sonnte sich. Das tat dem allen Herrn so wohl, wie die lieben Sonnenstrahlen unter dem Gezwitscher viel lustiger Vögel sich über ihn breiteten, ein so funkelnder Schleier, wie es in dieser Welt gar keinen zweiten gibt. Da saß er, und da trat seine Schwester zu ihm in den Garten und sagte: ‚Ich habe die Geschichte vom Christophorus gelesen, lieber Bruder, und weiß nun, das Wort heißt: Christusträger. Solche Christusträger oder Christophori sollen wir doch eigentlich alle sein. Das habe ich noch niemals so recht bedacht.' — Da hob der betagte Pfarrer die Hand auf, legte sie auf seine Brust, sah seine Schwester an so still, so feierlich, so ganz absonderlich, und sagte: „Ich bin auch ein Christophorus; denn ich trage meinen Herrn Christum im Herzen!" Und wie er so gesprochen, da sagte er: „Ich bin müde, ich will hineingehen und mich ein wenig hinlegen — bis über eine Weile!" — Er legte sich auch.

Aber die Weile dauerte doch gar lange. Und wie sie endlich hingehen, nach dem alten Herrn zu sehen, so liegt er still auf seinem Bettlein und ist eingeschlafen, freilich aber auch e n t schlafen. Die lieben Sonnenstrahlen lagen noch auf der Bank am Haus, alle Vögel sangen und klangen rings ums Haus — da drinnen lag der alte, ehrwürdige Pfarrer und hatte nun das Anschauen dessen, den er im Herzen getragen und geliebt, wiewohl er ihn nicht gesehen. Jetzt aber sieht er Christus.

R. Rocholl.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 17. März 1913.

Ein Monat emsigen Arbeitens in den Lehrsälen liegt hinter uns. Lehrer und Schüler freuen sich dieser wertvollen Sammelzeit. Am Sonntag Lätare hielt uns die Morgenpredigt Herr Pfarrer Faber von der Predigerschule in Basel. — Wenige Tage darauf hatten wir die Freude, den neuen Direktor dieser Anstalt, Herrn Lic. Schmitz, mit der ganzen Schule hier grüßen zu dürfen. Sie hatten einen prächtigen Frühlingstag gewählt zu einem Ausflug. Von unserer Höhe ging die Wanderung weiter nach Beuggen. Wir freuen uns sehr, mit der Predigerschule auch unter der neuen Leitung in herzlicher Gemeinschaft stehen zu dürfen und wünschen ihr den vollen Segen von oben.

Zur Passionszeit hat unser Gesanglehrer, Herr Spörri, mit den Brüdern eine Anzahl Lieder und Musikstücke eingeübt und dann ein Programm mit Bibelworten ausgearbeitet. Es war ein feierlicher Abend letzten Freitag, da wir durch Schriftwort und Gesang unter den mächtigen Eindruck gestellt wurden von dem Leiden und Sterben unseres Herrn. Mit tief bewegtem Herzen waren alle dabei, bis am Schluß noch das sieghafte „Christ ist erstanden!“ erklang.

Am Palmsonntag wanderte die ganze Schar der Brüder hinunter nach Lörrach, um den lieben Freunden dort und von den benachbarten Orten des Wiesetales mit ihrem Gesang einen Segen zu bringen. Der große Vereinshaussaal war dicht besetzt. Möchten viele Herzen bewegt worden sein zur Anbetung vor Gott, der seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben!

* * *

Diesmal möchten wir an Stelle von Nachrichten aus den Arbeitsfeldern ein Bild des großen Missionsmannes Livingstone bringen. Gewiß wird es allen Freunden der Mission willkommen sein.

David Livingstone.

Vor nunmehr hundert Jahren, am 19. März 1813, wurde in Blantyre bei Glasgow in Schottland der kleine Sohn geboren, dessen Name in der ganzen zivilisierten Welt bekannt geworden ist, als der des großen Bahnbrechers der Mission im Innern Afrikas: **David Livingstone.** Er ist es wert, daß sein Gedächtnis frisch erhalten werde in unserem Geschlecht. Das Bild dieses heldenmütigen Mannes, der bei all dem irdischen Ruhm, der ihm zuteil ward, ein demütiger Jünger Jesu Christi blieb, soll heute noch zu uns reden und es bezeugen, wie ein ganzer Christ auch ein ganzer Mann sein kann.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Lebensgeschichte dieses Mannes einzugehen. Nur einige Streiflichter und Daten sollen helfen, das edle Bild zu beleuchten und der Erinnerung einzuprägen.

Es ist schon gesagt worden, Livingstone sei mehr Forscher und Entdekker gewesen als Missionar. Das mag in einem gewissen Sinne zutreffen. Er selbst aber schrieb: „Ich werde nie den Missionar untergehen lassen in dem Forscher. Ich reise als Missionar und treibe unterwegs Länderkunde, weil ich es als meine Pflicht

erachte, den armen Menschen hier zu helfen und ihr Land dem Verkehr zu öffnen." Dies entspricht dem Trieb, der in seiner Seele erwachte, als er, der 20jährige Jüngling, zum persönlichen Glauben hindurchbrach und sich seinem Gott weihte. „In der Liebesglut, die das Christentum erweckte", so schreibt er, „fühlte ich mich gedrungen, mein Leben hinzugeben zur Stillung des großen Elends der Menschheit!"

Wenn wir uns fragen, was die Größe Livingstones ausmachte, so finden wir vornehmlich drei Charakterzüge, die nicht nur an und für sich bedeutsam sind, sondern die namentlich in ihrem Zusammenwirken ihn zu der eigenartigen Persönlichkeit machten, als die seine Zeitgenossen ihn schildern. Diese drei Eigenschaften sind: Unbeugsamer Mut, verzehrende Liebe und außergewöhnliche Milde und Demut. Diese Züge finden sich wieder in den Namen, unter denen die Negerstämme ihn kannten.

Der „Tautrockner" nannten ihn die einen. Dieser Name bedarf einer Deutung. Wenn in den Tropen der Morgen heraufdämmert, da sind die weiten, von hohem Gras bewachsenen Gefilde so mit dem Tau der Nacht getränkt, daß es höchst beschwerlich ist, darüber zu schreiten. Der Erste, der es tut, nimmt das schlimmste auf sich und macht es den Nachfolgenden leichter. Livingstone ging immer voran, „trocknete den Tau" und machte den andern Bahn. — Der „sanfte Mann", hieß er bei vielen, weil er nie schalt oder im Zorn drein schlug, auch lieber Unrecht erduldete als Rache zu üben. Der „große Meister" nannte man ihn vielfach in den letzten Jahren seines Lebens. Aber der Name, den seine Leute ihm am liebsten gaben, war kurzweg: Dawied. Er gehörte ihnen. Er war ihr Herr, aber er war auch ihr Bruder. — — —

Eine Jugend voll Entbehrung und Mühe hatte den Mann für seine Aufgabe gestählt und vorbereitet. Vom zehnten bis über das zwanzigste Jahr arbeitete er in einer Baumwollspinnerei, lernte aber daneben, in den spärlichen Freistunden, mit solch eisernem Fleiß nicht nur die Realien, sondern auch die klassischen Sprachen, daß es ihm endlich gelang, eine Aufnahmsprüfung zu bestehen, und auf der Universität Glasgow Medizin zu studieren. Seinen Unterhalt hat er sich immer selbst verdient, und mit Ehren sein Examen als Doktor der Medizin bestanden. Es zog ihn in den Dienst der äußeren Mission, und er schloß sich der Londoner Missionsgesellschaft an, die ihn für Afrika bestimmte. Nach einer weiteren Vorbereitungszeit wurde er zum Prediger des Evangeliums ordiniert. Seine Gaben lagen aber von Anfang an mehr in der praktischen Betätigung der Liebe, als in der Verkündigung des Worts.

Im November 1840 zog Livingstone erstmals aus nach Afrika und kehrte erst sechszehn Jahre später, 1856, besuchsweise in die Heimat zurück. Die zweite Expedition unternahm er im Jahr 1858, mußte aber 1864, Erholung und Hilfe suchend, nach Europa reisen. Doch schon nach Jahresfrist, im August 1865, ging er wieder hinaus, zum dritten und letzten Mal, um in Afrika 1873 sein irdisches Leben zu beschließen.

In den ersten Jahren wollte er in üblicher Weise seinen Missionsdienst tun. Nördlich vom Bechuanaland gründete er eine Station, Mabotsa,

wohin er 1844 die ihm an Mut und Hingabe gleichgesinnte Tochter des ehrwürdigen Missionars Moffat als Gattin einführte. Aber bald und immer intensiver drückte ihn die Not und Versunkenheit des Volkes, das ihn umgab. Auch stieß er allerorten auf den verderblichen Sklavenhandel, der sein Innerstes empörte. Ihm war es, als müsse er neue Wege finden zur Hebung der geknechteten Rasse, und nach jahrelangem Zögern tat er 1852 seinen Entschluß kund in dem Schrei: **„Ich muß Afrika auftun, oder ich sterbe!"**

Und es ist ihm gelungen. Die älteren aus uns wissen sich noch gut zu erinnern, wie die Landkarte von Afrika in ihrer Schulzeit aussah. Den Ost- und Westküsten entlang waren etliche Ländereien und Städte, im Norden und Süden sogar bedeutendere Strecken mit Namen angegeben. Aber das Innere des Kontinents war durch eine große, weiße Fläche, von etlichen unsicheren Umrissen durchzogen, dargestellt. Livingstone war es, durch den zuerst in diese weiße Fläche das Bild der Seen von Nyassa, Shirwa, Mweru und Bangweolo gezeichnet werden konnte, der den südlichen Kontinent von Quilimane im Osten bis Benguella im Westen durchquerte, der die Wasserfälle des Zambesi entdeckte und am See Tanganyka die Quellen der gewaltigen Ströme Nil und Kongo aufsuchte.

Was all diese Reisen für Entbehrungen, Gefahren und Leiden mit sich brachten, läßt sich leicht denken. Einmal, wenige Jahre nach Beginn seiner Arbeit, wurde er von einem mächtigen Löwen überfallen, dem er allerdings den Todesschuß beibringen konnte, aber erst nachdem sein Arm so schwer verwundet war, daß er lebenslänglich die Folgen davon zu tragen hatte.

Was aber Livingstone von den gewöhnlichen Forschern und Entdeckern unterscheidet, war, wie schon angedeutet, seine Liebe für das Volk, dem er sein Leben geweiht hatte.

Er hätte sein Herzblut gern für Afrika hingegeben. Die mit ihm in Berührung traten, lernten von ihm durch Wort und Wandel die Liebe des Heilands kennen.

Es war während der letzten der oben bezeichneten drei Aufenthaltsperioden Livingstones in Afrika, daß die allgemeine Aufmerksamkeit in Europa dem einsamen Reisenden in besonderer Weise zugewandt wurde. Nahezu ein Jahr lang war keine Kunde von ihm gekommen. Seine Briefe und Sendungen waren allesamt verloren gegangen. Persönliche Erkundigungen seiner Freunde hatten zu keinen sichern Ergebnissen geführt, und manche Stimmen ließen sich hören, er sei unzweifelhaft gestorben. Da kam James Gordon Bennet, der Herausgeber der amerikanischen Zeitung „New York Herald", auf den Gedanken, einen seiner Mitarbeiter, den energischen und begabten Henry M. Stanley auf die Suche zu senden: Die Instruktion, die dem kühnen jungen Mann gegeben wurde, war kurz und bündig. — „F i n d e n S i e L i v i n g s t o n e !" Geld und Mühe und Zeit sollten nicht geachtet, aber Livingstone sollte tot oder lebendig gefunden werden.

Gegen Ende 1870 machte sich Stanley auf den Weg nach Ost-Afrika, verweilte einige Zeit in der Gegend, um Land und Leute kennen zu lernen, und verließ im Februar 1871 die Küstenstadt Bogomoio bei Zansibar, um unter unsäglichen Mühen und Entbehrungen ins Innere des Landes zu

dringen. Immer wiederkehrende Fieberanfälle, getäuschte Erwartungen, Schwierigkeiten aller Art ließen während der mehr denn achtmonatlichen Wanderung den Mut des Reisenden oftmals sinken, aber das eine Wort: „Ich muß Livingstone finden!“ durchdrang den Todesmüden (so erzählt er selber) immer wieder mit neuer Lebenszuversicht.

Am 28. Oktober 1871 war sein Suchen zu Ende. Er fand Livingstone in den Hütten von Ujiji am Tanganyka-See. Fünf Tage zuvor war Livingstone, durch Mangel und anstrengende Märsche völlig erschöpft und durch einen bösen Häuptling seiner wenigen Vorräte beraubt, in Ujiji angelangt. Er schreibt: „Ich kam mir vor wie jener Mann, der auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber fiel. Aber ich konnte weder auf Priester und Leviten, noch auf einen barmherzigen Samariter hoffen, der des Weges käme.“ — Und doch war ihm unbewußt der gute Samariter so nahe!

Einzigartig war die Begegnung der beiden weißen Männer im Herzen Afrikas. Livingstone durch jahrelange Entbehrungen und Strapazen früh gealtert, lebte sichtlich auf in der Gesellschaft des dreißigjährigen, hoffnungsfreudigen Stanley. Dieser seinerseits fand sich für alle Mühen und Anstrengungen reichlich belohnt durch die Freundschaft des Mannes, von dem er bezeugt: „Mit jedem Tag wuchs meine Hochachtung zu ihm und meine Liebe.“

Stanley hatte gehofft, den alten Helden zu bewegen, mit ihm nach Europa zu reisen. Es kämpfte auch sichtlich in dem treuen Herzen. Die Sehnsucht nach seinen Kindern war mächtig. (Seine geliebte Gattin war schon zehn Jahre zuvor in Shupanga an dem Ufer des Zambesi heimgegangen.)

Aber auf alle Bitten und Vorstellungen des Freundes hatte er nur die eine Antwort: „Ich muß meine Arbeit vollenden.“

Am 14. März 1872 kam der Abschied. Stanley nahm von den Dienern Livingstones, Susi, Chuma, Jakob und anderen, das feierliche Gelöbnis ab, daß sie ihrem Meister treu bleiben wollten bis in den Tod. Dann wandte er sich wehen Herzens der Heimat und der Zivilisation zu. Er brachte mit nach Europa die kostbaren Tagebücher Livingstones, in denen die Ergebnisse seiner letzten sechsjährigen Forschungen niedergelegt waren. Von welchem Wert diese für die heutige Ausgestaltung der Mission sind, läßt sich denken.

Neu gestärkt durch das freudige Zusammensein und durch die bessere Ernährung, die ihm zuteil worden war, drang Livingstone, seinen Plan verfolgend, nun wieder einsam vorwärts. Aber seine Kräfte waren gebrochen. Rührend sind einige Auszüge aus seinem Tagebuche:

19. März 1872. Mein Geburtstag. — Mein Jesus, mein König, mein Leben, mein Alles! Aufs neue weihe ich Dir mein ganzes Leben. Nimm mich an, und gewähr mir die Bitte, o mein gnadenreicher Vater, daß ich, ehe dieses Jahr zu Ende ist, meine Aufgabe vollenden möge! Ich bitte in Jesu Namen. Amen. Es sei also! David Livingstone.

In einem früheren Eintrag ist zu lesen: „Während der langen Wartezeit in Manyema las ich die Bibel viermal durch.“ Da also fand er Trost in der langen, scheinbar verlorenen Zeit.

5. Juli 1872 ist nur der kurze, wehmütige Eintrag: „Müde! müde!“

7. Juli. Hier warte ich, müde aber hoffend, daß mein guter, liebender Vater mir helfen wird, meine Aufgabe bald und gut zu vollenden.

Möge des Himmels reichster Segen herabkommen auf jedermann — Amerikaner, Engländer oder Türke — der mithelfen will, die eiternde Wunde der Menschheit (den Sklavenhandel) zu heilen."

Die nun folgende Regenzeit war besonders streng. In den ersten Monaten des Jahres 1873 nahmen die Kräfte des Reisenden sichtlich ab. Seine treuen Diener trugen ihn, wenn er zu gehen nicht mehr imstande war. Wurde ein Dorf oder eine Anzahl Hütten passiert, so ließ er die Bewohner an sein Lager kommen und fragte sie aus nach den Quellengebieten der Umgegend. Er hätte so gerne die Nilquellen sicher ermittelt.

Unter unendlichen Schmerzen wurde am 29. April Chitambos Dorf in Ilala erreicht. Es war sein letzter Reisetag. Vorangesandte Diener hatten dort eine kleine Hütte aus Baumzweigen errichtet. Aus Stäben und Gras war ein dürftiges Lager bereitet worden für den todesmatten Wanderer. Den ganzen nächsten Tag lag er stille da, fast unfähig zu reden, zu schwach, um seine Uhr aufzuziehen, oftmals schwer leidend. Um Mitternacht sandte er seine Begleiter zur Ruhe und sagte ihnen mit kaum hörbarer Stimme: Gute Nacht! Beim frühsten Morgengrauen des 1. Mai wurde Susi durch einen Schreckensschrei geweckt. Der Junge war's, der an der Tür der Hütte geschlafen und mit Angst bemerkt hatte, daß der Meister sich schon so lange nicht geregt. Susi und vier oder fünf andere Getreue traten herzu, und beim matten Schein einer Kerze sahen sie die geliebte abgezehrte Gestalt am Bette kniend, das Haupt in den gefalteten Händen auf dem dürftigen Kissen ruhend. Sie meinten, er bete und warteten eine Weile in ehrfurchtsvollem Schweigen. Als aber alles stille blieb, rührten sie ihn an und merkten, daß ihr Meister von ihnen genommen sei. — — —

Die nun folgende Geschichte von der hingebenden Liebe und Treue der zurückgebliebenen Schwarzen drückt das Siegel auf das Zeugnis Livingstones von der Würdigkeit ihrer ganzen Rasse. Es stand ihnen sofort fest, daß sie den Leichnam ihres Herrn in seine Heimat und zu seinem Volke bringen müßten. Susi und Chuma, als die erfahrensten der kleinen Schar, übernahmen die Führerschaft und entwarfen den ganzen Reiseplan. Es war nötig, den Leib einbalsamieren zu lassen. Zu dem Zweck wurden die inneren Organe entfernt und in feierlicher Weise der Erde übergeben. Jakob, der der englischen Sprache mächtig war, las die Sterbeliturgie und grub in den Stamm des großen Baumes, der die Stätte bedeckt, den Namenszug des Meisters. (Jetzt ist ein Stein an der Stelle errichtet worden.) So wurde denn in afrikanischer Erde das Herz zur Ruhe gelegt, das dreiunddreißig Jahre lang in heißer Liebe für das Land und seine Bewohner geschlagen hatte. — Dann machten sich die tapferen Männer auf mit ihrer ernsten Last.

Viele Monate dauerte der lange, mühevolle Marsch. Feindselige Stämme mußten umgangen werden. Aber die treuen Schwarzen ließen sich nicht irre machen. Sie waren entschlossen, den Dienst der Liebe und der Pflicht zu Ende zu führen und den Leib ihres großen Wohltäters seinem Volk zurückzugeben.

Im Februar 1874, volle neun Monate

nach Livingstones Tode, war endlich die Küstenstadt Bagomoio bei Zanzibar erreicht, und die Leiche konnte einem englischen Schiff übergeben werden. Am 16. April lief der Dampfer in Southampton ein, und zwei Tage später, 18. April 1874, wurde die sterbliche Hülle des schlichten Missionspioniers mit beinahe fürstlichen Ehren in der Westminster Abtei zu London unter all den Großen und Edlen des britischen Volkes beigesetzt.

Das bekannte englische Blatt Punch widmete dem großen Toten folgende sinnige Strophe mit feiner Anspielung auf seinen Namen:

Er braucht nicht Grabschrift; denn sein Name steht
In Menschenherzen tief gemeißelt ein.
Der Marmor, er zerbröckelt und vergeht,
Doch der hier schläft, ist ein **Lebend'ger Stein.**

In dem Lebenswerke Livingstones wie in der ganzen Geschichte des Reiches Gottes sehen wir die Erfüllung des Heilandswortes: Hier ist der Spruch wahr: Dieser säet, der andere erntet. Livingstone hat gesäet, oder genauer gesprochen, er hat gepflügt. Tiefe Furchen hat er gegraben in das Land, das ihm so teuer war. Andere sind nachgekommen und haben den köstlichen Samen in die Furchen gelegt. Schon grünt die Saat, und mancherorts reift auch schon die Frucht. Was wird es sein, wenn die Erlösten des Herrn kommen werden, aus allen Völkern vom Morgen und vom Abend, um teilzuhaben an dem Hochzeitsmahl des Lammes! Da werden sich miteinander freuen die Ackerleute alle, Pflüger und Säeleute, Schnitter und Garbenbinder, und alle Ehre wird gegeben werden dem, der sich die Menschheit erworben hat mit seinem Blut.

D. R.

Eingegangene Briefe.

In der Zeit vom 13. Februar bis 12. März haben folgende Brüder ans Mutterhaus geschrieben:

Bernhardt, Marienburg; **Engel**, Liegnitz; **Fast**, Simferopol; **Kreutzkamp**, Großenlinden; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Martin**, Marburg; **Buchmann**, Ostheim (Rußl.); **Spörri**, Reinach; **Jung**, Reinach; **Schinkel**, Braunsberg; **Jung**, Heinebach; **Rohacek**, Kiszacz; **Müller**, Neuchatel; **Lichtenberger**, Mustaphapascha; **Wohlleber**, Changsha; **Kludt**, Neuhoffnung; **Grau**, Saarbrücken; **Flückiger**, Neftenbach; **Breisacher**, Lörrach; **Peters**, z. Zt. Landau; **Gies**, Rußhagen; **Pods**, Heydekrug; **Krämer**, Durlach; **Mäder**, Tol, Karolinen; **Kube**, Bonn; **Schmid**, Otterberg; **Eckard**, Freiburg; **Busse**, Kattowitz; **Hunziker**, Bern; **Röder**, Heilbronn; **Häcker**, Hanau; **Müller**, Straßburg; **Rüegg**, South Germantown; **Schreiber**, Landau; **Graf**, Springfield; **Schmid**, St. Gallen; **Bläsner**, Changshu; **Rickenbacher**, Marthalen; **Metzger**, z. Zt. Leihaestern; **Handschin**, Unterhallau; **Schädeli**, Rüsselsheim; **Köhler**, Frauenfeld; **Brunn**, Black Creek; **Vetter**, z. Zt. Reiskirchen; **Staub**, Arbon.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 28. Januar den Geschwistern Rohacek in Kiszacs ein Söhnlein (Daniel Wladimir).
Am 17. Februar den Geschwistern Häcker in Hanau ein Söhnlein (Karl Albert).
Am 3. März den Geschwistern E. Erhard in Basel ein Töchterlein (Rahel Luise).

Trauung:

Am 28. Dezember 1912 Georg Schemel, Hausvater im Waisenhause Georgshilfe, Wertheim, mit Jungfrau Johanna Huß.

Todesfall:

Am 21. Februar Bruder Rudolf Schreiber in Binningen. (Näheres in der nächsten Nummer.)

Adressen-Veränderung:

A. Galsterer, Prediger, St. Leonhard bei Villach, Kärnten.

Einladung.

Wir laden unsere Freunde aus den benachbarten Gemeinschaften schon jetzt herzlich ein zu der

Mai-Konferenz

auf Sonntag, den 4. Mai, nachmittags 2 Uhr.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band. | Mai 1913. | Nr. 5.

Komm, Geist des Vaters und des Sohns,
Mit beiden eins und *eines* Throns,
Der ewig von dem Vater wehet
Und ewig von dem Sohn ausgehet,
Du Strahl, der von des Höchsten Sitz
Ausfährt mit Feu'r und hellem Blitz,
Du Strom, von Gottes Stuhl geflossen
Und von des Lammes Thron ergossen!
Hallelujah! Hallelujah!

O du, des wahren Erbteils Pfand,
Führ uns an deiner Liebeshand!
Treib uns zum heiligen Verlangen,
Dir unverrücklich anzuhangen!
Nimm, Herr, uns deinen Frieden nicht
Und wend' auf uns dein Angesicht,
So werden wir im Tod und Leben
Dir ewig Preis und Ehre geben!
Hallelujah! Hallelujah!

„Begebet euch selbst Gott."

Röm. 6, 13.

Was ist das dahingebende Leben? Oder eher, was ist jener Akt der Hingabe, der die Pforten des Lebens der Hingabe, der Weihe für Gott öffnet? *Hingabe oder Weihe ist das freiwillige Opfer von uns selbst an Gott, um seinen Willen, anstatt des unsrigen zu tun.* Wir wollen die Ausdrücke beachten; denn jeder derselben ist bedeutungsvoll.

1. Das freiwillige Opfer von uns selbst.

Gott verlangt *uns selbst.* Dem Verlangen seines Herzens nach uns kann keine Gabe des Geldes, der Zeit, des Dienstes oder der Talente entsprechen; denn Gott ist Liebe, und die Liebe will vor allen Dingen das Herz haben. Die Hingabe ist also eine Verhandlung zwischen dem Erlöser und dem Erlösten, und was irgendwie der heiligen Gabe eines hingegebenen Herzens nachsteht, ist überhaupt unzureichend. In dem Herzen des Aermsten und auch des Heruntergekommensten ist etwas, was vor Geld zurückschreckt, wenn es Liebe begehrt. Um wie viel mehr ist das bei dem Liebhaber unserer Seelen der Fall. Silber und Gold, Zeit und Talente, Dienst und Arbeit sind Gott annehmbar als *Zugabe* zu der Hingabe, aber niemals *eine Ausflucht* gegen dieselbe. Es gibt Menschen, die Reichtum, Zeit und Mühe geben wollen, die sich aber in ihrem innersten Herzen noch niemals Gott hingegeben haben. Wenn diese Frage in der Stille und Verborgenheit ihres Umgangs mit Gott vor ihnen emporsteigt, so zittern und erblei-

chen sie und beben vor dieser entscheidenden Verhandlung mit Gott zurück. Aber wenn Gott uns alles sein soll, so müssen wir ihm alles hingeben. Niemals kann dieses Vertrauensverhältnis zwischen dem Erlöser und seinen Erlösten, das der größte Segen für das Leben des Gläubigen ist, in Kraft treten, ehe wir uns dem hingegeben haben, der sich selbst für uns gegeben hat. Ohne diese Hingabe unser selbst an ihn haben wir ihn im tiefen Sinne des Wortes nicht als Herrn angenommen, selbst wenn wir ihn als Heiland kennen. Haben wir jemals über diesen Unterschied nachgedacht? Paulus nennt ihn „Jesus Christus, unsern **Herrn**". „Jesus" kennen wir. „Du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden." „Jesus — Heiland"; wieviel bedeutet das Wort! Er hat uns gerettet von der Schuld der Sünde; er errettet uns von der Gegenwart der Sünde. Wir kennen den Frieden der vergebenen Sünde; wir kennen den Sieg über besiegte Sünde; wir werden einst die Herrlichkeit der völlig abgetanen Sünde kennen. Wir kennen den Heiland und wissen, an wen wir glauben, und wir wissen auch, daß er imstande ist, alle die völlig zu erretten, die durch ihn zu Gott kommen. Als Heiland läßt er uns zur Zeit der Not niemals im Stich und hat auch für die schwächste Seele, die ihr Vertrauen auf ihn setzt, niemals eine Schlacht verloren. So heftig die Versuchung auch für dich sein mag, die ihm vertrauen, — er wird **„zugleich mit** der Versuchung auch den Ausgang schaffen". Wahrlich, wir freuen uns seiner zu allererst, weil er Jesus ist! So kennen wir ihn auch als Christus — den Gesalbten; denn er hat uns mit seinem eigenen Heiligen Geist gesalbt. Und die Salbung, die wir von ihm empfangen haben, bleibt in uns, und wir bedürfen nicht, daß uns jemand lehre. Dieser Heilige Geist, der Geist Jesu, der Geist Gottes, wohnt in uns. Er tröstet, er leitet; er gibt Liebe, Freude und Frieden; er reinigt; er offenbart die Dinge Christi; er macht uns Christus ähnlich; er wird die Herrlichkeit Christi in uns offenbaren. Aber diesen Sohn Gottes, den wir als unsern Heiland bekennen und in dem wir uns freuen als in dem, der uns salbt, nehmen wir dieser auch als unsern Herrn (denn Herr bedeutet **Gebieter),** nehmen wir ihn unbedingt und auf ewig als den, der durch das Recht der Loskaufung **unser** Eigentümer und Besieger ist? Geliebte, ist Jesus Christus in dem weitesten Begriff des Wortes **unser Herr?** Haben wir ihm freudig die Herrschaft über unser Leben, über uns selbst, über alles, was wir sind und haben, übergeben? Oder haben wir die Vorrechte der Erlösung: Erlösung und Salbung angenommen, ohne das Recht, das die Erlösung

gibt: Herrschaft — Befehlshaberschaft anzuerkennen? Ist er der Gebieter über uns, über unser Gold und Silber, über unsere Neigungen, Gedanken, Talente und über unsere Zeit? Wie könnte irgend jemand in dieser Hinsicht Jesus seinen **Herrn** heißen, ohne durch den Heiligen Geist? Geliebte, gibt dieser Geist, der euch die Vergebung der Sünden und die Versiegelung mit dem Geiste bezeugt, euch mit frohlockender Freude Zeugnis von dem anerkannten Eigentumsrecht, von der unbedingten, unbestrittenen Herrschaft Jesu Christi über euch, als des Herrn über euer Leben? „Warum heißet ihr mich Herr, Herr und tut nicht, was ich euch gebiete?“ Als Maria sagte: „Sie haben meinen Herrn weggenommen“; als Thomas beim Anblick seiner Wunden ausrief: „Mein Herr!“; als die Jünger im Morgengrauen am Meeresufer flüsterten: „Es ist der Herr“, da hatte das Wort „Herr“ eine Bedeutung für die Gestaltung ihres Lebens, die es für unsere Lebensführung nicht zu haben scheint. Für sie war er „der Meister“, durch ihre eigene freudige, dankbare, freiwillige Wahl. Nicht nur im Schwunge des Gesanges, im Gefühlsausbruch oder im Augenblick einer vorübergehenden Bewegung krönten sie ihn zum Herrn über alles. Es war die Hauptleidenschaft ihres Lebens, völlig für den zu leben, der alles für sie aufgegeben hatte. Die Hingabe an ihn war ihnen heiliger Ernst. Das, was Apostelgeschichte 2, 44. 45 erzählt wird, ist allerdings für den, der sich nicht dem Herrn hingegeben hat, ein Rätsel; aber es strahlt von der Herrlichkeit der Gegenwart dessen, der so buchstäblich zum Herrn über alles gekrönt worden war, daß in jener merkwürdigen Schar „auch keiner von seinen Gütern sagte, daß sie seine wären“! Geliebte, ist Jesus Christus nicht euer Heiland, euer Christus, sondern auch euer Herr?

2. Das freiwillige Opfer von uns selbst für Gott.

Nicht für einen Beruf, ein Arbeitsfeld, eine Beschäftigung oder einen Grundsatz, sondern für Gott! Wir tun wohl daran, uns dies zu merken; denn bei vielen wird der Gedanke an ein hingegebenes Leben immer mit dem Missionsfelde, dem Amt des Evangeliums oder irgend einer andern besonderen Form des Dienstes in Verbindung gebracht. Sowie das Recht Christi auf das Leben dem Herzen klar geworden ist, tritt die Frage in den Vordergrund: „Kann ich das Evangelium predigen? Oder kann ich nach China, nach Indien oder nach Afrika gehen?“ Nun beruft Gott uns aber nicht zur Hingabe an irgend ein Arbeitsfeld oder an irgend einen Beruf, sondern dazu, daß wir uns ihm völlig zur Verfügung stellen. Es handelt sich nicht darum, ob ich nach Afrika gehen soll, son-

dern darum, ob ich Gott genug vertraue, um mein Leben ohne Rücksicht auf den besonderen Ort oder die besondere Form des Dienstes, die er verlangen wird, in seine Hände geben zu können. Paulus sagt von den Mazedoniern: „Sie gaben sich selbst zuerst dem Herrn und danach uns durch den Willen Gottes." (2. Kor. 8, 5.) Das heißt: da sie in ihrem Herzen zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß sie dem, der für sie gestorben war, vertrauen könnten und daß sein Wille das Beste in der ganzen Welt für sie wäre, gaben sie sich ihm zuerst ohne Rückhalt hin. Wie sie sich so Gott hingaben, erfüllte sie der Heilige Geist, der sie mit sich selbst erfüllte, mit freudigem und willigem Gehorsam zu den besonderen Handlungen des Dienstes oder des Opfers, die Gott nach seinem Willen für sie bestimmt hatte. „Zuerst dem Herrn und danach uns durch den Willen Gottes." Das ist die göttliche Ordnung. Der wirkliche Kampf wird über diesen Punkt gekämpft. „Zuerst Gott." Der wahre Sieg ist, seinem Willen zu vertrauen ohne Rücksicht darauf, was sein Wille sein mag oder wohin sein Wille führen kann: uns selbst Gott hingeben, anstatt uns zu bemühen, auf ein Feld der Heidenmission zu gehen gegen unsern widerstrebenden Willen. Wenn wir uns mit völliger Entschiedenheit Gott hingegeben haben, dann ist der Sieg gewonnen; denn der Heilige Geist erfüllt das völlig hingegebene Leben mit einem so freudigen Geist des Gehorsams, daß das spätere Vollbringen des besonderen Willens Gottes die Freude und Wonne unseres Lebens sein wird. Der echte Missionar, der wirklich Gott hingegeben ist, geht nicht mit Zweifeln oder mit Widerwillen auf sein Arbeitsfeld, sondern mit unaussprechlicher Freude, die aus dem Freiwilligendienst für den Gott, dessen er ist und dem er dient, hervorgeht. Wenn daher solche Fragen, wie die oben angeführten, sich auf den Kampfplatz drängen, auf dem wir unsern Kampf, uns Gott völlig hinzugeben, auskämpfen, so wollen wir sie mit den Worten zurückschlagen: „Herr, ich gebe mich dir völlig hin, um deinen ganzen Willen zu tun, und wenn dies nachher dein Wille für mich ist, so wirst du mir, wenn die Zeit dafür kommt, Gnade geben, ihn mit Freuden zu tun." Die Gnade, eine besondere Tat des Willens Gottes zu tun, wird dem reichlich gegeben werden, der sich hingegeben hat, diesen ganzen Willen zu tun. Und dies führt uns leicht und ungezwungen zu dem letzten Gedanken in der Begriffsbestimmung der Hingabe, nämlich, daß sie

das freiwillige Opfer von uns selbst an Gott ist, seinen Willen zu tun, anstatt des unserigen.

Dies ist das höchste Ziel und der

Zweck des dahingegebenen Lebens. Der Wille des Fleisches und der Wille Gottes stehen im Zwiespalt miteinander. Der gefallene Mensch ist in der Auflehnung gegen den vollkommenen Willen Gottes. Die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, wollte ihn in vollkommene Uebereinstimmung mit diesem Willen zurückführen und sieht dem Tage entgegen, wenn dieser Wille ebenso vollkommen auf der erlösten Erde geschehen wird, wie er jetzt im Himmel geschieht. Den Willen Gottes und nicht mehr den Willen des Fleisches zu tun, ist darum die einzige Stellung, welche das Kind Gottes, das sich in aller Ewigkeit in diesem Willen freuen soll, auf Erden einnehmen kann. Die Hingabe ist nichts weiter als die freiwillige Handlung, die uns jetzt schon in diese Stellung versetzt. Eine solche Hingabe ist weder eine verdienstliche noch eine selbstgerechte Handlung, durch welche das dahingegebene Leben mehr von Gott erringt oder verdient, als das nicht hingegebene. Aber diese Hingabe ruht auf der offenbarten Tatsache, daß der Gott aller Gnade, der bestrebt ist, seinen vollkommenen Willen in dem Leben jedes seiner Kinder hinauszuführen, dies nur tun kann, wenn das Leben ihm: seiner allweisen Bestimmung darüber und seinen herrlichen Absichten dafür überlassen wird.

(Aus „Das dahingegebene Leben"
von James K. Mc Conkey.)

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 14. April 1913.

Letztesmal mußten wir uns kurz fassen. Darum greifen wir heute etwas zurück, und berichten noch von einer Weiheſtunde, die wir Freitag, den 21. Februar, im Lehrsaal erleben durften. Wir hatten die Freude, Pfarrer Otto Stockmayer von Hauptwyl in unsrer Mitte zu haben. Er verlebte einige stille Tage im Haus „Zu den Bergen" und war gern bereit, trotz seiner geschwächten Kraft, auch unsern Brüdern eine Botschaft Gottes zu bringen. Und er tat es in machtvoller Weise. Man erwartete es von Herrn Stockmayer nicht anders, als daß er vom Sterbensweg, vom Weg dem Lamme nach reden würde. Wie not tut das, wenn, wie er sagte, der Natur nach jeder der erste sein will, den andern niederdrückt, Ehre und Anerkennung sucht, auf äußere Vorteile bedacht ist. Nicht also, liebe Brüder und Freunde, auf Erden keine Würde haben wollen, aber danach trachten, die Herrlichkeit droben zu erlangen. Das geht nur auf dem Weg der Niedrigkeit, des Sterbens, der Nachfolge des Lammes. „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut", wer in die innigste Gemeinschaft mit dem geschlachteten Lamm tritt, der erhält Kraft, den vorgezeichneten Weg zu wandeln. Die göttliche Vorsehung, wenn sie uns durch Demütigungen führt, arbeitet dem Geist Gottes in die Hände, bis wir endlich, endlich, endlich Herrlichkeit sehen, da wo wir Demütigung, Zurücksetzung erfahren. Saget nicht in schwierigen Verhältnissen: „Niemand weiß, was ich leide." Es braucht's

niemand zu wissen. Gott weiß es, er läßt's zu, er muß euch den Sterbensweg führen, denn nur so werdet ihr dem Lamme ähnlich. Möge jeder jetzt seine Hand in die durchgrabene Jesushand legen und den Bund erneuern und sprechen: „Ja, ich will den Weg der Entsagung, der Zurücksetzung, des Sterbens gehen, weil nur Tod zum Leben führt, weil nur das erstorbene Weizenkorn Frucht bringt." Als Johannes der Täufer Jesum als das Lamm Gottes geschaut hatte, sprach er: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Das ist die rechte Gesinnung, das ist der einzige Weg, der zum Ziel führt. Königskinder, eurer wartet Herrlichkeit!

* * *

Vom 19. bis 26. März fanden die Osterferien statt. Die Brüder der oberen Klassen verbrachten diese Tage auswärts. Ueberall durften sie viel Liebe genießen und empfingen Segen und Anregung. Wir hatten in der Stille auch reiche Tage. Die herrliche Osterbotschaft nach 1. Petri 1, 3 brachte uns am Ostersonntag vormittag unser lieber Nachbar, Missionsinspektor Pfarrer Würz von Riehen.

* * *

Am Neubau wird tüchtig gearbeitet. Wenn alles gut geht, soll das Haus anfangs Juni unter Dach sein. Mit den italienischen Maurern wird zuweilen am Feierabend gesungen und aus der Bibel gelesen, was einige unter ihnen mit sichtlicher Freude aufnehmen.

* * *

Während wir dies schreiben, ist Schnee und Frost auf die blühenden Bäume, auf all' das zarte Frühlingsleben gefallen. Wie groß der Schaden sein wird, wissen wir nicht. Wir können nichts tun, als stille sein und dennoch auf Gottes Güte trauen.

Es geht der Pfingstzeit entgegen. Mit der ganzen Christenheit flehen auch wir:

Geistesflamme, zünde, zünde
Heller hier dein Feuer an,
Daß es alle Christenherzen
Wärmen, heilgen, läutern kann.

Eingegangene Briefe.

In der Zeit vom 28. Febr. bis 12. April haben folgende Brüder ans Mutterhaus geschrieben:

Rubin, Romanshorn; **Hürlimann**, Basel; **Müller**, Neuchâtel; **Schneider**, Zürich; **Krähenbühl**, Dürrgraben; **Deininger**, Neustadt; **Engel**, Liegnitz; **Weltin**, Pirmasens; **Rilling**, Ottweiler; **Arnold**, Lincoln; **Peters**, Gießen; **Rauber**, Müllheim; **Rohr**, Gossau; **Spörri**, Reinach; **Flückiger**, Neftenbach; **Lichtenberger**, Mustaphapascha; **Ewald**, Neustadt; **Jost**, Neufahrwasser; **Röder**, Heilbronn; **Handschin**, Unterhallau; **Rackle**, Dinglingen; **Beier**, Zoppot; **Cerny**, London; **Knop**, Breslau; **Jung**, Homberg; **Spengler**, Kehl; **Walter**, Rämismühle; **Konirc**, Lucina; **Weißer**, Karlsruhe; **Wernher**, Niederweisel; **Gauweiler**, Kottbus; **Hardmeier**, Schotten; **Lichtenberger**, Belgrad; **Moning**, Barmen; **Sames**, Linkiang; **Köhler**, Frauenfeld; **Suter**, Stargard; **Petri**, Kannstatt; **Knoll**, Wernigerode; **Meyer**, Elberfeld; **Kuhn**, Ludwigsluft; **Brütsch**, Dübendorf; **Schlichter**, Stammheim; **Vogt**, Oetwil; **Busse**, Kattowitz; **Weber**, Affoltern; **Müller**, Straßburg i. Els.; **Jung**, z. Zt. Davos; **Amstein**, Gümligen; **Schinkel**, Braunsberg; **Herrmann**, Gießen; **Marczinski**, Mohrungen; **Metzger**, Barmen; **Schrade**, Wilhelmsdorf; **Dornemann**, Mainz; **Müller**, Gießen; **Werre**, Stolp; **Kabel**, Kattowitz; **Jost**, Eisenach; **Pods**, Heydekrug; **Wisotzky**, Memel; **Knipper**, Frankfurt; **Kölbach**, Peilau; **Grote**, Thun; **Buße**, Seliste; **Holecek**, Zelow; **Bläser**, Kannstatt; **Fritz**, Steinen; **Dodschuweit**, Tulare; **Schlieb**, Zempelburg; **Böhler**, Königsberg; **Mundinger**, Senftenberg; **Schäfer**, Zweibrücken; **Reutemann**, Fallon; **Kachler**, Oppelsbohm; **Spittler**, Ludwigshafen; **Grüninger**, Burgdorf; **Erhardt**, Basel; **Schadegg**, Prescott; **Daude**, Killeen; **Bläsner**, Changshu und die Quartalberichte der Evangelisten der Pilgermission.

Rud. Schreiber †.

Schon wieder muß der Glaubensbote berichten vom Heimgang eines unserer Brüder! Freitag den 21. Februar ist Bruder Schreiber in Binningen infolge eines Herzschlages plötzlich von seinem Herrn zur triumphierenden oberen Gemeinde abgerufen worden. An seinem Grabe trauerten seine Frau mit sechs Kindern, seine betagte Mutter, seine Schwester und übrige Verwandte mit vielen Freunden von nah und fern. Der Vereinshauschor und die Chöre der Missionszöglinge von Basel und St. Chrischona sangen ihm ein letztes Abschiedslied.

Rudolf Schreiber, geboren am 4. Mai 1863 in Rudolfingen, Kanton Zürich, war vom September 1886 bis zu seiner Einsegnung im Jahre 1890 Zögling auf St. Chrischona, wo er durch seinen Fleiß, seine Treue, seine wahre Frömmigkeit und warme, brüderliche Liebe von seinen Lehrern und den Brüdern geschätzt und geliebt wurde.

Gleich nach seiner Aussendung trat er in das Werk der Evangelisation von Basel und Umgebung ein, das von Herrn Ad. Vischer-Sarasin sel. geleitet wurde, und diente als Evangelist zuerst sechs Jahre lang in Birsfelden und von 1896 an bis zu seinem plötzlichen Tode in Binningen bei Basel. Nach dem Wegzuge von Herrn Vischer im Jahre 1897 war er in den Dienst der Evang. Gesellschaft für Stadtmission für Basel und Umgebung übergegangen. Was er an diesem Ort als treue Beihilfe des geordneten Pfarramtes geleistet hat in Bibelstunden, christlicher Vereinsarbeit, Hausbesuchen bei Armen und Kranken und mancher persönlichen Liebestätigkeit, weiß der Herr, des er war und dem er diente. Die große Zahl derer, die am Tage seiner Beerdigung der sterblichen Hülle das letzte Geleite gaben, und dankerfüllte Nachrufe von Vertretern der christlichen Jünglings- und Männervereine von Baselstadt und Baselland, der Knabenhorte, des Pfarramts von Binningen, von Inspektor Veiel von St. Chrischona und besonders von seinem Vorgesetzten, Herrn Pfarrer Christ in seiner Leichenrede, gaben Zeugnis davon, daß Br. Schreiber ein treuer, wackerer Streiter Jesu Christi war, den sein himmlischer Meister hat brauchen und vielen zum Segen setzen können.

Seiner Rede hatte Pfarrer Christ das Wort Luk. 10, 20: „Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind", zu Grunde gelegt. Er sprach in dieser gehaltvollen Rede sehr tröstliche und auch für die noch im Dienste Jesu stehenden Brüder beherzigenswerte Gedanken aus. Er sagte unter anderem: „Wahrlich, in diesen Worten haben wir die göttliche Antwort auf unsere bangen Fragen. Da ist der Stecken und Stab, daran sich auch die tiefbetrübten Seinigen in dem dunklen Tale halten können, durch das sie nun geführt werden, nämlich die Gewißheit, die wir von dem lieben Verstorbenen haben dürfen, daß auch sein Name im Himmel geschrieben ist.

Um dieses herrliche Trostwort aber recht zu verstehen und zu erkennen, wie es gerade auch für einen Berufsarbeiter der sogen. Inneren Mission, für einen Evangelisten und Boten des Evangeliums ganz besonders paßt, müssen wir es in dem Zusammenhange erfassen, in dem Jesus es zu seinen Jüngern gesprochen hat.

Er hatte seine siebenzig Jünger probeweise auf eine Evangelistenreise ausgesandt. Nun kamen sie voller

Freude zu ihrem Meister heim und sprachen zu ihm: „Herr, es sind uns auch die bösen Geister untertan in deinem Namen.“ Er aber sprach zu ihnen: „Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen wie ein Blitz.“ Er, der Herr, wußte, daß mit seinem Erscheinen auf Erden, mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Macht Satans auf immer gebrochen sei, daß der Verkläger der Menschen durch den Versöhnungstod des Menschensohnes seine Stellung vor dem Throne Gottes verwirkt habe, und er freute sich auch darüber, daß seine Jünger in seinem Namen etwas von dieser Siegesmacht in ihrer eigenen Tätigkeit miterleben durften. — Darum sprach er weiter zu ihnen: „Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen und über alle Macht des Feindes, und nichts wird euch beschädigen.“ Aber, setzt er gleichsam warnend hinzu: „Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ Es gibt also noch etwas besseres und höheres als das, daß uns die Geister untertan sind, wenn auch der Herr diese Freude seiner Jünger durchaus versteht und sie mit ihnen teilt. Es ist die höchste und seligste Freude eines Christenmenschen, daß unsere Namen im Himmel geschrieben sind.

Der Herr lenkt also seiner Jünger Blicke von unten nach oben; er lenkt sie nicht darauf, daß sie der Welt und dem Teufel überlegen sind, sondern daß ihr Name im Buche Gottes steht, daß Gott sie zu sich gezogen und sie seiner Gemeinschaft, seiner Liebe und Gnade gewürdigt hat.

Ihr Lieben, was ist die Arbeit eines Verkündigers des Evangeliums, eines Streiters Jesu Christi auf Erden anders als ein beständiger Kampf mit den bösen Geistern, die in dieser Welt herrschen, ein Kampf des Lichtes mit der Finsternis? Und wer will einem solchen Streiter Christi die Freude verwehren, die oft kühne, fast an Selbstbewußtsein streifende Freude, daß er im Namen Jesu, mit seinem Wort und Geiste ausgerüstet, Meister wird über diese bösen Geister? Daß er z. B. in der Arbeit des Blauen Kreuzes es erleben darf, wie die bösen Geister der Trunksucht weichen und einem geordneten und gesitteten Familienleben Platz machen müssen, daß in seiner Arbeit an der Jugend die Geister der Unbotmäßigkeit, des Ungehorsams, der Verwilderung und Verrohung aufhören und Zucht und Sitte wieder ihre liebliche Rückkehr feiern, daß in den Familien, in den Ehen durch seine Tätigkeit die Geister des Hasses und Unfriedens sich davonmachen und der Geist der Liebe und Eintracht wieder einkehrt?

Wer unseren lieben Verstorbenen kannte, der wußte es, daß er ein solch tapferer, treuer und unerschrokkener Streiter Jesu Christi war, daß er vor dem Bösen nicht zurückschreckte, sondern es mit tapferer Hand angriff und im Namen Jesu zu überwinden suchte, wo es ihm entgegentrat. Und wer hätte sich nicht mit ihm gefreut, wenn er mit Begeisterung von seinem Amte redete und von den Siegen, die der Name Jesu Christi über Sünde und Böses der Menschen davontrug, erzählte!

Aber das wußte er selber auch, und das war ihm bei all seiner Arbeit doch das Wichtigste, nicht daß ihm die Geister untertan waren, sondern daß auch sein Name im Buche Gottes eingeschrieben war, daß Gott ihn aus Gnaden schon als Jüngling zu

sich gezogen und Christum als Heiland und Erlöser in seinem Herzen geoffenbart hatte. Er war seines eigenen Heils im Glauben gewiß; und das gab ihm den Sieg in seinen Kämpfen, das gab denselben erst die rechte Weihe, das machte ihn zu dem gesegneten Arbeiter im Dienste seines Gottes, das war seine tiefste Freude und seine Seligkeit, das spürte man seinem ganzen Wirken an, daß er durch Jesum versöhnt war mit Gott.

Möge das auch unsere wichtigste Sorge sein und bleiben, daß wir durch Christum unseres eigenen Heils gewiß sind und im Leben und im Sterben uns dessen getrösten können: Gottlob, ich weiß es fest, auch mein Name ist geschrieben im Lebensbuche des Lammes! Amen." **F. Rubin.**

Aus den Arbeitsgebieten

unserer Brüder haben wir durch die Quartalberichte und durch Briefe erfreuliche Nachrichten erhalten. Die Winterarbeit war gesegnet. — An Schwierigkeiten da und dort fehlte es nicht, aber es gab göttliche Hilfe. Auch unsern Geschwistern in China geht es gut. Seid alle herzlich gegrüßt, in der Nähe und in der Ferne! Wir bringen keine ausführlichen Berichte, weil lang ersehnte Briefe aus Abessinien die Spalten füllen.

Aus Abessinien.

Auch dieses Jahr wieder können wir von unserm Bruder Argawi gute Nachricht bringen. Wir wissen, daß wir damit nicht nur vielen Lesern eine persönliche Freude machen, sondern auch ein Band der Gemeinschaft vermitteln dürfen zwischen den einsamen Streitern im weltentlegenen abessinischen Hochland und der weitzerstreuten Missionsgemeinde, die an den Kämpfen und Siegen des Evangeliums aller Orten Anteil nimmt. — Wie den Lesern bekannt sein dürfte, arbeitet Br. Argawi, als eingeborener Missionar, vornehmlich unter den Falascha (den abessinischen Juden). Ausgesandt wurde er im Herbst 1873, nachdem er einige Jahre im Rettungshause zu Weinheim die deutsche Sprache erlernt und dann zu St. Chrischona den vierjährigen Bildungskursus zum Missionsdienst genossen hatte. Er kann somit bald auf eine vierzigjährige an Mühsal und an Segen reiche Tätigkeit zurücksehen. Daß er seine Berichte noch immer in deutscher Sprache, in selten schöner Handschrift schreibt, beweist wie treu er an der Verbindung mit seinen europäischen Freunden festhält. Er steht unter der Leitung des ehrwürdigen Missionars Flad in Kornthal, an den auch die Briefe gerichtet sind.

I.

Djenda, 2. Nov. 1912.

Der Herr hat eine Gnade,
Die über alles ist!

Diese Gnade, ich darf es freudig rühmen, war auch mit mir. Sie war mit mir bei meiner Reise nach Debra Tabor.

(Es handelt sich um einen Besuch bei einer einflußreichen Persönlichkeit, einem Ras oder Fürsten.) Am 2. März reiste ich von hier ab. Auf dem Wege konnte ich mit vielen Leuten reden über das Eine, was not tut und ein Zeugnis von meinem Heiland ablegen. Ich machte verschiedene Besuche bei den zerstreut wohnenden Proselyten und Freunden und erzählte ihnen von der großen Gnade meines Heilandes, daß Er mich, einen armen Sünder, gewürdigt hat, sein Evangelium zu verkündigen. Als ich von ihnen Abschied nahm, sagte ich ihnen, sie möchten für mich beten, daß der Herr mit mir gehe und mir Gnade gebe vor dem Ras. Ich sagte ihnen, daß ich gezwungen sei, diesen Weg zu gehen und nicht wisse, was mich treffen werde. Als sie dies hörten, wurden sie alle sehr betrübt und fingen an zu weinen, begleiteten mich eine Strecke weit und nahmen Abschied von mir.

Mein Weg führte mich dem Ufer des Tanna-Sees entlang; er lag vor mir wie ein großer Spiegel. Ich traf da eine kleine Gesellschaft Wuito. Das sind arme und von den Einwohnern des Landes sehr verachtete Leute. Sie besitzen keine Bücher, aber sie erkennen den einen Gott. Sie wohnen am Tanna-See, sind an der Zahl sehr gering, treiben weder Handwerk noch Ackerbau, auch keinen Handel, sondern ernähren sich von Nilpferdfleisch und Fischen. Ich lud sie ein, eine kleine Weile auszuruhen, was sie auch gern taten. Dann redete ich mit ihnen über das Heil ihrer Seelen und las ihnen einige Sprüche aus der heiligen Schrift.

Nun setzte ich meine Wanderung fort mit meinen Reisegefährten. Ehe wir aber an jenem Tag unser Ziel erreichten, kam ein sehr starker Regen. Die Bauern auf dem Felde spannten ihre Ochsen aus und eilten nach Hause, und auch wir flohen in die nächsten Dörfer. Die Gewitter sind hier im Sommer sehr schrecklich und der Regen ist nicht nur heftig, sondern auch sehr ungesund. Wir übernachteten in Metreha. Vor dem Nachtessen hielt ich eine kurze Ansprache; unser Gastwirt hörte andächtig zu.

Am folgenden Morgen stand ich sehr früh auf, nahm meinen Wanderstab und setzte meine Reise fort. Unterwegs machte ich in Iffag Besuch bei lieben Geschwistern und kam sehr spät mit meinen Reisegefährten in Amoragedel an. Wir suchten Holz, machten ein großes Feuer und kochten uns Kaffee, tranken, lobten den lieben Heiland und machten Lager im Freien. Wir wollten ausruhen und schlafen, aber dies konnten wir nicht; denn die Hyänen und Leoparden ließen ihre Stimme hören und kamen sehr nahe zu uns. Wir nahmen Fackeln und jagten sie fort. Früh den nächsten Morgen marschierten wir weiter und erreichten endlich vormittags 10 Uhr Debra Tabor.

Ich ging gleich zum Obersekretär, der das Amt hat, alle Gelehrten, Priester und Lehrer, die eine Audienz beim Ras begehren, zu ihm zu führen und ihre Angelegenheiten ihm vorzulegen. Er führte mich zum Fürsten, der mich freundlich begrüßte. Ich verneigte mich dreimal und küßte den Boden nach abessinischer Hofsitte. Der Ras fragte mich, ob ich ein Protestant sei. Ich sagte ihm ganz offen, daß ich ein rechter Protestant sei und das reine Evangelium den Falascha predige. Als er dies hörte, schwieg er ganz still; dann nach längerer Pause sagte er: „Gehe hin, ich werde dich ein anderes Mal verabschieden."

(Dies „andere Mal" hat sich recht lang verzogen; denn Argawi fährt fort:)

Nach vierzehntägigem Aufenthalt bat ich den Obersekretär sehr dringend, doch vorgelassen zu werden. Er ging sogleich und meldete mich beim Fürsten an. Nach einer Stunde kam er wieder mit der Botschaft, sein Herr erlaube mir, jetzt wieder nach Djenda zu gehen, ich solle aber nach der Regenzeit nochmals kommen. —

Während meines Aufenthalts im Lager Debra Tabor hatte ich gute Gelegenheit, die frohe Botschaft des Evangeliums zu verkündigen. Ich hatte aufmerksame Zuhörerschaft, Alte und Junge, manchmal auch einige Soldaten.

Am 24. März kam ich gesund und wohl hier an, zur Freude meiner mutterlosen Kinder und meiner Mitbrüder.

Bei meiner Ankunft traf ich unsern Boten mit Ihren Briefen. Ich lobte meinen Heiland, daß er ihn wohlbe-

halten wieder zu uns gebracht hat. Es ist ja für mich eine große Freude, von Ihnen und allen meinen Freunden und Wohltätern Nachricht zu erhalten. Ich sage tausendmal Dank für Ihre werten Briefe, für das Losungsbüchlein, für den Glaubensboten und die andern Missionsblätter. Besonders danke ich Ihnen für Gollmers Lebensbild; denn er war ja mein Lehrer und Erzieher auf St. Chrischona und ich werde ihm in der Ewigkeit noch danken. In Rappards und Gollmers Lebensbild lese ich alle Tage, und ich habe schon für mein Herz viel Segen daraus bekommen.

Joahin Jjasu, der in Debra Tabor lebte und einst durch Ihre Predigt bekehrt wurde, hat seine irdische Laufbahn vollendet. Bei meinem Aufenthalt in Debra Tabor besuchte ich seine Frau und Kinder. Sie erzählten mir, daß er ohne Kampf und ohne des Todes Bitterkeit zu spüren zur Ruhe der Heiligen eingehen durfte. Ich lege vor Gott das Zeugnis ab, daß Jjasu ein Gottesmann war. Er arbeitete im Reich Gottes so viel er konnte. Seine letzten Worte waren: „Mein Heiland und Erlöser, empfange meine Seele; denn ich bin gewaschen in deinem Blut und habe die Vergebung meiner Sünden von dir bekommen!"

Auch unser Bruder Kalef ist sehr alt geworden und geht ganz gebückt. Er ist einer von den ersten Proselyten, die durch Ihre Lehre und Predigt bekehrt wurden, im Jahr 1862. Solche Christen sind eine schöne Frucht ihrer Missionsarbeit in Kobla, und jetzt sind noch viele Hunderte Seelen aus den Falascha dazu gekommen, die durch unsere Predigt Kinder Gottes geworden sind.

Die liebliche Stätte Kobla liegt unweit von meiner Hütte. Oft gehe ich dorthin mit meinem Sohne Menker und erzähle ihm von meiner Jugendzeit und von Ihnen. Die Missionsgebäude liegen alle in Trümmern, die Wohnhäuser sind in Schutthaufen umgewandelt. Die liebliche Stätte, wo man einst dem lebendigen Gott diente ist öde geworden. Der Anblick ist für mich sehr schmerzlich. Oft weine ich und rufe aus: O Habesch, daß du doch bedächtest was zu deinem Frieden dient! Herr, habe Erbarmen mit uns armen Abessiniern!

II

Den 16. Dez. 1913.

Ihrem Wunsche gemäß will ich etwas von unsern Missionsreisen berichten. — Im vergangenen Sommer und auch in der Regenzeit konnten wir keine weiteren Touren machen, weil keine Ruhe und Sicherheit im Lande ist und die Wege in die entlegenen Provinzen zu gefahrvoll sind. Wir machten aber viele Besuche in der Umgegend, predigten und verteilten Schriften.

In den verschiedenen Provinzen sind viele getaufte Falascha; leider aber ist zu bemerken, daß viele von ihnen, nachdem sie unsere Predigt gehört haben ohne unser Wissen sich von abessinischen Priestern taufen lassen, bevor sie sich von ganzem Herzen bekehrt und einen evangelischen Wandel angefangen haben. Ich wollte und wünschte, alle getauften Falascha in einem Ort, oder doch in einer Provinz sammeln zu können. Aber sie wollten es nicht, weil die Verhältnisse und Zustände des Landes es nicht erlauben. Man kann in diesem Lande seinen guten Plan nicht ausführen, weil man keine Freiheit hat.

Die hiesigen Proselyten und ihre Kinder sind ehrliche Leute, ganz verschieden in ihrem Wandel von den übrigen Einwohnern des Landes. Diese merken es selbst und sagen:

„Die Kinder Flads sind besser als wir." Wir treiben somit eine Pionierarbeit; denn obgleich wir keine Religionsfreiheit haben, leuchtet doch das Licht des Evangeliums unter unsern Proselyten. Ihrer viele haben sich von ganzem Herzen bekehrt und ihren Lauf im Glauben vollendet.

Am 2. Oktober machten sich mehrere unserer Missionsgehilfen reisefertig, Hiob, Awoke, mein Sohn Menker und andere. Sie gingen in die ferne Provinz Wogera, und trugen auf ihrem Rücken Bibeln, Traktate und ihren Mundvorrat.

Sie kamen zurück voll Lob und Dank gegen den Herrn, daß Er ihnen Gnade gegeben hat, sein teures Wort zu verkündigen und ein Zeugnis abzulegen von der Wahrheit, die sie an ihren Herzen erfahren haben.

Auch ich freue mich sehr, daß der Herr mich gewürdigt hat sein herrliches Evangelium meinen Brüdern zu predigen und eine Posaune der Gnade zu sein.

Dem Herrn sei Dank kann ich berichten, daß es uns allen körperlich wohl geht, obwohl wir von außen, d. h. von den abessinischen Christen sehr viel Feindschaft und Widerspruch zu leiden haben wegen unsers protestantischen Glaubens. Dennoch hat uns der Herr bis jetzt behütet und bewahrt. **Eben-Ezer!**

Gern singe ich in den Worten des seligen Dichters:

So sammle deine Heiden
Aus der Falasche Zahl,
Daß viele selig werden
Und ziehn zum Abendmahl!

Zum Schluß möchte ich Sie bitten, alle meine Freunde und Bekannte und alle Freunde des Reiches Gottes von mir zu grüßen. Ich empfehle mich Ihrer Fürbitte.

In Liebe und Hochachtung verbleibe ich Ihr dankbarer

Michael Argawi.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 26. Februar den Geschwistern Schliep in Zempelburg ein Söhnlein (Theophil).
Am 6. März den Geschwistern Gebhardt in Sellnrod ein Söhnlein (Ludwig).
Am 10. März den Geschwistern Dallaserra in Gotha ein Söhnlein (Emanuel).
Am 15. März den Geschwistern Werre in Stolp ein Söhnlein (Johannes Friedrich).

Adressen-Veränderung:

G. Holdermann in Korntal bei Stuttgart.
E. Jänicke, Stadtmissionar, Berlin O.55, Goldaperstraße 9.
G. Kachler, Gemeinschaftspfleger, Oppelsbohm bei Winnenden, Württemberg.
E. Kuhn, Prediger, Hannover, Lammstraße 13.
Otto Meyer, Prediger, Kassel, Reuterstraße 13.
Paul Vogt, Prediger, Kreuzeln, Oetwil am See Zürich).
August Stolte, Hausvater, Patmos, Geisweid, Westfalen.
J. Müller (sonst Gießen) Zürich VII (Bethelkapelle) Willfriedstraße 5.

Vorläufige Anzeige.

Unsere Julikonferenz findet, so Gott will, Sonntag, den 6. Juli statt. Die Evangelistenkonferenz aber muß wegen der Weltkonferenz der Sonntagschulen, die vom 8. bis 15. Juli in Zürich tagen soll, und der mehrere unsrer Brüder anwohnen möchten, eine Verschiebung erfahren. Wir laden demnach die im Verband der Pilgermission stehenden Evangelisten und solche Brüder, die sich frei machen können, herzlich ein, sich Dienstag, den 1. Juli bei uns einzufinden und bis Donnerstag zu bleiben. Die Generalsitzung des Komitees ist auf Freitag, den 4. Juli festgesetzt. — Liebe Brüder, betet jetzt schon um vom Herrn gesegnete und geleitete Vereinigungen.

Zur Nachricht.

Den lieben Brüdern in Amerika die Mitteilung, daß ich auf mehrfachen Wunsch vom April 1913 bis April 1914, so der Herr Gnade gibt, eine Reise zur Wortverkündigung nach N.-Amerika zu machen gedenke.

Soweit Zeit und Kräfte ausreichen, diene ich gerne den Christgemeinschaftsbrüdern im Sommer im Norden und im Winter im Süden.

Mit brüderlichem Gruß **A. Ewald.**

Neustadt, März 1913.

Adresse von April 1913 an: A. Ewald, Prediger, Hebron, N.-Dakota, N.-Amerika.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band. | Juni 1913. | Nr. 6.

Jesu Wohltun.

Die festliche Hälfte unseres Kirchenjahres ist vorüber. Mit immer neuer Freude und Anbetung haben wir der großen Taten Gottes gedacht, auf denen unser ewiges Heil ruht. Die Menschwerdung unseres Heilandes feierten wir im Glanz der Weihnachtskerzen. Wir folgten ihm auf seinem Leidensweg nach Gethsemane und Golgatha, ans Kreuz und ins Grab. Lobpreisend sangen wir dann unsere Lieder zu Ehren des Ueberwinders, der des Todes Bande brach und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, der auch glorreich gen Himmel fuhr und nun sitzet zur Rechten der Majestät in der Höhe. Er hat seiner wartenden Jüngerschar den Tröster gesandt, den Heiligen Geist, der die Erstlingsgemeinde gründete und bei ihr geblieben ist alle Tage, und der uns das wunderbare Geheimnis der Dreieinigkeit seliglich erfassen und erfahren lehrt. Davon hat ein sterbender Knabe einst schlicht und glaubensvoll gezeugt: „Gott, der Vater, hat mich erschaffen und bewahrt. Gott, der Sohn, ist in die Welt gekommen und ist für mich gestorben. Gott, der heilige Geist, ist in mein Herz gekommen und hat bewirkt, daß ich Gott liebe und die Sünde hasse."

Der Herr sei gepriesen für die herrlichen Wahrheiten, die uns durch sein Wort und seinen Geist geoffenbart sind. Es sind nicht tote Dogmen, an denen der Glaube festhält. Es sind Taten, die uns Befreiung und Seligkeit gebracht haben. Sie sind der Felsenboden, auf dem wir stehen. Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das ewige Leben.

Zwischen der Geburt unseres Herrn und seiner Himmelfahrt, liegt sein ganzer Erdenwandel, den der Apostel Petrus in seiner Predigt vor Cornelius so schön zusammenfaßt in dem Wort: Er ist umhergezogen und hat wohlgetan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm. Schön ist dieser Gedanke wiedergegeben in dem Vers aus der Matthäus-Passion, wo auf die Frage des Landpflegers Pilatus: Was hat dieser denn Uebels getan? Die Antwort erschallt:

Er hat uns allen wohlgetan;
Den Blinden gab er das Gesicht;
Die Lahmen macht er gehend;
Er sagt uns seines Vaters Wort;
Er trieb die Teufel fort;
Betrübte hat er aufgericht't;
Er nahm die Sünder auf und an;
Sonst hat mein Jesus nichts getan!

Er hat wohlgetan. Welch' schöne und reiche Ueberschrift über dies einzigartige Leben! Die vier Evangelien sind voll von Berichten über dieses sein Wohltun. Erzählung reiht sich an Erzählung. Wir können uns einen Arbeitstag des Herrn Jesu vorstellen und sehen, wie er ohn' Ermüden, ohne Unwillen über verursachte Störung jeden Bittenden berücksichtigte und jedem Leidenden half. Kranke machte er gesund, Besessene befreite er. Weinenden gab er ihre Toten wieder. Hungrige speiste er. Kindlein nahm er an, herzte und segnete sie, Mühselige erquickte er. Zöllnern und Sünderinnen öffnete er sein Herz. Seine Jünger trug er mit unendlicher Geduld, half ihnen in ihren Aengsten, stillte den Sturm, der sie bedrohte, unterwies und erzog sie für sein Reich.

Er ist umhergezogen und hat wohlgetan. Bei Tag und bei Nacht, im Verkehr mit Einzelnen und im Menschengewühl, da ihn das Volk von allen Seiten drängte und drückte, überall tat er wohl. Noch in Gethsemane heilte er einem seiner Häscher das Ohr. Noch am Kreuz tat er seiner Mutter und einem seiner Mitgekreuzigten wohl durch Worte der Teilnahme und der Begnadigung.

Was war es, das den Herrn zu solchem Wohltun trieb?

Sein Wohltun war zunächst einfach der Ausfluß und das Offenbarwerden seines innersten Wesens. Er war so durch und durch voll Güte, daß sie ungesucht von ihm ausströmte auf alle, mit denen er in Berührung kam. Die Liebe muß lieben. Die Gütigkeit muß wohltun. Das Erbarmen muß lindern, heilen, trösten.

Mit seinem Wohltun wollte Jesus die göttliche Liebe beweisen. Ein Zweck seines Kommens in die Welt war ja, seines Vaters Herz zu offenbaren. Wer mich siehet, sagte er, der siehet den Vater. Die Menschen sollten wieder Vertrauen gewinnen. Sie sollten lernen, daß Gott aus Liebe sein Liebstes und Bestes dahingab, um die durch die Sünde gelöste Verbindung wieder anzuknüpfen und auf dem Weg der Gerechtigkeit die Sünder zu versöhnen und angenehm zu machen vor Gott.

Mit seinem Wohltun wollte Jesus auch seine Macht bekunden. Die Menschen sollten lernen, daß er nicht nur willig sei zu helfen, sondern daß er dazu auch fähig sei. Er, der sprach: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ konnte auch mit Erfolg sagen: „Stehe auf und wandle!“

Darum war sein Wohltun ein Mittel zum Zweck. Er wollte den Menschen das Größte geben, und weil sie das noch nicht verstanden, neigte er sich zu ihrer Armut herab, um sie zu sich hinauf zu ziehen. Wie fein sehen wir das z. B. bei der Heilung des Blindgeborenen! Jesus schenkt ihm das Augenlicht. Aber das ist ihm nicht genug. Er geht ihm nach, findet ihn, öffnet ihm auch das innere Auge, daß er ihn als Gottes Sohn erkennt: „Herr, ich glaube!" und betete ihn an.

O wie wohl tut es, sich in der Stille zu erlaben und zu sättigen an diesen wunderbaren Bildern von Jesu Wohltun! Es treibt zur Anbetung und zum Dank. Denn es ist nicht nur ein Ding der Vergangenheit.

So wie einst unter Schmach und Leiden,
So ist Er auf dem Thron der Freuden
Den Sündern liebreich zugetan.

Und heute noch rühmen seine Kinder mit dem Psalmisten: Mein Herz freut sich, daß du so gerne hilfst. Ich will dem Herrn singen, daß er so wohl an mir tut.

— —

Aber Jesu Wohltun soll uns noch etwas anderes sagen. Diejenigen, die durch Buße und Glauben zu Jesu gekommen und mit ihm verbunden sind, sind damit teilhaftig geworden seines Geistes. Wer aber Christi Geist hat muß ihm ähnlich sein, muß handeln wie er gehandelt hat, und gesinnt sein, wie er gesinnt war. Der Abstand ist ja unermeßlich groß; aber etwas von der Jesusähnlichkeit muß zu erkennen sein an den Seinen. Darum ist allerorten, wo das Evangelium seine Kraft bewies, die christliche Liebestätigkeit erwachsen. Die Pflege der Kranken und Irren, der Waisen und Verwahrlosten, der Alten und Einsamen ist eine Frucht des Christentums. Davon wußten die Heiden nichts, auch in der Blütezeit Roms und Griechenlands. Das Wohltun der Christen ist ein Bächlein, das aus Jesu Wohltun fließt. Und wenn in unserer Zeit, gerade auf diesem Gebiet, viele, die unsern Herrn nicht als ihren göttlichen Meister erkennen, Großes und Bewunderungswürdiges leisten und sich damit in Gegensatz stellen zu dem Häuflein der Gläubigen, so vergessen sie der reichen Segnungen, die durch die Jahrhunderte hindurch von dem Evangelium Jesu Christi auf die Völker geflossen sind und ihr Denken und Tun beeinflußt haben.

Es sind vielleicht gerade die so löblichen Anstrengungen der Philanthropie (Menschenliebe) die bei den lebendig Gläubigen eine gewisse Zurückhaltung und Schüchternheit in bezug auf das äußere Wohltun hervorgebracht haben. Das ewige Heil der Menschen ist ja in der Tat viel wichtiger als ihr zeitliches Wohl. Aber der Meister hat uns durch sein Wohltun gelehrt,

welche Wirkung die äußere Hilfe auf die innere Not haben kann. Im Unterschied zu der bloßen Philanthropie hat die christliche Wohltätigkeit den Hauptzweck, die Bedürftigen herzuzuziehen zu dem, der für Seele und Leib der Retter und Helfer ist.

Eine Mahnung zu wärmerem, eifrigerem und selbstverleugnenderem Liebesdienst ist gewiß in unsern Evangelisations- und Gemeinschaftskreisen am Platz, und wir wollen solcher Mahnung willig das Ohr leihen. An manchen Orten, wo des Herrn Werk so lässig vorwärts geht, wäre vielleicht hier eine Erklärung zu finden. „Brich dem Hungrigen dein Brot", sagt der Herr durch seinen Propheten Jesaias, „und die so im Elend sind führe in dein Haus. Und so du einen nackend siehst, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen und deine Besserung wird schnell wachsen. So du wirst den Elenden finden lassen dein Herz . . . . so wird der Herr deine Seele sättigen in der Dürre, und wirst sein wie ein gewässerter Garten" (Jes. 58, 7. 11). Diese Sprache ist klar und praktisch und bedarf keiner andern Erklärung als einfachen Gehorsam. Auch die denkwürdigen Worte, die Jesus als der Richter (Matth. 25, 31—46) spricht, sollen ein heiliger Ansporn sein, zu tun nach seinem Willen.

Seit die Heilsarmee ihr soziales Werk treibt, hat sie viel mehr Eingang gefunden in allen Teilen der Erde. Es ist allerdings damit große Gefahr verbunden. Was der Welt Gunst und Anerkennung gewinnt, droht zu verflachen. Unsere Gemeinschaften und Evangelisationsarbeiten dürfen nie das höchste Ziel aus den Augen lassen: die Seelen zu Jesu zu führen. Aber es ist gut, wenn sie dabei nach Jesu Vorbild handeln in allen Dingen.

Von Dir lernen möchten wir
Deiner Sanftmut Milde,
Möchten ähnlich werden Dir,
Deinem Demutsbilde,
Deiner stillen Tätigkeit,
Deiner armen Niedrigkeit,
Deines Wohltuns Milde.

Nicht nur den Einzelnen soll diese Pflicht zu Gemüt geführt werden; die Gemeinschaften als solche mögen es recht zu Herzen nehmen. Wege und auch Mittel lassen sich finden, wenn nur die richtige Gesinnung da ist. Nicht in gesetzlicher Weise soll es geschehen, auch nicht in ungesund schwärmerischer Art. Viele haben geirrt in eigenmächtigem Ringen nach außerordentlichen Gaben und Kräften. Sie wollten Kranke gesund machen und Tote auferwecken, vergaßen aber, die Müden zu erquicken und die Brüder in Demut zu lieben.

Gewiß, Gott kann nach seinem Wohlgefallen auch große Gaben schenken, und die Glaubenshände dürfen immer ausgestreckt sein, um solche zu empfangen. Aber in-

zwischen gibt es viele kleine und große Dinge, die wir tun können und tun sollen als Nachfolger dessen, der umhergezogen ist und wohlgetan hat. Der Herr wird jedem aufrichtigen Herzen einen Weg weisen. Wichtig ist, daß wir die vier Punkte beachten, die uns bei Jesu Wohltun aufgefallen sind.

Die Liebe Gottes, ausgegossen ins Herz durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist, kann allein uns fähig machen, in rechter Weise wohlzutun. Was wir in Wahrheit sind, gibt hierin den Ausschlag. Liebe üben jederzeit, bewußt oder unbewußt, wohltun auch denen, die uns betrüben und mißverstehen, wohltun auch dem Bruder im Herrn, dem man so leicht wehe tut, das ist köstlich vor Gott. „Wenn Gott in uns lebt, das ist Leben." Wenn Gott in uns liebt, das ist Liebe.

Unser Wohltun soll ein Spiegel sein von Gottes Liebe, nicht damit man uns darob ehre, sondern ihn, den Liebereichen, der uns liebt und wieder lieben lehrt, preise.

Unser Wohltun soll ein Hinweis sein auf ihn, der allein mächtig ist zu helfen, zu trösten und zu erretten.

Dann wird unser Wohltun in Wahrheit ein Mittel sein, Seelen zu gewinnen und Jesu Reich zu bauen. Ob wir Hungrige speisen, Fremdlinge beherbergen, Fürsorge üben, Kranke pflegen, mit Geldgaben helfen, Einsame ermuntern oder auch in der Fürbitte mitkämpfen, wenn wir es für ihn tun, dem wir mit Leib und Seele angehören, so wird es die Menschen zu ihm ziehen und wir selbst werden auch ihm immer näher kommen.

* * *

Wie Daniel betet.

Von dem Propheten Daniel lesen wir: „Er hatte aber an seinem Obersaal offene Fenster gegen Jerusalem, und er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, lobte, betete und dankte seinem Gott." (Daniel 6, 10.) Auf Erden führt man Bücher und Statistiken über alles mögliche; im Himmel werden auch Bücher geführt, da steht von einem jeden von uns die Lebensgeschichte aufgezeichnet. Frage sich doch ein jeder, ob von ihm steht, was von Daniel gesagt ist: Er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, lobte, betete und dankte seinem Gott. Daniel hat es vielleicht viel öfter als dreimal im Tag getan, aber dreimal nahm er sich seine Zeit und gab sie seinem Gott. Da konnte ihn keine Arbeit (und er war ein vielbeschäftigter Mann) abhalten, mit seinem Gott zu reden und ihn zu loben. Daniel war in Babel, obschon er das hohe Amt eines Fürsten bekleidete, dennoch in der Verbannung, sein Dichten und Trachten ging nach der Heimat, nach der irdischen und himmlischen, er hatte viel zu beten und zu flehen vor seinem Gott für sein armes Volk. — Es schmerzte ihn tief, daß Jerusalem und das erwählte Volk Gottes zur Schmach geworden war bei allen, die um ihn her waren, daß Gottes Hei-

ligtum zerstört war. Darum demütigte er sich auch tief vor seinem Gott und bekannte seine und des Volkes Sünde. Wir können kaum ein herrlicheres Gebet finden als das, welches Daniel vor Gott brachte. (Daniel 9.) Es hatte aber auch einen wunderbaren Erfolg, es blieb nicht auf der Erde, wie so manches Gebet, es stieg auf gen Himmel und kam bis vor den Thron Gottes, und Gott sandte seinen Engel Gabriel, der Daniel berichten mußte, was sein Gebet bewirkt und was der Herr im Sinn habe für sein Volk. Daniel hat von Kind auf seinem Gott gedient und früh gelernt, ihm für alles zu danken. Wie ein goldener Faden zieht sich dieses Loben und Danken durch sein Leben hindurch; im Gebet zu seinem Gott fand er die Kraft, allen weltlichen Versuchungen eines königlichen Hofes zu widerstehen, er hatte seine Augen auf den ewigen König gerichtet, und darum konnte der vergängliche Glanz eines irdischen Monarchen ihn nicht betrügen. Er wurde nicht heimisch in dem gottentfremdeten Babel, er blieb ein Pilger nach Jerusalem. Der Umgang mit Gott gab ihm auch die Kraft, stets für seinen Herrn einzustehen und mit dem Bekenntnis seines Namens nicht zurückzuhalten und ob es ihn auch sein Leben gekostet hätte.

Sind auch unsere Fenster allezeit offen gegen Jerusalem und nehmen wir uns täglich die Zeit, unsere Herzen mit Lob und Bitte vor dem Herrn auszuschütten? Wenn wir es tun, so werden wir die köstliche Frucht davon im Himmel wiederfinden und dort mit Daniel den anbeten, dem Lob und Preis und Ehre gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Bern. **Friedr. Bunziker.**

Das goldene Scepter.

(Esther 5, 2).

Mein König! Dir zu Füßen
Lieg' ich im Staube hier;
O recke, mich zu grüßen,
Das gold'ne Scepter mir!

Das Scepter deiner Gnade,
Die dir vom Herzen quillt,
Die heilet Schuld und Schade
Und auch dem Ärmsten gilt.

Das Scepter deiner Wahrheit,
Die diamanten bleibt
Und mit des Himmels Klarheit
Die Nebel all' vertreibt.

Dein gold'nes Scepter rühre
Die matte Seel' mir an,
Daß deine Kraft ich spüre
Und gläubig beten kann.

Und kühnlich dir mag bringen
Auch meines Volkes Last,
Und demutsvoll darf ringen,
Bis du erhöret hast.

Dein gold'nes Scepter strahle
So hell in meinen Geist,
Daß da dein Bild sich male
Und du verherrlicht seist.

Mein König! Immer wieder
Neig' ich mich tief vor dir,
O recke gnädig nieder
Dein gold'nes Scepter mir! D. R.

Harald's Chorgesang.

Im freundlichen Familienzimmer saß ein junges Mädchen am Klavier. Ihre Schwestern standen daneben, und als ihr Bruder eben durch die Tür schaute, rief Meta ihm zu: „Komm, Harald, hilf uns bei dem Chorgesang; diese Partie würde prächtig für deine Stimme passen."

Der Student hatte nicht Lust, der Aufforderung zu folgen. Aber gutmütig trat er näher und besah sich die Noten. In dem Augenblick kam eine Dame ins Zimmer und ging leise und etwas unsicher dem wärmenden Ofen zu. Sofort zog Harald einen Lehnstuhl für sie herbei und

fragte: „Stört es dich, wenn wir ein Lied einüben, Tante Margarete?“ — „O nein“, erwiderte sie, „wie heißen die Worte?“ „Ich weiß es wirklich nicht“, sagte der junge Mann, „mir sind die Worte Nebensache, ich achte nur auf die Musik.“ Seine Schwester aber sah von dem Notenblatt auf und antwortete leichthin: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste. — es ist die Komposition eines modernen Meisters, die unser Pastor gewählt hat.“

Das üben begann. Hell und sicher klangen die jungen Stimmen. „Lege mehr Ausdruck in dein Singen, Harald“, bat Meta, „die Worte müssen wehmütig tönen.“

So gern sonst die blinde Tante dem Gesang der kleinen Schar lauschte, so traurig stimmte er heute ihr Herz. Solch' ernste Worte und gar kein Verständnis dafür! Es tat ihr zu weh, und geräuschlos verließ sie das Zimmer.

Der Gesang war beendet. Harald merkte erst jetzt, daß ihre Zuhörerin nicht mehr da sei und eilte ihr nach. Er meinte, das Singen habe sie gestört, und als sie nicht gleich mit der Sprache herausrückte, sagte er: „Tantchen, etwas ist nicht in Ordnung, was ist es?“ Der zarten, blinden Dame, die auf Besuch bei ihren Verwandten war und von allen, besonders aber von Harald, so viel Liebe und Rücksicht erfuhr, war es nicht ganz leicht, offen zu antworten; doch endlich sagte sie: „Mein lieber Junge, ich konnte nicht länger hören, wie schön, aber wie gleichgültig ihr jene wunderbaren Worte sanget. Es war mir, als ob ihr das Herz des liebenden Heilandes betrübtet, denn er ward verachtet und verwundet für dich, Harald.“

Fünf Minuten lang blieb alles still in dem Zimmer. Dann ertönte nebenan die Glocke, die zum Tee rief, und die beiden gingen zu den andern Familiengliedern hinüber. Harald schien besonders lebhaft und fröhlich zu sein. Ach, es ahnte niemand, wie anders es in seinem Innern aussah. Es war, als ob sein Herz von einem Pfeil getroffen sei. Fast unaufhörlich hörte er die sanfte, leise Stimme sagen: „Er ward verachtet und verwundet für dich, Harald.“

So vergingen mehrere Tage. Zum Erstaunen der Schwestern kam eine Botschaft vom Organisten, es sei ein anderes Lied für den Kirchenchor gewählt worden. Sie teilten es Harald mit, der mit keiner Miene verriet, daß er den Pastor gebeten hatte, entweder eine Änderung vorzunehmen oder ihn vom Singen zu dispensieren.

Tante Margarete's Besuch ging zu Ende. Am Abend vor ihrer Abreise bat Harald um eine Unterredung. — Mit tiefer Freude erkannte die Jüngerin des Herrn, daß der Heilige Geist sein Werk im Herzen ihres Neffen begonnen hatte, und es war ihr eine selige Aufgabe, ihn auf Jesum, als auf den Heiland hinzuweisen.

„Was mich beunruhigt, ist, daß ich seine Liebe so lang mißachtet habe“, sagte Harald, „jetzt sehe ich, wie ich gegen ihn sündigte.“

Da erwiderte seine Tante mit großem Nachdruck: „Der Herr warf alle unsere Sünde auf ihn.“

Mit dem Versprechen, treu für ihn zu beten, trennte sich die trotz ihrer Blindheit so glückliche, glaubensfrohe Dame von dem tief ergriffenen jungen Mann. „Bald wird unser Flehen sich in Danken verwandeln“, sagte sie, „denn es wird nicht mehr lange gehen, bis der suchende Heiland und

der suchende Sünder einander begegnet sind."

Sechs Monate später holte Harald seine Tante, die wieder zum Aufenthalt kommen sollte, an der kleinen Station ab, und schon unterwegs brach freudig hervor, was sein Herz erfüllte: „Tante, du weißt alles, wenn ich dir sage, daß du uns am Sonntag singen hören wirst: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste". — Ich muß nicht mehr versuchen, Ausdruck in meine Stimme zu legen; denn der Heilige Geist hat mir gezeigt, was diese Worte bedeuten."

„Gott sei Dank", war das einzige, was seine Tante antworten konnte. Er aber fuhr fort: „Und deine Worte hat Gott gebraucht, um mir seine Liebe zu zeigen. Du sagtest: „Er ward verachtet und verwundet für dich, Harald", und dieser Gedanke trieb mich zu seinem Kreuz."

„Der fröhliche Ton in deiner Stimme sagt mir, daß du glücklich bist, mein Junge!"

„Das bin ich wahrhaftig, Tante Margarete!" rief der junge Mann aus, „und Meta ist es auch. Wir haben zusammen gesucht und gefunden, und jetzt beten wir, daß Gott uns am Sonntag brauche, seine Botschaft durch die wunderbaren Worte noch andern zu bringen."

„Amen", sagte die glückliche Tante.

F. E. T.

Was kann es Schön'res geben,
Und was kann sel'ger sein,
Als wenn wir unser Leben
Dem Herrn im Glauben weih'n!

An seiner Güte laben
Wir uns in aller Still';
Man kann ihn immer haben,
Wenn man ihn haben will.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 14. Mai 1913

Wenn der Frühling kommt und die Bäume und Felder in ihrem prächtigen Schmuck dastehen, dann rüsten wir auf St. Chrischona für die

Mai-Konferenz.

Wir freuen uns, diese Gelegenheit zu haben, bei der wir die lieben Freunde aus der Umgegend hier versammeln und begrüßen können. Nach den vorausgegangenen kühlen Regentagen schien es nicht wahrscheinlich, daß viele Teilnehmer kommen würden. Da aber der erste Mai-Sonntag, wenn er auch nicht in strahlendem Sonnenglanz anbrach, doch nicht mehr gar so kühl war, wagten es viele liebe Freunde, den Aufstieg zu unternehmen. Es war ein schöner Anblick, am stillen Sonntagmorgen die Pilger die verschiedenen Pfade heraufkommen zu sehen, alle mit dem Begehren, sich mit uns zu stärken in unserem allerheiligsten Glauben.

Da es der Sonntag nach Himmelfahrt war, schloß sich die Morgenpredigt an das Evangelium von der Himmelfahrt an, Luk. 24, 50—53.

Die Jünger, die bis dahin mit ihren Augen den Herrn gesehen haben, werden nun vom Schauen zum Glauben geführt. Uns führt der Herr denselben Weg. Es geht immer tiefer hinein ins Glauben. Leicht ist dieser Weg nicht. Wir möchten lieber selige Erfahrungen von des Herrn Nähe machen als im Glauben auf seine Hilfe warten. Aber segnend breitet der Hirte seine Hände über seine Herde. Sie soll nicht in ihrer Schwachheit hilflos zurückbleiben.

Und wenn Jesus auch seine Gegenwart nicht mehr für das leibliche Auge sichtbar erzeigt, so ist er, der treue Hoheprieſter, doch nicht ferne von den Seinen. Daß sein Segen wesenhaft ist und die Seinen stärkt, wird offenbar an der Kraft des Gebetes, an der Kraft zur Freude, an der Kraft zur Einheit, am wahren Gottesdienst und am Lob Gottes.

Dies waren die leitenden Gedanken, die Inspektor Veiel in der Morgenpredigt ausführte. Im Anschluß daran fand eine weihevolle Abendmahlsfeier statt.

Um 2 Uhr ließen die Posaunen ein Loblied durch die wohlbesetzte Halle ertönen, und nun begann die eigentliche Konferenz. Gemeinsam wurde gesungen „Lobe den Herrn", dann verlas Inspektor Veiel das Losungskapitel, Ps. 32, und bat den Herrn um seinen Segen. Der Brüderchor sang: „Schönster Herr Jesu" und hierauf begrüßte Herr Pfarrer Lamerdin, unser theologischer Lehrer, die Versammlung. „Wenn Jesus uns grüßt, dann können wir froh sein. Ein Fürst lud seine Edlen zu sich ein und schenkte jedem einen goldenen Becher, gefüllt mit köstlichem Wein. Einen der Geladenen aber umarmte er und gab ihm den Kuß der Freundschaft vor allen. Das war mehr als irgend ein Geschenk. So grüßt Jesus die Seinen: Friede sei mit euch! In jedes Herz möchte er seine Liebe ausgießen. Wir haben viel Sorge und Sünde, Gebrechen und Schmerzen herauf gebracht auf diesen Berg. Nun will Jesus die Lasten abnehmen und uns seinen Frieden geben. Wir alle sollten seines Ruhmes voll werden. Damit wir seine Gemeinschaft recht genießen können, sendet der Herr Jesus seinen Geist. Aber wenn derselbe in unser Herz einziehen soll, muß alle Sünde vergeben sein. Der verlesene Psalm sagt uns, wie wir frei und selige Gotteskinder werden können."

Die nächste Ansprache hielt Exzellenz Graf von Westarp, der seit November 1912 als lieber Gast unter uns weilt. (Er wohnt mit seiner Familie im Haus „Zu den Bergen", nimmt aber regelmäßig am Unterricht der Brüder teil.) Er beleuchtete den fünften und sechsten Vers unsres Textpsalmes, die Sündenvergebung und das ewige Leben, die der Herr uns gibt. Gott lockt uns durch Güte oder durch Ernst nach Hiob 33, 29 zwei- oder dreimal. O, daß wir alle sprächen: Herr Jesu, ich lege mich dir zu Füßen hin. — Diesem klaren, ernsten Wort schloß sich unser Bruder Missionar Schoſſer an, und hob besonders die Unterweisung und Leitung hervor, die wir nach Vers 8 in der Nachfolge des Herrn erfahren, und die man in Europa und Afrika, unter Christen und Heiden braucht. Herr Braun machte an Hand eines Beispieles aus der Botanik auf das Vorwärtsstreben im inneren Leben aufmerksam. Auch wenn es eine Knickung gegeben hat, dennoch vorwärts! Stadtmissionar Strobel von Basel rühmte die Sicherheit, die im siebenten Vers geschildert wird, und Herr Hanke hieß uns über das dreimal wiederkehrende Wörtlein „Sela" — Pause — nachdenken. Es muß auch im Menschenleben Pausen geben, stille Zeiten nach einschneidenden Erfahrungen. Das letzte Wort hatte Herr Zantop, und munterte die große Versammlung mit dem letzten Vers des 32. Psalmes auf zur Freude und zum Rühmen. Unser ehrwürdiger Bruder Weißer aus Lörrach sprach das Schlußgebet.

Der Herr hat uns einen gesegne-

ten Tag geschenkt, an dem die Sonne immer wieder durch die Wolken brach, und wenn auch zeitweise ein leiser Regen fiel, so zogen unsre lieben Gäste doch fröhlich und dankbar ihre Straße. Wir Zurückbleibenden hörten am Abend noch einen Missionsvortrag von Br. Schoffer. Zum drittenmal innerhalb zwanzig Jahren zieht er nach Afrika, ins Togoland hinaus. Nach schwerem Leid durch den Heimgang seiner lieben Frau hat er wieder eine Gehilfin gefunden, die schon drei Jahre in der Missionsarbeit steht und nun gemeinsam mit ihm wirken will. Sein Herz ist voll Dank, daß er weiter dem Herrn an den schwarzen Brüdern dienen darf. Er kennt die Schwierigkeiten, die draußen sind, er kennt aber auch den Meister, der die so nötige Missionsarbeit segnet.

* * *

Die Nachrichten aus der Anstalt, nach denen die Brüder gewöhnlich zuerst greifen, wären nicht vollständig, wenn wir nur den Festsonntag schildern wollten. Ja, der Herr hat gegeben, aber der Herr hat auch genommen. Durch ein schweres Hagelwetter, das sich Samstag den 11. Mai über unserm Berg entlud, ist uns in Garten und Feld viel Schaden geschehen. Man erinnert sich nicht, daß je solch große Hagelkörner auf Chrischona gefallen sind. Der Anblick der Gemüsepflanzungen, der Wiesen und des jungen Laubes der Bäume nach dem Unwetter war trostlos. Vielleicht erholt sich einiges, aber jedenfalls bedeutet dieser Schlag einen großen Ausfall für unsre Haushaltung. Das Pfingstfest stand nahe bevor und fast wollte Verzagtheit und Zukunftssorge die Pfingstfreude hemmen. Aber als wir der Güte Gottes gedachten, die stets groß gewesen ist über uns, wurden unsere Herzen aufgerichtet, und vertrauensvoll überlassen wir es dem Herrn Himmels und der Erde für uns zu sorgen. „Der Name des Herrn sei gelobt", soll auch unser Schlußsatz sein.

Eingegangene Briefe.

Vom 14. April bis 15. Mai sind von folgenden Brüdern Briefe eingetroffen:

Zimmermann, Strasburg; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Leu**, Grünstadt; **Stolte**, Patmos; **Spittler**, Ludwigshafen; **Leuz**, Dinglingen; **Gmünder**, Stein a. Rh.; **Krämer**, Durlach; **Petri**, Cannstatt; **Bläsner**, Changshu; **Buechler**, Portland; **Seeger**, Pasadena; **Lieber**, Karlsruhe; **Rappe**, Leipzig; **Müller**, Straßburg; **Dörflinger**, Thorn; **Kabel**, Kattowitz; **Lehmann**, Mannheim; **Müller**, Zürich; **Fritz**, Steinen; **Scheer**, Marienwerder; **Spohr**, Anking; **Seehafer**, Lich; **Beier**, Langfuhr; **Bernhard**, Marienburg; **Meister**, Darmstadt; **Fröhlich**, Ennenda; **Moschberger**, Kirchleerau; **Jung**, Zürich; **Böhler**, Königsberg; **Senkbeil**, Marienwerder; **Peters**, Gießen; **Schipke**, Alt-Tschau; **Schoch**, Poprad; **Smith**, Princeton; **Surer**, Unterkulm; **Frost**, Straßburg; **Schlichter**, Stammheim; **Kuhn**, Hannover; **Keller**, Neu-Banovce; **Werre**, Stolp; **Wiechert**, Seebach; **Böhlen**, Kerzers; **Wuppefeld**, Kaiserslautern; **Vetter**, Riehen; **Handschin**, Unterhallau; **Meng**, Wismar; **Fehlhaber**, Parchim; **Voland**, Konstanz; **Meister**, Münster.

Aus Serbien.

Eben trifft eine kurze Botschaft unsres Bruders Wilhelm Lichtenberger jun. ein, die wir den lieben Lesern unsrer Nachrichten, die Fürbitte geübt haben, mit herzlichem Dank mitteilen wollen:

Kumanovo, 9. Mai 1913.

Der gestrige Tag bedeutet eine Erhörung vieler Gebete, indem ganz unerwartet meine beiden Brüder Johann und Peter mich besuchten. Peter kam vorgestern von Skutari hier an. Welche Freude, als wir drei nach so langer, banger Trennung

uns gesund wieder sehen durften! Wahrlich, da hat unser Gott Großes getan. Nach drei verschiedenen Kriegsschauplätzen auseinander gerissen, hat uns der treue Herr nach wunderbaren Führungen und unzähligen Bewahrungen in Leibes- und Seelengefahr wieder für kurze Augenblicke zusammengeführt. Er wird sein Werk vollenden und uns wohl auch bald wieder den ersehnten Frieden und frohe Heimkehr schenken. Es geht uns allen dreien den Verhältnissen nach gut.

Mit herzlichen Grüßen an alle.

Ihr Wilhelm Lichtenberger.

China.

Changshu, den 27. März 1913.

Vor einigen Wochen öffnete sich ganz unerwartet eine neue Türe für das Evangelium in einem Orte unseres Distriktes, den ich bisher noch nicht besucht hatte. Ich will nun mit diesem jüngsten Zweige unserer Arbeit meinen Bericht beginnen. Am 22. März machten wir uns auf den Weg zu dem Orte hin. Dieser liegt an einem kleinen Nebenflüßchen des Kanflusses, das aber nur schiffbar wird, wenn der Kan tüchtig angeschwollen ist. Dies ist gegenwärtig der Fall, und so konnten wir bequem per Boot hinfahren. Aber am ersten Tage war es gar nicht bequem. Ein starker Wind war uns entgegen. Das Schifflein wurde zwar nicht von den Wellen bedeckt, aber diese schaukelten uns so unbarmherzig, daß einige von uns recht seekrank wurden. Unser erstes Ziel war unsere Außenstation Tsien kiang, wo wir den Sonntag über bleiben wollten. Wir kamen gegen Abend trotz des unbehaglichen Fahrens wohlbehalten dort an und hatten sogleich eine Abendversammlung. Der nächste Tag, Ostersonntag, gab uns zu zwei Versammlungen Gelegenheit. Es sind gewöhnlich drei, nämlich noch eine Frauenversammlung, die aber des ungestümen Wetters wegen ausfallen mußte.

Am Montag fuhren wir, vom besten Wetter begünstigt, nach einem Nachbarort, in dem auch einige Leute das Evangelium wollen. Sie richten ein Häuschen ein, in dem fortan regelmäßig Versammlungen gehalten werden sollen. —

Noch am gleichen Tage fuhren wir zu dem neuen Orte hin. Das Flüßchen geht durch üppige Weizenfelder, von denen einige schon Aehren zeigten, also auf die nicht sehr entfernte Erntezeit hindeuteten. Schon von ferne merkten wir, daß wir uns einem eigenartigen Platze näherten. Wir sahen eine Menge großer Strohdächer, aus denen ein eigentümlich „schwefliger“ Rauch aufstieg. Diese Strohdächer entpuppten sich dann, als wir herzugekommen waren, als Zelte, die je drei bis vier oder noch mehr Kalköfen bedeckten. Wir waren also in dem größten Kalkindustrie-Orte der Provinz, vielleicht gar des ganzen Reiches. Da die Kohle, die zum Kalkbrennen verwendet wird, sehr schwefelhaltig ist, war der Ort von einem bedrückenden Schwefelgeruch erfüllt, der aber den Bewohnern nicht sehr schädlich zu sein scheint, da wir weniger kranke Menschen sahen als an andern Orten.

Wir wurden von vielen Einwohnern des Ortes sehr herzlich empfangen, als ob wir schon alte Bekannte und gute Freunde wären. Unsere Verwunderung war aber groß, als wir von ihnen in eine schmucke Kapelle geführt wurden, die sie selbst, ohne unser Zutun, eingerichtet hat-

ten. Es kamen so viele Leute herzu, die neuen Gäste zu sehen und zu begrüßen, daß wir uns kaum bewegen konnten, aber sie waren alle so rücksichtsvoll und zuvorkommend, daß wir uns durchaus nicht belästigt fühlten. Auch sehr viele Frauen kamen, und gaben meiner Frau und unserer treuen Bibelfrau Gelegenheit, ihnen vom Herrn zu sagen. Am ersten Abend hatten wir eine große gemischte Versammlung. Die Ruhe und Ordnung, die da herrschten, waren wohltuend.

Am nächsten Tage hatten wir zahlreichen Einladungen zu folgen. Der Herr gab uns viel Gnade unter den Leuten. Des Abends hatten wir noch eine Versammlung nur für Männer, und unser Saal war sehr voll, viele standen im Hofe. Sie hörten ruhig und mit großer Aufmerksamkeit zu.

Ganz freudig und voll Hoffnung verließen wir den Ort, um nach Changshu zurückzukehren. Wir versprachen, bald wieder zu kommen und die Versammlungen von nun an so regelmäßig wie möglich zu halten. Am liebsten hätten die Leute ihren eigenen Seelsorger immer bei sich, was ja vorläufig noch nicht sein kann.

Die liebe Gemeinde auf dem Berge wird auch dieses neuen Ortes fürbittend gedenken. Betet für uns, daß uns auch gegeben werde unsern Mund aufzutun, und des Herrn Wort in aller Treue und Einfalt zu verkündigen.

Mit den herzlichsten Grüßen

D. und F. Bläsner.

Kurze Mitteilungen.

Unsere jüngsten Missionsgeschwister, Bruder Spohr und die Schwestern Storck und Müry, haben sich mit Gottes Hilfe gut eingelebt in China. Die beiden Schwestern sind kürzlich den Geschwistern Sames in Linkiang-Fu beigeordnet worden, was gegenseitig mit Freuden begrüßt worden ist. Ihre Hauptaufgabe besteht immer noch im Erlernen der Sprache, aber nach und nach dürfen sie mithelfen bei der Arbeit unter den Frauen.

Unsere Schwestern Traub und Heiß in Nankang-Fu hätten auch gern Verstärkung gehabt, ebenso Geschwister Bläsner. Vielleicht schenkt es Gott, daß im Herbst dieses Jahr noch eine Schwester, die jetzt in England weilt, hinausziehen kann.

Bruder Spohr schreibt aus Anking, daß er bald auf eine Station gesandt werden wird, um einem älteren Bruder in der Arbeit zu helfen, neben dem Studium des Chinesischen. Er hofft, demnächst seine erste kurze Ansprache in Chinesisch zu halten.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 14. April den Geschwistern Krämer in Durlach ein Söhnlein (Wilhelm Ludwig Berthold).
Am 29. April den Geschwistern Seehafer in Lich ein Söhnlein (Reinhold).
Am 6. Mai den Geschwistern Herrmann in Graudenz ein Söhnlein (Theodor).

Adressen-Veränderungen:

F. Beier, Prediger, Mühlenweg 3, Danzig-Langfuhr, Westpreußen.
Rev. Chr. Buechler, 1237 East Street North, Portland, Oregon, U. S. A.
H. Spörri, Prediger, Pauluskapelle, Schaffhausen.

Einladung.

Sonntag den 6. Juli findet, so Gott will, die jährliche

Juli-Konferenz

statt, zu der alle Freunde herzlich eingeladen sind.

In der Woche vorher, von Dienstag abend den 1. bis Donnerstag den 3. Juli, findet die

Evangelisten-Konferenz

statt, zu der die Evangelisten der Pilgermission und andere ehemalige Zöglinge unsres Hauses herzlich eingeladen sind. Um rechtzeitige schriftliche Anmeldung wird gebeten.

Die Verlegung unserer Evangelisten-Konferenz wird den Brüdern die Teilnahme an der Welt-Konferenz der Sonntagsschulen, die vom 8. bis 15. Juli in Zürich tagen soll, ermöglichen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band.	Juli 1913.	Nr. 7.

Heimweh.

Meine Seele dürstet nach Gott,
nach dem lebendigen Gott. Ps. 42, 3.

Das Heimweh kennen nicht alle Menschen. Wer immer daheim sein darf oder wer nie ein rechtes Heim hatte, lächelt, wenn er einen Menschen sieht, der von diesem sonderbaren Weh ergriffen wird. Man sollte aber einen Heimwehkranken nie auslachen; denn es hat etwas Gutes, wenn ein Mensch so tief und ernst fühlen kann.

Oder hat es nicht etwas Ergreifendes, wenn ein ganzes Volk seine Heimat so lieb hat, daß es sich nie von derselben trennen kann? Bekannt ist das Schweizerheimweh. Noch gewaltiger tritt es uns entgegen im jüdischen Zionismus. Jahrhunderte, ja Jahrtausende sind vergangen, seit dieses Volk sein Heimatland verlassen hat, und nun wacht plötzlich in vielen Juden die Sehnsucht nach dem Land der Väter auf; sie möchten heim, möchten Zion wieder bauen.

Und doch ist dieses Heimsehnen noch nicht das stärkste, das ein Menschenherz erfassen kann; es gibt ein Heimweh, das uns allen eigen ist, das ist die Sehnsucht nach der ewigen Heimat. Dieses Sehnen ist sehr begreiflich, weil wir Menschen nicht von dieser Erde sind. Der Geist, den wir haben, ist von Gott, und er sehnt sich nach seinem Ursprung zurück. Mag es Zeiten geben, in denen diese heilige Sehnsucht unterdrückt wird, so gibt es doch andere, in denen das tiefe Heimweh nach Gott, nach dem lebendigen Gott, mit voller Gewalt durchbricht. Dann will sich die Seele nicht mit Vergänglichem beruhigen lassen; sie sucht den Herrn und in der Gemeinschaft mit ihm die wahre Ruhe.

Das Sehnen des Menschenherzens wird genährt von Gott. Wenn es schon bei Menschen unnatürlich ist, daß ein Weib ihres Kindleins vergißt, so ist es sicher, daß Gott uns, seine Kinder, die er nach seinem Bilde geschaffen hat, nicht vergessen kann. Er will nicht, daß wir ihm verloren gehen; er möchte uns zurück haben. Sein Wesen ist Liebe; darum ist es ihm Bedürfnis, uns Liebe zu erweisen.

Unser Heimweh zieht uns in einer ganz bestimmten Richtung; wir suchen Liebe, vollkommene

Liebe; die Liebe, wie sie der ewige Vater zu uns hat.

Was hat den Zachäus ergriffen, als er von seinen Nachbarn hörte, Jesus komme vorbei? Er wußte es selbst nicht, und niemand hätte es ihm sagen können: es war der Zug des Vaters zum Sohne.

Was hat jener Sünderin Mut gegeben, in des Pharisäers Haus zu gehen, dem Heiligen sich zu nahen und seine Füße zu salben? — War es nicht das starke Heimweh, das ihre Seele befallen hat, so daß sie nicht widerstehen konnte? War es nicht die göttliche Liebe, die ihr in Jesus begegnete?

Oder was war es, das den Kämmerer aus Mohrenland hinzog nach Jerusalem und ihn auch auf dem Heimwege noch erfüllte, während er das prophetische Wort las? War es nicht das Sehnen der Seele nach dem Vaterhaus, nach der Ruhe in Gott?

O daß wir einen Sinn dafür hätten, so könnten wir aus all dem Hasten und Jagen der Menschen, ja selbst aus ihrem Lachen und Scherzen heraus das Weh ihrer unbefriedigten Seele hören.

Nur kommt uns dabei die Frage, wenn doch ein solches Heimweh in der Menschenseele ist, warum lassen sich dann die Menschen nicht zur Umkehr zum Vaterherzen bewegen?

Die erste Antwort ist die, daß es einen Betrug der Sünde gibt. So hat es uns der Herr an dem Beispiel des verlorenen Sohnes gezeigt. Ihm kommt das Vaterhaus eng, freudearm vor, während er sich vorstellt, draußen in der weiten Welt, da sei das Vergnügen; dort könne seine Seele sich laben. Er geht vom Vaterhaus weg und genießt nun das Leben in vollen Zügen; aber Befriedigung findet er nicht, kann er nicht finden. Eines Tages sieht er den ganzen Betrug, den ihm sein leichtsinniges Leben gebracht hat, ein, und nun erwacht das Bild des Vaterhauses in seiner hungernden Seele, und damit erwacht die Sehnsucht, heimzukommen. — Zählen sie nicht nach Tausenden rings um uns her, die ganz dieselbe Erfahrung machen? Sie dürsten nach Lebensglück und stürzen sich mit Gier auf die Brunnen, die ihnen gutes Wasser versprechen; sie trinken, aber das Herz bleibt matt. Wohl ihnen, wenn sie den Betrug merken und sich weisen lassen zu den Quellen des Lebenswassers!

Bei andern ist es die glaubenslose Sorge, die sie abhält von der Hinkehr zu Gott. Sie verspüren wohl das Unbefriedigtsein ihres Herzens, und sie meinen, sie müßten nun möglichst viele Güter gewinnen, damit ihre Seele sich daran laben könne. Von dieser großen Verirrung der Gesinnung spricht unser Herr Jesus, wenn er von dem reichen Bauer erzählt, dessen Scheunen sich gefüllt haben und der nun zu seiner Seele sagt:

„Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut.“ Die Seele fand aber nicht die Ruhe, nach der sie sich sehnte. Wie mancher, den man an einem Sonntag einlädt zu Gottes Wort, hat keine Zeit; er muß seine Dinge beschicken. Es kommt ihm wie ein Verlust vor, wenn er der Predigt des Wortes lauschen soll, während er sich einbildet, von seiner rastlosen Tätigkeit Gewinn zu haben. Arme, betrogene Seele!

Viele lassen sich durch andere Menschen abhalten, wenn das Heimweh sie zu dem Vaterhaus ziehen will. Der Spott oder die Drohungen der Welt genügen, sie einzuschüchtern. Ich kannte einen jungen Mann, der einen starken Zug zum Heiland hatte. Sein Herz verband sich mit einem andern Jüngling, der gesonnen war, in die Mission einzutreten. Da das seine Mutter merkte, fürchtete sie, ihr einziger Sohn könnte auch Missionar werden wollen. — Sie dachte, das sicherste Mittel, ihren Sohn von solchen Gedanken abzubringen, sei das, ihn wieder in die Welt mit ihren Zerstreuungen zurückzuführen. Eine Zeitlang widerstand der Sohn, aber endlich gelang es der Mutter, ihm die Welt mit ihrer Lust lieb zu machen. Er wurde unglücklich.

Da war eine junge Tochter. Die Gnade arbeitete mächtig an ihr, und sie war nahe daran, sich dem Heiland auszuliefern. Da trat die verlockende Gestalt eines weltlichen jungen Mannes in ihren Gesichtskreis. Er warb um ihre Liebe, und sie glaubte, darin ihr Lebensglück zu finden. Nach kurzer Zeit sah sie sich furchtbar betrogen. Aber nun brach die Sehnsucht nach Gottes Vaterliebe in ihrem Herzen durch. Jesus nahm sich ihrer an und brachte ihr Frieden.

Bei andern ist es die Verzagtheit, die sie zurückhält von der Heimkehr zum Vaterherzen. Der Feind hält ihnen vor, sie hätten zu schwer gesündigt, um bei Gott angenommen zu werden. So kommen sie in qualvolle Angst. So gern möchten sie dem Heiland zu Füßen fallen und möchten seine Gnade im Glauben ergreifen, um glücklich zu sein, wie sie es bei anderen gesehen haben. Aber sie wagen nicht, die Hand des Heilandes zu fassen; Angst treibt sie weg von ihm. Sie glauben, wenn sie ein besseres Leben gelebt, wenn sie nicht eine so schwere Sünde begangen hätten, dann dürften sie auch glauben und selig sein. Solche Kleinmütigen muß man unablässig hinweisen auf den, der für sie gestorben und auferstanden ist.

So ließen sich noch unendlich viele Hindernisse namhaft machen, die sich der vom Heimweh ergriffenen Seele entgegenstellen, um sie von der Rückkehr zum Vaterherzen Gottes abzuhalten. Ja, man möchte fragen, wie es denn bei all

der Feindesmacht und der Betörung des eigenen Herzens noch einem Menschen möglich sei, dem tiefen Zug des Herzens zu folgen. Aber hier dürfen wir betonen, daß es nicht nur am Heimweh des Menschenherzens liegt, sondern daß, wie schon oben angedeutet, auch der Vater sich sehnt nach dem verlorenen Kinde. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Aus Liebe zur Welt hat er seinen eingeborenen Sohn gesandt, damit die Welt durch ihn selig werde. Und der Sohn Gottes hat nicht nur am eigenen Leibe die Sünden der Welt hinweggetragen, sondern er ist auch der treue Hirte, der den verlorenen Schafen nachgeht, sie sucht, bis er sie gefunden hat, um sie dann mit Freuden heimzutragen.

Wo Jesus sich zu einem Menschen herabneigt und durch seinen heiligen Geist die Gewißheit ins Herz gibt, daß die Sünden vergeben sind, da senkt sich tiefer Friede in die Seele, da wird die Liebe Gottes ausgegossen ins Herz durch den heiligen Geist. Da weiß der so Gesegnete, daß er Gemeinschaft hat mit dem Vater und dem Sohn. Da ist das Heimweh gestillt. Gewißheit erfüllt das Innere; der Mensch weiß, daß er eine ewige Heimat hat. Er ist nicht mehr von quälendem Heimweh geplagt, sondern das friedvolle Sehnen durchzieht ihn. Schon hier führt er seinen Wandel im Himmel, weil er sein Bürgerrecht dort hat, und wenn sein Herr kommt, ihn heimzurufen, so freut er sich, ihm entgegengehen zu dürfen, um nun bei dem Herrn zu sein allezeit. **S. V.**

Sommerlied.

Wie glänzt des blauen Himmels Pracht!
Die Berge glühn, der Talgrund lacht,
Die Fruchtgefilde reifen.
Durch ferne Höhen wundervoll
Sehn wir mit donnerndem Geroll
Entflammte Wetter schweifen.
Nun glüht, nun müht
Sich das Leben, Frucht zu geben;
Aehrenkränze
Heischt der Sommer nun vom Lenze.

Wer treu gesät im Frühlingslicht,
Den können die Gewitter nicht
In Sommersglut erschrecken.
Der ew'gen Liebe Vaterhand
Weiß auch bei Sturm und Sonnenbrand
Ihn gnadenreich zu decken;
Denn sie kennt hie
Ihre Kinder wie die Sünder;
Zwischen beiden
Wird sie göttlich unterscheiden.

Trifft's auch den Frommen manchmal hart,
So muß er nach der Gegenwart
Die Zukunft doch nicht messen.
Er leidet mit der Sünderwelt;
Doch er, sein Gott im Himmelszelt,
Hat seiner nicht vergessen.
Christus darf uns
Heut noch fragen, und wir sagen
Als die Seinen:
Mangel, Herr? —
Wir haben keinen.

Der Sommer ist des Christen Lauf;
Da seufzet er wohl oftmals auf,
Wenn heiß die Sonne brennet.
Doch ob es stürmet, ob es blitzt:
Er weiß, daß, der im Himmel sitzt,
All seine Seelen kennet.
Letztlich zeigt sich
Doch das beste bei dem Feste
Sel'ger Ernte
Dem, der glauben, lieben lernte.

Albert Knapp.

Ein Sieg des Evangeliums.

Juan war ein eingeborener Kolporteur auf den Philippinen. Wochenlang reiste er schon durch unwegsame Gebiete von Manila in die Provinz Kagayan und fand keine Käufer für das „Evangelio de San Mateo", obgleich er nur zwei Cents dafür verlangte. Eines abends erreichte der müde Juan die Hauptstadt, ohne zu wissen, wo er ein Unterkommen finden könnte. Endlich begegnete er einem Diener des Gouverneurs der Provinz, der sich anbot, als Bezahlung für zwei Bücher Juan bei seinem Bruder unterzubringen.

So blieben zwei Evangelien in der Stadt zurück, als der Kolporteur am andern Morgen weiterreiste. Der Bruder des Dieners verbrauchte das seine als Zigarettenpapier, aber der Diener selbst las sein Exemplar. Eines Tages ließ er es auf dem Stuhl des Gouverneurs liegen. Dieser, Don Jose mit Namen, las es, wurde zuerst interessiert, dann beunruhigt. Er wußte nicht, was er davon denken sollte und beschloß, die fünf Wochen lange Reise zur nächsten Missionsstation zu machen.

Als er den Missionar erreichte, nahm er aus seiner Tasche ein kleines Päckchen, das in die feine, weiße Rinde des Gobobaumes gewickelt war. Die nächste Hülle war ein seidenes Tuch und in diesem endlich lag das beschmutzte, zerlesene Evangelium, welches der Diener einst hatte liegen lassen.

„Fünf Wochen bin ich unterwegs gewesen", sagte Don Jose. „Mit meinem Begleiter bin ich über die fernen blauen Berge und über unbekannte Flüsse gereist. Wenn wir auf engen Pfaden im Tal wanderten, wußten wir manchmal, daß bewaffnete Kopfjäger uns heimlich verfolgten unter dem Schatten der Bäume. Ich bin gekommen, weil mein Volk Hilfe braucht. Die Amerikaner haben ein Evangelienbuch, aus dem jeder den Weg der Wahrheit und des Lebens lernen kann. Ich bin gekommen, um dich zu holen, damit du mein Volk aus diesem Buche lehrst."

Aber der Missionar konnte nicht mitgehen und hatte auch niemand, den er schicken konnte. Die Bibelgesellschaft besaß nicht einmal die Mittel, wieder einen Kolporteur auszusenden. Der enttäuschte Gouverneur mußte allein zurückreisen. Aber die Geschichte seiner Reise wurde im Ausland bekannt, und nach drei Jahren kam eines Tages ein Mann zum Bibel-Agenten in Manila und bat, man möge ihn nach Kagayan senden. Er war freiwilliger Soldat, Lehrer und allerlei anderes gewesen, ohne bei einem Beruf zu bleiben. Deshalb traute der Agent ihm nicht, hatte auch keine Mittel, aber der Mann, ein Amerikaner, namens Sanderson, bestand auf seinem Vorhaben, und als endlich etwas Geld einkam, wurde er ausgesandt.

Don Jose war gestorben und der neue Gouverneur war feindlich gesinnt, aber Sanderson ließ sich nicht einschüchtern. Er schiffte, ritt, wanderte, schwamm sogar von Ort zu Ort, predigte überall das Evangelium und verkaufte seine Schriften. Im November 1906 kam er in einer Überschwemmung um, und niemand weiß, wo sein Leichnam liegt. Aber als ein halbes Jahr später ein Missionar bis in jene wilde Region drang, fand er tausend Christen, die auf ihn warteten, und nun ist das Tal voll von kleinen Gemeinschaften, die ihre eigenen Kapellen haben.

Walter P. Erton.

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 11. Juni 1913.

Die letzten Wochen im Mai waren reichlich mit Schularbeit ausgefüllt. In den verschiedenen Fächern wurde repetiert; denn am Freitag, den 30. Mai, sollte das Examen stattfinden. Keiner wollte zu Schanden werden. Jede Lücke sollte ausgefüllt werden. Die Umstände machten es nötig, daß das Examen einige Tage früher abgehalten wurde. Wir durften an diesem Tag etwas verspüren von dem Segen des Herrn. Mit viel Dank schauen wir auf die Monate der stillen Lerntätigkeit zurück. Wenn auch die Kenntnisse gewiß nicht die einzige Frucht sind, die wir suchen, so sind wir doch herzlich dankbar für alles, was im Unterricht erreicht wird. Mit Freuden dürfen wir wahrnehmen, daß Gottes Geist strafend und aufrichtend wirkt. Die Ausgestaltung des neuen Menschen ist wichtiger als die Bereicherung der Kenntnisse. Eins sollte nicht ohne das andere sein. Darüber, was der einzelne an Durchbildung des Charakters gewonnen hat, können wir freilich kein Examen abhalten; aber wir denken gern daran, daß der Meister jeden einzelnen kennt und sein heiliges Werk an jedem durchführt.

* * *

Wenn heute Gäste zu uns kommen, so interessieren sie sich allermeist für den Bau unserer Kaffeehalle. So dürfen wir wohl annehmen, daß auch die lieben Leser gern etwas über den Bau hören. Östlich vom Haus „Zu den Bergen", ganz am Waldrand, sehr hübsch gelegen, und dem Landschaftsbild durchaus angepaßt, erhebt sich der Neubau. Er ist jetzt unter Dach, und wir haben alle den Eindruck, daß er ganz zu Chrischona passe. Der Baumeister hat seine Aufgabe gut erfaßt. Bei der Richtfeier, die wir kürzlich mit den Arbeitern hielten, durften wir mit viel Dank gegen Gott es aussprechen, daß seine Güte jeden Unfall verhütet hat. Die Brüder spielten Posaunen und sangen Lieder bei dieser Feier, und der Inspektor hielt eine Ansprache, bei der er von dem großen Bauherrn sprach, der uns alle als lebendige Steine in seinen herrlichen Tempelbau einfügen will. Sehr herzliche Worte richtete der Zimmermeister an seine Mitarbeiter, indem er sie ermunterte, sich doch zum Herrn zu bekehren, da sie nur so glückliche Menschen werden können. Es schien uns, daß die Arbeiter diese alkoholfreie Richtfeier sehr genossen haben.

* * *

Während ich diese Zeilen schreibe, werden die letzten Heuwagen eingeführt. Nachdem erst vor einigen Wochen der Hagel die Wiesen niedergelegt hatte, daß man traurig dastand, können wir nun desto mehr danken für das gute Futter. Gott schenkte schönes Wetter, so daß fast alles gut heimkam. Der „Heuet" ist zwar eine Zeit anstrengender Arbeit für die Brüder, aber man muß nur einmal dabei gestanden haben, wenn am frühen Morgen die vielen Sensen durchs taufrische Gras fahren, um zu merken, daß diese Zeit etwas wie ein festliches Gepräge hat. Diese köstliche Arbeit ist eine Wohltat für den Leib wie für das Herz. Wenn unsere Väter nicht die ausgezeichneten Einrichtungen getroffen hätten, müßten wir sie heute treffen, um so große Wohltaten zu genießen.

Wir haben im letzten Bericht von dem Hagelwetter geschrieben, das am 11. Mai über unsere Fluren ging. Das hat liebe Freunde bewogen, uns Salat und Setzlinge von Gemüsen für den Garten zu senden. O, wie hat uns diese Teilnahme und Hilfe wohl getan! Wir können nicht anders, als auch an dieser Stelle nochmals herzlich danken.

* * *

Von einem Besuch dürfen wir noch Mitteilung machen. Unser lieber China-Missionar, Bruder Domay, weilte für einige Zeit bei uns. Er hatte eine längere Reise hinter sich, bei der er an verschiedenen Orten Missionsvorträge gehalten hatte. Nun hatte er Ruhe nötig. An einem Abend aber führte er uns im Geiste auf sein Arbeitsfeld, wohin wir ihm sehr gern folgten. Beides führte er uns lebhaft vor Augen: die Schwierigkeiten, mit denen der Missionar zu kämpfen hat, wie auch die Freuden, die ihm der Herr schenkt, wenn das Evangelium seine rettende Kraft an den Herzen beweist. Unser Bruder ist noch nicht stark genug, um schon jetzt wieder nach China auszuziehen; er hofft aber sehr, daß ihn der Herr ausrüsten und zur rechten Zeit aussenden wird. Bis dahin möchte er gern noch da und dort Missionsvorträge halten. Er hofft, bei dieser Gelegenheit so viele Missionsgaben empfangen zu dürfen, daß es für seine Neuaussendung reicht.

* * *

Noch einige Tage und das Haus „Zu den Bergen" beginnt seinen Sommerkurs. Viele liebe Freunde, solche, die schon ein- und mehrmals hier waren, und solche, die neu kommen, haben sich angemeldet. — Wir freuen uns auf die Gemeinschaft, die wir mit vielen Gotteskindern haben dürfen. Unser Gebet ist, daß der Herr einen gesegneten Sommer schenken wolle. Wie müssen auch die stillen Spaziergänge in den prächtigen Wäldern den lieben Gästen, die aus den lauten Städten mit all dem Lärm und Staub kommen, wohl tun!

Eingegangene Briefe.

Vom 17. Mai bis 11. Juni sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Basner, Dramburg; **Kabel**, Kattowitz; **Zacher**, Brugg; **Rapp**, Moulton; **Zeising**, z. Z. Karlsbad; **Keller**, Neubanovce; **Meister**, Münster; **Rohr**, Zweibrücken; **Petri**, Cannstatt; **Scheuermann**, Pirmasens; **Suter**, Stargard: **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Röder**, Heilbronn; **Dahlmann**, Salzungen; **Müller**, Neuchâtel; **Rilling**, Ottweiler; **Fröse**, Laurel; **Veil**, Brackenheim; **Gmünder**, Stein a. Rh.; **Rellstab**, Kempten; **Köhler**, Frauenfeld; **Becker**, Hallettsville; **Rappe**, Leipzig; **Pfenninger**, Weesatche; **Ludwinski**, Saarbrücken; **Herrmann**, Gießen; **Pods**, Heydekrug; **Gysel**, Schocherswil; **Hunziker**, Bern; **Diehm**, Sprantal; **Schneider**, Zürich; **Walther**, Pforzheim; **Scheurer**, Weinheim; **Lieber**, Karlsruhe; **Rickenbacher**, Marthalen; **Müller**, Zürich; **Häcker**, Hanau; **Gmünder**, z. Z. Kornthal; **Bandler**, Walling; **Spittler**, Ludwigshafen; **Amaker**, Billings; **Scheuerle**, Fitchburg; **Hugenschmidt**, Ponape; **Peters**, Gießen; **Schmid**, Otterberg; **Schadegg**, Prescott; **Weber**, Affoltern; **Halama**, Männedorf; **Mülhaupt**, Bretten.

Aus Nord-Amerika.

Weesatche, Goliad Co., Texas, 15. Mai 1913.

Durch eine treue Freundin vernehme ich den Heimgang des lieben Bruders J. G. Lieb, was mich veranlaßt, einen kurzen Nachruf zur Veröffentlichung im Glaubensboten zu senden. Vielleicht ist der teure Bruder im alten Vaterland vergessen, aber ich halte es doch für billig,

dem treuen Mitarbeiter und Mitkämpfer aus alter schwerer Zeit einige Zeile zu widmen.

Als ich vor einigen Jahren meinen Sohn John nach Galveston begleitete, der damals nach St. Chrischona reiste, stieg ich auf dem Heimweg in Houston aus und besuchte den Sohn des Verstorbenen, Christian, um bei diesem Nachricht von dem Vater zu erhalten. Später schrieb mir Bruder Kaspar in Anderson, daß der alte Bruder Lieb ihn besucht habe und daß sie sich gegenseitig sehr gefreut haben, einander aus längst vergangenen Tagen zu erzählen. Ja, wie waren jene Zeiten so ganz anders als die jetzigen! Da wurden große Anforderungen an die Selbstverleugnung der Brüder gestellt. Pastor Lieb war einer der treuen Pioniere der Ersten Deutschen Evangelischen Lutherischen Synode in Texas. Geboren wurde unser Bruder am 14. Februar 1828 in Güglingen in Württemberg. Dort erhielt er eine christliche Erziehung und gute Schulbildung. Im Jahre 1852 trat er in die Pilgermissions-Anstalt zu St. Chrischona als Zögling ein, wurde aber um des großen Mangels an Arbeitern willen im Jahre 1854 mit fünf andern Brüdern nach Texas gesandt. Sie fanden hier ein großes, weites und schwieriges Missionsfeld, das viel Liebe, Weisheit, Geduld und Selbstverleugnung erforderte. Seinen ersten Wirkungskreis erhielt Bruder Lieb in Galveston. Später war er in Roundtop, Serbin, Austin, der Hauptstadt von Texas. Am längsten diente er zuletzt der alten Salemsgemeinde in Brenham. Als im Jahre 1884 verschiedene Unruhen in der Synode auftauchten, zog er sich zurück. Im Jahre 1858 war Bruder Lieb in den heiligen Ehestand getreten mit der Jungfrau Katharina Dietrich aus Kirchheim u. Teck, Württemberg. Gott schenkte ihnen zwei Söhne. Im Jahre 1888 starb seine liebe Gattin, und nun zog unser Bruder zu seinem älteren Sohne Jakob, der in Richards, Grimes Co., wohnt. Dort hat ihn sein Meister am 20. März 1913 heimgerufen. Bestattet wurde er auf dem deutschen Gottesacker in Houston. Er brachte seine Lebenszeit auf etwas über 85 Jahre. Er ruhe im Frieden nach treu vollbrachtem Kampf und Streit! (Offbg. 14, Vers 13.)

Mit herzlichem Gruß!

Ihr alter Mitpilger

B. Pfenninger.

Lincoln, Nebr., 20. Febr. 1913.

Wie Sie sehen, bin ich noch immer in Lincoln und habe gegenwärtig sogar recht viel Arbeit. Im Konfirmandenunterricht sind 24 Schüler; daneben habe ich die ganze Schule unserer Gemeinde mit ungefähr 150 bis 160 Kindern. Die Erziehung dieser Kinder ist sehr wichtig, aber auch sehr schwer.

Am Sonntag habe ich gewöhnlich dreimal zu reden: die Predigt, die Sonntagsschule und eine Brüderversammlung.

Letztes Jahr war ich schwerkrank, so daß ich sechs Wochen keinen Gottesdienst halten konnte. Nun geht es mir durch die Gnade Gottes mit der Gesundheit wieder besser, und ich freue mich namentlich über meinen Sonntagsdienst. Wenn in der Kirche alles besetzt ist und das Wort Eingang findet und nicht leer zurückkommt, ist das eine große Freude für den Prediger. Oft sehen wir freilich die Wirkung des Wortes nicht so, wie wir es wünschen; wir haben

aber seine Verheißung, daß es ausrichten soll, wozu er es gesandt hat, und darum glauben wir an das Wirken der Predigt in der Stille. Der Herr bekennt sich zu unserer Arbeit und erhört Gebete. Es ist ja überhaupt etwas Großes, daß er uns arme, elende Geschöpfe zur Ausrichtung seiner Reichssache gebraucht. Besonders in dieser Passionszeit ist es mir köstlich, das Wort vom Kreuz, die Botschaft von der Sühne, die auf Golgatha geschehen ist und von der daraus kommenden Versöhnung für uns zu predigen. Was wären wir doch, wenn wir den Heiland nicht hätten! Daß er uns seinen heiligen Geist gibt, damit wir in Lebensharmonie mit ihm stehen, das ist doch große Gnade.

Dem lieben Mutterhause bewahre ich meinen Dank für alles, was ich dort empfangen habe. Ich bete für Sie und sende Ihnen gern eine Gabe zur Förderung des Werkes.

Mit herzlichen Grüßen an Sie alle

Ihr im Herrn verbundener

J. Arnold.

Sioux-Falls (South-Dakota),
6. Januar 1912.

Wie Sie aus meiner veränderten Adresse ersehen, bin ich nicht mehr in Collins, sondern in Sioux-Falls, im Staate South-Dakota. Unser Superintendent wollte mich gern hier an dieser Gemeinde haben, die aus Deutschen besteht. Ich war gern in meiner ersten Gemeinde, bin aber noch viel lieber hier. Da die Leute aus unserem Vaterlande sind, haben sie Sitten, die wir leichter verstehen als diejenigen der Glieder meiner früheren Gemeinde, die aus Rußland eingewandert waren und russische Gebräuche auch in Amerika bewahrten. Diese Leute aus Rußland besitzen viel Pietät; da aber ihre Erkenntnis weit hinter den Gefühlen zurückbleibt, war eben doch viel Sünde in ihrem Lebenswandel. Die Leute aus Deutschland besitzen zwar diese Pietät nicht; aber wenn sie sich bekehren, so leben sie auch nach der Erkenntnis, die sie in Gottes Wort gewonnen haben. — Die Art meiner Tätigkeit hier ist so ganz anders als die in Deutschland es war. So mußte ich z. B. neben meinem Amt als Pastor die Leitung einer deutschen Schule übernehmen. Das verschafft mir einen weitgehenden Einfluß selbst auf solche Menschen, die unserer Kirche sonst fern stehen. — Am Sonntag habe ich Gelegenheit, der Gemeinde zu predigen, und an Wochentagen suche ich die Leute in ihren Häusern auf und pflege sie seelsorgerlich. Eine wichtige Aufgabe ist mir auch der Konfirmandenunterricht. Da die Kinder in den Staatsschulen keinen Religionsunterricht bekommen, ist es um so wichtiger, ihnen eine Erkenntnis göttlicher Wahrheit zu geben, die sie so nötig haben. Obwohl ich reiche Arbeit habe, tue ich sie doch mit sehr großer Freudigkeit. Trotz der Fülle der Arbeit finde ich noch Zeit zum Studium und bin meinen Lehrern auf Chrischona dankbar für alle Anregung, die ich empfangen habe. Ich möchte meinem Herrn wohlgefallen und die wenigen Stunden meiner Wanderschaft treu ausnützen, um seinem Bilde ähnlich zu werden und ihm zu helfen an der Zubereitung seines Volkes für sein Erscheinen. Daß wir Gottes Mitarbeiter sein dürfen, ist eine hohe Ehre, für die wir dem Herrn Preis und Dank darbringen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

R. E. Berholz.

Bibelverbreitung im Kriege.

Manche der lieben Leser haben mit herzlicher Teilnahme die Nachrichten gelesen, die wir je und dann von den drei Brüdern Lichtenberger, die als Serben den Krieg mitmachten, geben durften. Heute können wir einen Bericht von dem Vater Lichtenberger bringen, um zu zeigen, wie der alte Bibelbote auch während des Krieges nicht müßig gewesen ist. Er hat guten Samen ausgestreut. Möge durch des Herrn Gnade eine reiche Ernte erwachsen! Bruder Lichtenberger berichtet:

Die Heranschaffung der Schriften hat zuerst viel Mühe verursacht. Bei Ausbruch des Krieges konnten die Kisten mit Büchern nicht nach den kriegführenden Staaten geschickt werden, sondern kamen die Sendungen aus Berlin und Budapest nur bis zur Grenze nach Semlin. Ich mußte also täglich mit dem Schiff hinüberfahren, um nachzuforschen. Dann mußten viele Formalitäten, wie Verzollung u. dgl. vorgenommen werden, was mich tagelang in Anspruch nahm. Aber endlich war auch das geschehen und mein erstes war, dem Kriegsministerium die gewährten Schriften auszuliefern.

Der Geistliche hat dann das Versenden besorgt, was ihm eine ungewohnte Arbeit gewesen ist, aber es ist erfreulich, daß so viele Herren sich nicht gescheut haben, auch solche Arbeiten zu tun, um der Sache unseres Heilandes zu dienen. Der Geistliche hat mir das Begleitschreiben vorgelesen, das er allen Paketen an das Militär beigefügt hat. Es lautet in der Übersetzung etwa wie folgt: „Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft schenkte zur Verteilung an die Verwundeten, Kranken und im Felde kämpfenden Soldaten 24,000 Neue Testamente und Evangelien zu dem Zweck, im Aufblick zu Gott die Beschwerden des Krieges leichter tragen zu können, denn sie kämpfen gegen den großen und mächtigen Christenfeind, der so viele Tausende unserer Brüder hinschlachtete. Die Verwundeten und Kranken möchten durch das Lesen des Evangeliums getröstet und gestärkt werden."

Damit war der Anfang gemacht, den Soldaten in der Front die Schriften zukommen zu lassen. Inzwischen waren aber auch schon viele Verwundete in Belgrad eingetroffen, nicht nur Serben, sondern auch Türken, die von den serbischen und deutschen Pflegern und Pflegerinnen in gleich liebevoller Weise behandelt wurden. Auch im jüdischen Spital wurden Verwundete aller Konfessionen in gleicher Liebe aufgenommen. Hier sah ich, wie eines Tages zwei Brüder eingeliefert wurden; beide waren zusammen in den Krieg gegangen, hatten miteinander gegen den Feind gekämpft und wurden beide am Kopf verwundet. Sie lagen nun nebeneinander. Ich gab jedem von ihnen ein Evangelium, das sie gern annahmen. Die Pflegerin aber, eine Jüdin, bat mich um einen Psalm.

Es ist wirklich rührend, wie in solcher Lage sich alle verbünden, um die Not leichter erträglich zu machen. Auch die Feinde erkannten es dankbar an. Beim Anbieten der Heiligen Schrift sind mir auch die Türken mit Achtung begegnet, und soweit sie lesen konnten, haben sie die Evangelien dankbar angenommen. — Es scheint mir die Verbreitung unter den Türken darum so besonders wichtig, weil diese sonst nicht unter den Schall des Wortes Gottes kommen.

Darum war es auch mein Wunsch, zu den Gefangenen zu gehen, die hier in der Festung untergebracht sind. Mit Hilfe des Militärgeistlichen habe ich auch die Erlaubnis zum Besuch der türkischen Gefangenen bekommen. — Das mir ausgestellte Schreiben lautet wie folgt:

Laut Vorschlag des Referenten für Religionssachen beim Kriegsministerium hat der Herr Kriegsminister heute genehmigt, daß der Vertreter der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in Serbien, Herr Wilhelm Lichtenberger, die türkischen Gefangenen in der Belgrader Festung besuchen und unter ihnen bei dieser Gelegenheit je ein Stück Heiliger Schrift in türkischer oder anderer Sprache verteilen kann. Dieser Verteilung hat ein Offizier oder ein Beamter, welchen der Festungskommandant bestimmt, beizuwohnen. Ich habe die Ehre, den Kommandanten hiervon zu verständigen.

Auf Befehl des Kriegsministers
Der Vorstand (Name).

Die Gefangenen habe ich auf Grund dieses Schreibens besucht, doch ist es schade, daß viele Türken nicht lesen können. Nur an solche, die des Lesens kundig waren, habe ich Testamente oder Evangelien verschenkt. Lange habe ich mit ihnen nicht sprechen können, aber sie haben mir für die Gabe gedankt. Möge der Same auch bei ihnen gute Frucht hervorbringen!

Die schönsten Erfahrungen machte ich aber immer wieder in den Spitälern bei den Verwundeten. Unter ihnen hatte ich viel zu tun, denn immer neue Transporte mit solchen wurden gebracht. Welch' herzlichen Dank konnte ich hier für die Gaben vernehmen. Oft wurde gesagt: „Ach, wie habe ich mich nach diesem Buch gesehnt!" Einer sagte: „Das sind die besten Bücher, die es überhaupt gibt." Gespannt lauschten die Verwundeten, wenn ich ihnen einige Worte aus der Bibel sagte. Viele Hände aus den Betten streckten sich mir entgegen, wenn ich die Verteilung im Krankensaal anfing. Oft kam es vor, daß, wenn ich die Verwundeten fragte, ob sie das Evangelium lesen möchten, sie mir zur Antwort gaben: „O, wie gerne, aber ich habe kein Geld." Wie freuten sich dann die Armen, wenn ich ihnen sagte: „Ihr bekommt es umsonst, denn es hat sich in England eine Gesellschaft gebildet, welche diese Bücher den Verwundeten schenkt." Dann nahmen sie es dankbaren Herzens an und wünschten den Gebern Gottes Segen.

Allerdings darf ich nicht unerwähnt lassen, daß sich auch Stimmen hören ließen, welche sagten: „Das sind Nazarener-Bücher, welche verbieten, die Waffen zu tragen."

Ich sprach einen Arzt, welcher bei Bitolja tätig war, die frisch verwundeten Soldaten zu verbinden. Er hatte es gesehen, wie furchtbar der Kampf war. Die Serben mußten dabei im Wasser stehen und wenn einer fiel, mußte er ohne Gnade ertrinken. Es sei furchtbar gewesen, die Kugeln der Kanonen und die Schrapnells in der Luft fliegen zu sehen, alles gerichtet zum Verderben der Menschen. Wie mir bei dieser Erzählung zumute gewesen ist, kann man sich denken, da ich zwei Söhne in dieser Schlacht dabei hatte, meinen Sohn Peter als Kanonier und Johann als Fußsoldat. Sie standen 30 Stunden im Kampfe. Nachher schrieben sie uns: „Gottlob, wir fühlten die Macht der Gebete,

die uns umgaben und lobten Gott und blieben gesund."

Derselbe Arzt sagte mir, ein Hauptmann habe das Evangelium, welches in seine Hände gekommen sei, während der Tage, wo er wegen einer Verwundung im Spital liegen mußte, viermal durchgelesen.

Auch im russischen Spital bin ich gewesen, wo ich Gelegenheit hatte, nicht nur an Russen, sondern auch an Bulgaren und Türken Evangelien zu verteilen. Wie dankbar waren alle für die Gabe! Einer sagte: „Das ist das Buch, das ich mir schon so lange gewünscht habe, und jetzt bekomme ich es sogar geschenkt."

In dem Spital, wo das deutsche Rote Kreuz die Pflege übernommen hatte, freute ich mich, von einer Wärterin zu hören, daß sie eine Kiste serbischer Schriften aus dem Berliner Depot mitgebracht und sie an die verwundeten Soldaten verteilt habe.

Bei dem Dienstpersonal der Spitäler habe ich versucht, Bibeln zu verkaufen, doch durfte ich wahrnehmen, daß die Deutschen fast alle ihre Bibel aus Deutschland mitgebracht hatten.

Ich habe, nachdem inzwischen 2 Monate vergangen sind, noch wahrnehmen dürfen, daß die türkischen Schriften, welche ich im Anfang verteilt habe, auch gelesen worden sind. Denn die geheilten Türken werden als Kriegsgefangene betrachtet, und an den zurückgelassenen Testamenten durfte ich die Spuren der Benutzung erkennen. Möchte dadurch der eine oder andere auf den Heiland der Welt hingewiesen sein!

In einem andern Spital wollte die leitende Dame die Verteilung nicht dulden, weil es Nazarener-Bücher wären. Ich erklärte daher dem Kommissar, daß der Kriegsminister die Erlaubnis gegeben habe. Dieser sagte dann: „Auf Weiber hören wir nicht. Wir kennen Sie schon seit 40 Jahren und wissen, daß die Bücher gut sind. Bei dem nächsten Krankentransport, den wir nächster Tage erwarten, werden die Bücher alle verteilt." So geschah es auch. Als ich nach acht Tagen wieder hinging, nahm ich meine Tochter mit, welche Äpfel unter die Verwundeten verteilte, und ich hatte meine Freude, zu sehen, wie sie alle die geschenkten Evangelien vor sich hatten und darin lasen.

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Am 27. April den Geschw. Mülhaupt in Bretten ein Töchterlein (Martha).

Adressen-Veränderungen:

Joh. Fritz, Stadtmissionar, Schwetzingerstraße 90, Mannheim.

Rev. Otto Froese, Box 412, Laurel, Mont. U.S.A.

Fried. Krähenbühl, Prediger, Windhorst b. Bosn. Gradiska, Bosnien.

Rob. Maurer, Reiseprediger, Vereinshaus Steinen, Wiesetal.

Rev. Alb. Reimann, Fairfax, South-Dakota, U.S.A.

A. Scheurer, Reiseprediger, Nördl. Hauptstr. 72, Weinheim an der Bergstraße.

Johann Walther, Stadtmissionar, Pflügerstr. 6, Pforzheim.

Rev. Karl Müller, Brenham R. 2. Wash. Co. Texas.

Anzeige und Einladung.

Sonntag, den 6. Juli, findet, so Gott will, die

Juli-Konferenz

und Sonntag, den 27. Juli, die

Einsegnung

der Brüder unserer ältesten Klasse statt. — Beide Feiern beginnen um 2 Uhr nachmittags. Wir laden alle Freunde herzlich ein.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band. | August 1913. | Nr. 8.

Gehorsam.

Da Christus ist vollendet, ist Er geworden allen, die Ihm gehorsam sind, eine Ursach zur ewigen Seligkeit.

Hebr. 5, 9.

Gott erwartet von seinen Kindern Gehorsam. Gehorsam ist ein überaus gutes und heilsames Ding. Er ist der Weg zum Glück, zum Segen, zur Seligkeit. Unter drei Gesichtspunkten wollen wir ihn uns näher ansehen.

1. **Der Gehorsam des Glaubens.** In diesem Sinn ist das Wort in der obenstehenden Stelle angewendet. Es ist eine nahe Verbindung zwischen Glauben und Gehorsam. Sie gehen Hand in Hand. Wer Gottes Strafurteilen glaubt, wird ihnen entfliehen. Wer Gottes Gnadenverheißungen glaubt, wird sich danach ausstrecken. Als die Juden den Heiland fragten: „Was sollen wir tun, daß wir Gottes Werke wirken?“ gab er zur Antwort: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.“ (Joh. 6, 28. 29.) Da ist alles zusammengefaßt in dem Gehorsam des Glaubens. Manche der eindringlichsten Rufe Gottes stehen in der Befehlsform: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ (Spr. 23, 26.) „Bekehre dich, Israel, zu dem Herrn, deinem Gott!“ (Hos. 14, 2). Darum sagt auch Paulus den Athenern: „Gott gebietet allen Menschen an allen Enden Buße zu tun; darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem er es beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten auferweckt“ (Ap. 17, 30. 31). Darum spricht derselbe Paulus auch so gern von dem Gefangennehmen der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens (Röm. 1, Vers 5; 15, 18).

Man kann es wohl verstehen, daß dieser Glaubensgehorsam die Grundlage alles übrigen ist. Wie könnte ein Vater seinem Kinde wohl tun, wie es heranbilden, wenn es dem Vaterhause entzogen und fern wäre? Und fern ist der Sünder von Natur seinem Gott, sehr fern und entfremdet. Das ist das erste, was der verlorene Sohn im Evangelium empfand, als „er zu sich selbst kam“ und aus seinem langen Wahn erwachte. Ich bin

fern. Ich will heim ins Vaterhaus. Ich will mich aufmachen und zu ihm gehen. Wenn der Ruf eines Sünders Herz erreicht, ob er noch so weit fort ist, ob die Gefühle noch so unklar und verworren sind und die Gedanken sich unter einander verklagen und entschuldigen, so kann und soll er sich aufmachen und zu Gott gehen. Das ist der erste Schritt des Gehorsams.

Noch in anderer Weise zeigt der Herr die Wichtigkeit des Gehorsams. Er bezeichnet ihn geradezu als den Weg, auf dem ein Suchender zur Erkenntnis Gottes kommt. „So jemand will des Willen tun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede" (Joh. 7, 17). Der Nachdruck ist auf das Wort „will" zu legen, auf den festen Entschluß, gehorsam zu sein. Auf diesem Weg des Gehorsams kommt die Seele zu dem Innewerden, zu der Überzeugung des Glaubens.

Derselbe Gedanke liegt einem anderen, unvergleichlich schönen Worte Jesu zu Grunde. Auf die Frage: „Herr, was ist es, daß du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt?" antwortet Jesus: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, (gehorsam sein) und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen" (Joh. 14, 22. 23). Nicht durch äußere Zeichen und Wunder, nicht zunächst durch die Tätigkeit des Verstandes kann der Herr sich einem Menschen offenbaren, sondern durch die Mitteilung seines Geistes. Es geschieht von Innen.

Man muß Perlen suchen da wo sie zu finden sind, im tiefen Meeresgrund. Vergeblich würde man auf den Alpenspitzen danach forschen. Dort findet man leuchtenden Bergkrystall und andere Schätze, aber nicht Perlen. Und wer die köstliche Perle des Glaubens besitzen will, der muß herabsteigen in das Meer der göttlichen Liebe, in die Tiefe der Selbsterkenntnis, in den Tod des eigenen Lebens. Die zerbrochenen Herzens sind und sich fürchten vor seinem Wort, die finden Gott; denn bei ihnen zieht der Hohe und Erhabene ein (Jes. 57, 15). Auf den Bergen der Wissenschaft und der eigenen Kraft findet man allerlei wertvolle Dinge; aber die wahre Gotteserkenntnis findet man einzig und allein zu den Füßen des gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

2. **Der Gehorsam im Tun des Willens Gottes.** „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach Gottes Wort." Das Befolgen dieser göttlichen Richtlinien ist für alle Menschen der Weg der Sicherheit. Die Bibel zeigt uns Gottes Willen mit großer Klarheit. Es gibt kaum eine Frage, auf die wir in der heiligen Schrift nicht eine deutliche Antwort finden, wenn wir willig

sind, ihr zu folgen. Der Herr legt ungemein großen Wert auf den Gehorsam. Zu Saul spricht er: „Meinst du, daß der Herr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe! Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst“ (1. Sam. 15, 22. 23). — Und seinem Volke ruft Gott zu: „O, daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Strom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen“ (Jesaja 48, 18). Viele Christen, die dem Glauben einmal gehorsam geworden sind, gehen doch geschlagen und traurig einher, weil sie ungehorsam sind in den täglichen Vorkommnissen des Lebens. Der größte Feind des Gehorsams ist der eigene Wille. Ein frommer Mann, der viele Jahre hindurch sich der Pflege der Geisteskranken hingab und sie mit großer Liebe auf dem Herzen trug, sagte einmal: „Wenn man über der Tür einer jeden Zelle die Krankheitsursache des Insassen schreiben wollte, so wäre es in neunzig aus hundert Fällen: der **Eigensinn.**“

Gott schenke uns einen gehorsamen Willen, alles das zu tun, was er uns durch sein Wort und seinen Geist tun heißt. über unsere Stellung und Aufgabe in der Familie und in der Welt, auch denen gegenüber, die nach Gottes Ordnung unsere Vorgesetzten sind im bürgerlichen Leben und in der Gemeine, sagt uns die Schrift alles, was nötig ist. Lesen wir nur mit geweckтem Ohr und mit willigem Herzen, was uns der himmlische Vater sagt, und seien wir fleißig, es zu befolgen. Die Kundgebungen des göttlichen Willens im Alten Testament, die so tiefgehenden Ermahnungen im Neuen, sie sind da, damit wir sie in der Kraft Gottes erfüllen. Sorget nicht! Afterredet nicht! Vergebet euch unter einander! und wie die heilsamen Befehle alle lauten, sie sind da, nicht um bloß bewundert und gutgeheißen, sondern um befolgt zu werden. Im Halten seiner Gebote ist großer Friede.

Nichts bringt bittereres Herzeleid, als das Gehen auf eigenen Wegen. Wer aber sich vom Herrn leiten läßt, des Pfad bleibt licht, auch wenn es nach außen dunkelt.

Es ist auch wichtig, sich zu merken, daß ein kleiner Ungehorsam in Gedanken, Worten oder Werken, leicht einen größeren Ungehorsam zur Folge hat. Ein Nachgeben der Trägheit bahnt oft der Lüge den Weg, und eine Lüge gebiert ganz unvermerkt eine zweite und oft eine ganze Legion.

„E i n e Lücke im Haus, und drinnen schalten die Winde. E i n e Sünd' in der Brust und jegliches Laster kann einzieh'n.“ Wer hin-

gegen im Gehorsam treu ist, dem wird er immer leichter und natürlicher. Dem kann der Herr dann auch allerlei Handlangerdienste und Friedensaufträge geben. Dem wird der schmale, aber selige Pfad des Gehorsams immer lieber, und es trifft zu, was das Wort Gottes sagt, daß man „durch Gewohnheit (o gute, heilsame Gewohnheit!) geübte Sinne bekomme, zu unterscheiden das Gute und Böse."

3. **Der Gehorsam im Leiden des Willens Gottes.** Das Leiden ist für viele eine ganz neue Klasse in der Schule der Gnade. Manche, die die Klasse des Tuns mit freudigem Gehorsam durchliefen, sind gestrauchelt, wenn es in die Abteilung des Leidens ging. Sie haben da in dem Verborgenen ihres Wesens noch feindliche Stimmen vernommen, die sie längst überwunden meinten. Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert! Wohl dem, der sich in Demut beugt! Gott betrübt seine Kinder nicht willig lich, und wenn er es tut, so ist es zu ihrem Heil. Man merkt auch gar bald an denen, die dem Winzermesser stille halten, daß die Frucht reift und süßer wird.

Denn die höchste Form des Gehorsams, die völlige Unterordnung unter des heiligen Gottes Willen, auch im bitteren Schmerz, k a n n schlechterdings nur in der Schule des Leidens gelernt werden. Der Herzog unserer Seligkeit mußte auch durch diese Tiefen gehen. — Denn wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt (Ebr. 5, 8), den Gehorsam, der aus tiefster Seele spricht: „Vater, nicht was ich will, sondern was du willst!"

Solcher Gehorsam wird nicht spielend gelernt. In die Dunkelkammer des Photographen darf kein Strahl des Sonnenlichtes dringen, wenn er sein Bild entwickeln will. Und oft muß es der Herr um eine Seele sehr dunkel werden lassen, damit das Bild des Sohnes Gottes in ihr zur Gestaltung komme. Denn Gehorsam ist mehr als bloße Ergebung. — Als Christus sich seinem Vater darstellte zum Versöhner der gefallenen Welt, sprach Er: „Deinen Willen, mein Gott, t u e i c h g e r n e." Erst wenn aus dem verwundeten, blutenden Herzen der Glaube sich herausringt: „Mein Gott, du bist die Liebe, und was du tust, ist gut. Ich will es gerne leiden und mich nur um so fester ketten an dich", erst dann kommt Licht und Trost und große Kraft.

Eine Missionarin, die unter den Aussätzigen Indiens gearbeitet hatte, und an deren Leibe sich die Spuren dieser schrecklichen Krankheit zeigten, teilte dieses in schonender Weise ihren Angehörigen in der Heimat mit und konnte beifügen: „Der Herr schenkt es mir, daß ich nicht mit Seufzen, sondern mit einem Lobpsalm sagen kann: Herr, dein Wille geschehe!" Das ist

Gnade. Das ist göttlicher Gehorsam. Ist es nicht auch ein Beweis von der Kraft und Echtheit des Glaubens?

Nicht auf irdische Umstände, nicht auf menschliche Fehler und Unvollkommenheiten wollen wir blicken in den Tagen des Leidens, sondern einzig auf Jesum, der durch sein vollendetes Erlösungswerk allen, die ihm gehorsam sind, geworden ist eine Ursache zur ewigen Seligkeit.

Aus „In der Felsenkluft geborgen" von D. Rappard.

Heilige Gefäße.

Ich glaube nicht, daß wir auf Erden,
Gefäße zu Gottes Ehre werden,
Wenn wir uns nicht freudig lassen
Von seinen heiligen Händen erfassen,
Damit sie sich an uns legen
Mit Lieb, Leid, Lasten und Segen,
Damit sie uns nehmen ganz umhin
Und formen nach Gottes Sinn.

Ich glaube nicht, daß wir auf Erden
Gefäße mit heiligem Inhalt werden,
Wenn wir nicht begierig fort und fort
Uns holen vom Brunnen, dem ew'gen Wort,
Was wir für unser Dürsten gebrauchen;
Wenn wir nicht immerdar untertauchen
All unser Eignes und machen es hell,
In diesem heiligen Gottesquell.

M. Seesche.

„Die Kraft meines Lebens".

Ein Judenmissionar berichtet: Vor einigen Tagen kam ein jüdischer Herr, der Leiter eines elektrotechnischen Bureaus, zu mir und fragte, ob ich ihm nicht Religionsstunden geben wolle. Ganz überrascht und hocherfreut fragte ich ihn, wie er auf diesen Gedanken gekommen sei, und er erzählte:

„Seit 20 Jahren habe ich die Christen beobachtet und habe gefunden, daß sie um kein Haar besser sind als die Juden. Es sei überhaupt kein Unterschied zwischen Christen und Juden, dachte ich, höchstens daß die Christen die Juden hassen und verachten. Gestern früh gebe ich meiner Telephonistin einen Auftrag, es war nichts Böses — eine kleine Geschäftslüge, wie sie allerorten gang und gäbe ist —, da weigert sich die Dame und sagt, das wäre gegen ihr Gewissen. Ich bin erst erstaunt, dann werde ich zornig, drohe ihr mit der Entlassung; sie bleibt fest, sie sei eine Christin und könne nicht gegen ihr Gewissen handeln. In der größten Wut rufe ich eine andere Dame, übrigens auch eine „Christin", herbei, und sie erledigt den Auftrag sofort. — Am Abend, als ich allein in meiner Studierstube saß und die Sache noch einmal im Geist durchlebte, ließ es meinem Herzen keine Ruhe. Ich ergriff Hut und Stock und eilte nach der . . . straße, wo jene Telephonistin wohnte. Ich traf sie mit ihrer Mutter zusammen, und als ich eintrat, zuckte sie ein wenig zusammen, sie glaubte, daß ich gekommen sei, um ihr ihre Entlassung mitzuteilen. Sie grüßte freundlich und blieb aufrecht vor mir stehen. Einen Augenblick war ich fast verlegen, dann sagte ich: „Mein Fräulein, ich muß Sie etwas fragen, Sie sagten heute, als Christin könnten Sie nicht gegen Ihr Gewissen handeln, sagen Sie mir, ist Christus wirklich eine Kraft im Leben?"

Mit strahlenden Augen antwortete sie: „O nein, nicht eine Kraft in meinem Leben, sondern die Kraft meines Lebens!"

Wir sprachen noch kurz zusammen, dann bat ich um eine Adresse, wo ich mehr über dies Christentum der Kraft erfahren könnte. Und nun bin ich hier und bitte Sie, mir Religionsunterricht zu geben."

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, Juli 1913.

Wie das Herz des frommen Israeliten mit Freude sich füllte, wenn die Zeit wieder kam, da es von allen Seiten hieß: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen! so freut sich wohl mancher Chrischona-Bruder, wenn die Tage der **Evangelisten-Konferenz** näher rücken, und er mit vielen andern hinauf auf den lieben Berg pilgern darf. Und so sind wir denn auch dieses Jahr am 1. Juli hinaufgezogen als eine stattliche Schar und haben dort schöne Tage vor dem Angesichte des Herrn miteinander verlebt, und mir ist nun der Auftrag geworden, all den Brüdern und Freunden, die wohl im Geist sich mit uns vereinigten, aber leiblich nicht anwesend sein konnten, davon zu erzählen. Wie könnte ich das aber anders als mit Dank gegen Gott, der uns so schönes Wetter dazu schenkte und auch seine Geistessonne reichlich über uns leuchten ließ, als auch mit Dank gegen die lieben Bewohner des Berges, die uns so herzlich aufgenommen und alles getan haben, uns die Tage recht lieb und angenehm zu machen.

Nachdem die Brüder im Laufe des Nachmittags einzeln oder in Gruppen herauf gekommen waren und man sich persönlich gegrüßt, sich auch im Inspektorat vorgestellt und bei einem Gang durch und um die Anstalt mit stiller Freude hier oder dort eine Verbesserung oder Verschönerung wahrgenommen, auch schon eine geschäftliche Sitzung vorausgegangen war, versammelte man sich nach dem Nachtessen in der Kirche zur Begrüßung. Es ist ja seit einigen Jahren Sitte, daß der Inspektor und sämtliche Lehrer die heraufgekommenen Gäste begrüßen und wie passend konnte das geschehen an Hand des 84. Psalmes, aus dem die Tageslosung genommen war. Ja, wir spürten alle, daß es Wahrheit ist, wenn der Inspektor bei dieser Gelegenheit sagte, daß Chrischona nicht bloß eine Schule sein solle, auf der man etliche Jahre sei und später sich noch hie und da an diese Zeit erinnere, sondern das Mutterhaus, das mit all seinen Söhnen in lebendiger Verbindung bleiben will, und daß dies nur durch das erhöhte Haupt im Himmel möglich sei.

Am Mittwoch, der ja diesmal der Haupttag der Konferenz war, kam man um acht Uhr in der Kirche zur Bibel- und Gebetsstunde zusammen. Es war dem Inspektor vom Herrn gegeben, seinen Brüdern an Hand von Jer. 11, 1—5, recht eindringlich ans Herz zu legen, wie notwendig es sei, daß sie eine solche Stellung einnehmen, daß das Wort des Herrn auch zu ihnen geschehen kann, erst dann werde sich ihre Sendung als eine göttliche an den Herzen ihrer Mitmenschen erweisen. Nach einem kurzen Zwischenfrühstück, wobei freilich diesmal die Kirschen fehlten, weil der Frost alles zerstört hatte, kam man in der Halle zusammen. Nachdem Herr Inspektor mit etlichen weihevollen Worten derer gedachte, die im Laufe des Jahres zur oberen Gemeinde versammelt wurden und auch die Leidenden und Kranken erwähnte, hielt uns Br. Krämer nicht nur ein sehr ausführliches, sondern noch mehr ein einführliches Referat über das Thema „Schein oder Leben“. Es seien hier nur etliche Leitsätze desselben wiedergegeben: Schein ist Trug; Leben ist Wahrheit. Das

kann ihrer ganzen Herkunft nach nicht anders sein, denn der Schein ist ein Kind Sátans, des Vaters der Lüge; das Leben dagegen stammt aus Gott, bei dem allein die lebendige Quelle ist. Das eigentliche Merkmal des Scheins ist die übermäßige Betonung des Aeußern, das sich in christlichen Kreisen auf so mancherlei Weise kund gibt, während die Hauptmerkmale des Lebens im Tun des Willens Gottes, in Selbstverleugnung und lebendiger Hoffnung sich zeigen. Die Zukunft des Scheins wird Zusammenbruch sein, während nur das Leben aus Gott Verheißung hat. Mit der Mahnung, nicht ängstlich zu werden, wenn das Leben nicht so schnell anerkannt werde und der Bitte, doch ja nicht mit unklaren Mitteln zu arbeiten, schloß der Redner, und eine rege Diskussion zeigte, wie zeitgemäß das Thema war. Nach gewohnter Weise sorgte Herr Inspektor dafür, daß zwischen die Berichte der Brüder aus der Pilger-Mission auch solche von andern Brüdern kamen, und da war es denn ein gar köstliches Intermezzo, als Br. Rohacek uns von seiner Arbeit unter den Zigeunern im Osten Europas erzählte. Das muß man selbst gehört haben, auf welche Weise er den braunen Zigeunern nachgeht und dabei auch in allerlei Konflikt mit den Behörden kommt, die das nicht zugeben wollen; köstlich war seine schelmische Bemerkung, womit er die oft gehörte Rede, die Zigeuner hätten keinen Sinn für Religion, widerlegte, daß er sagte: „Wenn man an die braunen Zigeuner so viel wenden würde, wie ihr an die weißen Zigeuner, sie hätten sich gewiß längst bekehrt". — Die ersten Nachmittagsstunden, die jeweilen ein besonders festliches Gepräge tragen, versammelten in den weiten Räumen der Halle, was nur irgendwie auf dem Berge abkommen kann, denn jedermann will dabei sein, wenn die Brüder Jubiläum feiern. Diesmal war es vor allem der greise Br. Brandeis, der mit bewegtem Herzen seiner Freude Ausdruck gab, daß es ihm nach 53jähriger Wirksamkeit noch einmal vergönnt sei, im Kreise der Brüder auf Chrischona zu sein. Da waren ferner die Brüder Dieterle und Schoop, die auf eine 40jährige Dienstzeit zurückblickten und allerlei zu des Herrn Preise zu sagen wußten. Von denjenigen Jubilaren, die vor 25 Jahren ausgesandt wurden, waren anwesend: Br. Rellstab, Schweizer, Stolte und Wäkerling. Was bekamen wir da alles zu hören, war es doch das einemal ein voller Herzensdank und dann wieder wie eine ernste Beichte. Habt Dank, ihr lieben Brüder! Schon war die Zeit vorgerückt, daß nur noch einer der „Zehnjährigen" zum Wort kommen konnte, dann erscholl das alte Lied: Alles Leben strömt aus dir! und gar schön dankte der geschulte Chor der Zöglinge mit der aus alter Zeit bekannten Motette: Wie fein sind deine Hütten! Ja, es war wieder einmal fein, und was uns besonders mit Dank erfüllt, ist die Tatsache, daß unsere teure Frau Inspektor Rappard als das lebendige Bindeglied zwischen alter und neuer Zeit mitten in dem großen Kranze sein konnte. — Nach dem Kaffee machte Herr Inspektor zuerst einige mehr geschäftliche Mitteilungen über den Stand des Werkes, über die Neuaufnahmen, über allerlei Baufragen, die manchem Bruder aufs neue zeigten, wie viel Sorge und Mühe das in sich schließt und zu treuer Fürbitte mahnten. Dann folgten die Aufsätze der Brüder. Br. Motzkus las: „Was

haben wir von dem Ausspruch Luthers zu halten, daß der alte Mensch täglich durch Buße und Reue ersäuft werden müsse?" Zwischen hinein erzählte Missionar Hambarzumow von seiner Arbeit unter den Armeniern im Kaukasus, worauf Br. Herrmann in seiner frischen Weise über das sonderbar lautende Thema: „Kissen und Kissenmacher nach Hes. 13" eine Arbeit vortrug, die uns zeigte, daß nicht nur zu des Propheten Zeiten, sondern auch in unsern Tagen allerlei Kissenmacher, d. h. falsche Tröster, ihr gefährlich Handwerk treiben.

Die erste Stunde am Donnerstag morgen gestaltete sich zugleich zu einer weihevollen Abendmahlsvorbereitung. Der theologische Lehrer, Hr. Pfr. Lamerdin, führte uns an Hand des Lehrtextes: Willst du gesund werden? so recht ins Allerheiligste, wo bei dem barmherzigen Hohepriester allezeit Trost, Heilung und Kraft zu finden ist, und bei der darauffolgenden Abendmahlsfeier spürten wir:

Er will's tun.
Freundlich naht er unserm Kreise,
Bringt uns Himmelsgüter mit,
Lebenstrank und Lebensspeise!

Nachher gings wieder in die Halle, wo Br. Ludwinski seinen Aufsatz las über das Verhältnis von Leib, Seele und Geist, der allerlei Fragen und Gedanken im Brüderkreis anregte. Als Zwischenstück erzählte dann Exc. Graf von Westarp vom Werk der Evangelisation unter den deutschen Offizieren und im deutschen Heer. Es stimmte recht zum Dank, wenn wir hören durften, wie das Werk, das vor Jahren durch vier gläubige Offiziere begonnen wurde, sich ausgebreitet und eine stille Segensmacht im deutschen Heere geworden ist. — Nachher trug Br. Surer seine Arbeit vor über: Unsere (nämlich der Chrischona und ihrer Brüder) Kirchlichkeit und griff damit ins volle Leben. Am Nachmittag las Schreiber dieser Zeilen eine Arbeit über: Heilige Liebe und nachher ließ Br. Odenbach uns Blicke tun in die Arbeit der Evangel. Gesellschaft des Kts. Bern. Br. Gmünder konnte aus seinem Bezirk eine Arbeit vortragen über: Ein Versuch zur Beantwortung der Frage, ob Judas Ischariot am Heiligen Abendmahl teilgenommen. Noch gab es etliche Berichte und dann war die Zeit vorbei. Schon hatten sich die Reihen der Brüder gelichtet, war doch an selbem Nachmittag Einsegnung der Missionszöglinge in Basel. Es versammelten sich nach dem Kaffee mit dem Inspektor und den Lehrern die Brüder, die im Verband der Pilgermission arbeiten, um noch allerlei Fragen zu besprechen und bereits an diesem Abend gab es ein allgemeines Abschiednehmen und Händeschütteln, da die meisten am Morgen früh abreisen wollten. Alle aber zogen wir mit dankbarem Herzen von dannen, aufs neue die Gewißheit im Herzen mitnehmend:

Selig ist der Dienst des Herrn!
Ja fürwahr, das ist klar.

Marthalen. **Ed. Rickenbacher.**

* * *

Unser lieber Berichterstatter mußte auf seinen Posten zurückkehren. So möchten wir noch in kurzen Zügen erwähnen, was die folgenden Tage brachten.

Freitag den 4. Juli fand hier oben die Generalsitzung des Komitees der Pilgermission statt. Das Haupttraktandum war die Bestimmung der Brüder der 1. Klasse und Versetzungen auf den Arbeitsfeldern. Es waren ernste, wichtige Stunden. Die Last unserer Verantwortung wird

gehoben durch den Glauben an Gottes Leitung.

Am Sonntag feierten wir dann die

Juli-Konferenz.

Ein leiser Regen fiel zeitweise, aber die Gnadensonne leuchtete hell. Die lieben Freunde, die trotz der drohenden Wolken gekommen waren, zogen am Abend fröhlich und gesegnet heimwärts.

Die Vormittagspredigt über Offenbarung Joh. 7, 14 stellte uns die große Frage ins Licht: Gehöre ich zu jener großen Schar, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen? Es ist möglich, durch Gottes Gnade und durch das Blut des Lammes. — Die Herzen waren bewegt, und mit dankbarer Freude feierten wir im Anschluß an den Gottesdienst das heilige Abendmahl.

Die Nachmittagsstunden brachten durch kräftige Zeugnisse verschiedener Redner den Zuhörern Licht und Segen und Mut. Aus dem Losungskapitel Jes. 43 wurden wir begrüßt mit dem herrlichen Wort des Herrn: Ich habe euch lieb! Unterbrochen durch Gemeinde- und Chorgesang sprachen die Brüder Inspektor Krämer-Durlach; Missionar Porter-Prag; Redaktor Möbius-Neumünster; Dr. Vortisch, früher China, jetzt Zürich; Stadtmissionar Grau-Saarbrücken; Zigeunermissionar Rohacek-Ungarn und Notar Heilemann-Zuffenhausen. Der Raum erlaubt uns nicht, näher auf die gehaltvollen Ansprachen einzugehen. Nur aus Dr. Vortisch's Rede geben wir ein Brosamlein: „Wir sind Fremdlinge auf Erden und haben unsere Heimat im Himmel. Bei den Heiden ist es umgekehrt. Wenn wir also an irgend etwas mehr hängen als an Gott, dann gehören wir zu den Heiden. Wichtiger als äußere oder innere Mission ist die innerste Mission: los von sich.

Die Zeit war abgelaufen. Unsere zahlreichen Gäste mußten den Heimweg antreten. In den Herzen aber tönen die Worte aus einem der Brüderchöre nach:

Ich bin, Herr, zu dir gekommen;
Komme du nun auch zu mir!
Wo du Wohnung hast genommen,
Ist der Himmel auch mit dir!

Eingegangene Briefe.

In der Zeit vom 11. Juni bis 6. Juli sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Müller, Brenham; **Sexauer**, Sinsheim; **Domay**, z. Zt. Heilbronn; **Meng**, Bellnhausen; **Wiechert**, Seebach; **Spohr**, Changshu; **Peters**, Gießen; **Nußbaum**, Ann Arbor, Mich.; **Zwicki**, St. Louis; **Sames**, Linkiang; **Jung**, Homberg; **Häcker**, Hanau; **Knuz**, Villingen; **Weber**, Affoltern; **Jung**, z. Zt. Neustadt; **Martin**, Marburg; **Marczinski**, Mohrungen; **Motzkus**, z. Zt. Kahlberg; **Senkbeil**, Marienwerder; **Flückiger**, Nesienbach; **Wohlleber**, Changsha; **Schmid**, Ottweiler; **Gutzke**, Gießen; **Jung**, Heinebach; **Keller**, Friedberg; **Grote**, z. Zt. Velbert; **Gies**, Stargard; **Müller**, Neuchâtel; **Hennemann**, Leipzig; **Bogisch**, Georgetown; **Dahte**, Freiburg; **Böttler**, Ansbach; **Mundinger**, Senftenberg; **Schmidt**, Rubigen; **Graf**, Springfield; **Seehafer**, Lich; **Busse**, Tarnowitz; **Böhlen**, Kerzers; **Sames**, Mülhausen i. Els.; **Kübler**, Horgen; **Schneider**, Sprollenhaus; **Hagmann**, Alsfeld; **Rickenbacher**, Marthalen.

Stadtmissionar Gottlieb Iseli †.

Als wir am 2. Juli auf Chrischona mit den vor 40 und 25 Jahren ausgesandten Brüdern Jubiläum feierten, gedachten wir auch derer, die im vorigen Jahre auf denselben Zeitraum von Dienstjahren zurückgeblickt hatten und freuten uns, daß sie noch alle in der Arbeit stehen dürfen. Wir ahnten nicht, daß einer von ihnen so nah an der Vollendung seiner Laufbahn angelangt sei. Da kam am 4. Juli die Nachricht, daß in der Nacht zuvor der Herr unsern lieben Bruder Iseli in Bern zu der

ewigen Ruhe geführt habe. In den „Brosamen" hat Herr Pfarrer E. Gerber von Bern dem lieben Heimgegangenen einen warmen Nachruf gewidmet, den wir gern hier mitteilen:

Fortgerückt ist er uns wie im Sturm, der liebevolle Freund, der Freund der Kleinen, der Armen; der Mann ohne Arg, fried- und freudeglänzend, er ist nicht mehr hienieden, geht nicht mehr Straß auf, Straß ab, in die Häuser, in die Butiken, in die Buden der Schützenmatte, in die Schlafstätten der Reisenden beim Burgerspital. Er ging am Donnerstag den 3. Juli, abends, noch ins Marthahaus, hielt seine Andacht, kehrte heim, voller Freuden wieder manches tun zu können nach fast vierteljähriger Unfähigkeit durch Krankheit und Schwachheit. Er war noch bei uns in der schönen Evangelistenkonferenz am 26. Juni; den wir unter die Kranken und Unheilbaren gerechnet, er war wieder da; er hielt seine Sonntagsschule am 29. Juni, besuchte da und dort seine Leute. Aber das Uebel, das Altersübel der Arterienverkalkung hatte doch um sich gegriffen. Und fröhlich heimgekehrt um ½10 Uhr vom Marthahaus, wird er von einer urplötzlichen Hirnlähmung befallen; er verlor Sprache und Bewußtsein; die Lähmung war nur einseitig, aber nach einer Stunde, um Mitternacht, da holten ihn seines Erlösers Boten ab. Ich sah ihn am folgenden Morgen: auch im Tode lächelte froh der Mund; Friede umwehte auch des Entschlafenen Antlitz. Es war mir wie ein Dokument zu dem Pauluswort: der dem Tode die Macht hat genommen; und zu dem Wort des Evangelisten Jesajas: Er wird den Tod verschlingen ewiglich.

Und der das getan, der wischt auch die Tränen von den Angesichtern seiner traurigen Kinder auf Erden ab. Er betrübt und er tröstet. Als die liebe Frau Iseli starb vor gut zwei Jahren, da ward der traurige Gatte getröstet; und nun ist die Erfüllung der Hoffnung da; die Leiden dieser Zeit haben Platz gemacht den viel größern Herrlichkeiten der Ewigkeit.

Freund Iseli war nicht immer Stadtmissionar gewesen. Er war einst an der Matte bei Vater Ott Schmiedgesell; als Emmentalerjüngling, der früh schon sein Joch getragen, mochte er mit Kraft und Ausdauer seinen Hammer schwingen. — Aber der Herr, sein Gott, führte ihn in den Jünglingsverein, führte ihn in die Nydeckpredigten von Pfarrer Gerber, in die Predigten des Herrn Pfarrer Rohr in der Spitalkapelle; er traf diese treuen Seelenhirten auch im Verein und schrieb es ihrem Einfluß hauptsächlich zu, daß er unter dem Hammer des göttlichen Wortes und dem Balsam des Evangeliums ein froher, glaubensgewisser Jünger Jesu wurde; und vom Hammer und Amboß weg führte ihn sein Herr und Meister in eine Werkstätte, wo er einen andern Hammer schwingen lernte und das Schwert des Wortes Gottes in die Hand bekam: er meldete sich 1868 auf St. Chrischona und ward dort aufgenommen. Er hatte eigentlich in die Mission unter den Heiden treten wollen. Allein Gott führte ihn in die Evangelisation und Stadtmission. Zuerst in Innsbruck, dann in Graz und in Agram wirkte er unter Protestanten und Katholiken. Wie kam ihm da sein Mut, sein Optimismus, seine durch Gnade bewirkte, fast beständig frohe Stimmung zu statten!

Gott hatte ihm ein reiches Maß demütiger Liebe geschenkt. Wann

hätte Herr Iseli das Seine gesucht? Wann hätte er einen Mitmenschen aufgegeben? Er suchte sie zu Jesu hinzulieben.

Anno 1885 folgte er einem Ruf ins Vaterland zurück, ins Baselbiet, nach Liestal, wo er sieben Jahre lang freudig den Versammlungsleuten diente. Gern folgte er sodann einer Anfrage nach Bern in die Stadtmission der Ev. Minorität und des evangelischen kirchlichen Vereins. — Einundzwanzig Jahre lang versah er diese Stelle; seit drei Jahren war er nur noch von letzterem angestellt.

An den Sonntagen war sein Tagewerk für den Herrn sehr ausgefüllt: da war er Taubstummenprediger, Sonntagsschulleiter, Versammlungshalter. Denn er half in unserer Evang. Gesellschaft an den Sonntag-Nachmittagen auf dem Lande; oft hörte man ihn in Wynigen, in Schönbühl, in Mittelhäusern, in Gümligen und an andern Orten. Aber seine Reden vor der Oeffentlichkeit waren, ob sie schon von Herzen kamen, nicht sein Bestes, sondern er war ein rechter Leutpriester, der in priesterlicher Liebe den Leuten nachging, nicht nach festem Plan, sondern wie es sich gab. Er war einer der stadtbekanntesten Persönlichkeiten, beliebt, auch etwa belächelt von blasierten Menschen, die froh sein könnten, auch nur den dritten Teil des sonnigen Wesens des muntern, immer freundlichen Stadtmissionars zu besitzen!

Selbstlos! Welch ein Lob! — Mir sind wenige Menschen bekannt, auf die dieses schmückende Beiwort so paßt, wie auf Bruder Iseli. Er suchte nicht Ehre, suchte nicht Gold, nur sein täglich Brot und etwas, um zu geben dem Dürftigen. Er suchte keine Freuden, nur die Freude, dienen, nützen zu können.

Es trauern seine Söhne und Töchter an seinem Sarg, an seinem Grab. Hunderte weinen, denen er Trost brachte, Sonne in die Trübsal finsterer Tage, denen er oft lieber, willkommener war, als ein Engel vom Himmel gewesen wäre. Vor diesem wäre der Jammernde erschrokken, vor Herrn Iseli nicht. In Menschengestalt, im heimeligen Bernerdialekt kam da die Barmherzigkeit, die Geduld, die Treue her, redete ihm zu und nahm ihn freundlich beim Arm, bei der Achsel und wies ihn herzbeweglich auf den Erlöser, den Freund im Himmel hin.

Im Jahre 1872 durfte er seine lange Arbeitszeit beginnen und sie bis 1913 ausdehnen; 41 Jahre lang hat er Liebe aussäen dürfen. Nun kann er ernten ohne Aufhören.

Wir aber wollen den Herrn preisen, der unserm Volke solche Knechte zur Gerechtigkeit, Zeugen seiner Liebe schenkt, der aus Fischern und aus Schmieden Menschenfischer und liebevolle Hämmerer für Menschenherzen herausbildet. Er erwähle sich ferner Jünglinge vom Pflug und aus der Werkstätte weg, die sein Erbarmen erneuert hat, in das Ackerwerk, die Ernte, die Werkstätte seines Reiches, in den Kampf für Jesus, für die Menschenseelen, und gebe ihnen jene Treue, jene tiefwurzelnde Liebe, jenes Erbarmen, wie es im seligen Freunde Wurzel geschlagen hatte! Er segne die Nachkommenschaft der hingebenden Eltern Iseli! Er sei mit uns, wenn es uns beim Hinscheiden des herzensfreundlichen, liebewarmen Bruder Iseli ist, als ob das Thermometer sinke, als ob's Winter würde. Aber der rechte Wärmeherd bleibt doch: Jesus Christus, der Hochgelobte.

Aus der Schweiz.

Horgen, 7. Juli 1913.

Liebe Brüder!

Wie immer, hatte ich auch diesmal im Sinne, an die Chrischona-Konferenz zu reisen; aber Gott hat es anders gelenkt. Schon am 25. Juni hatten wir Bericht erhalten von unserm Sohn Robert, der erst zwei Monate in Antwerpen (Belgien) als Kaufmann in schöner Stellung war, daß er sich müsse einer Blinddarmoperation unterwerfen. Nach derselben stellte sich heraus, daß auch noch Bauchfellentzündung vorhanden war. Am Samstag mittag, den 28. Juni, feierten wir in aller Stille nur im Familienkreis unsere Silberhochzeit. Am Abend kam eine Depesche vom Prinzipal: „Befinden beängstigend, sofort jemand kommen." Unser Sohn Paul, der auf der Post in Zürich ist, und der gerade Ferein hatte, reiste sofort ab, traf aber seinen Bruder schon nicht mehr am Leben. Er war am Sonntag morgen um 3 Uhr gestorben. Am Dienstag morgen langte auch ich dort an zur Beerdigung. Ein Herr, der sich sehr für Robert interessiert hatte, sagte mir: „Ihr Sohn ist gestorben als ein Christ." Die Krankenschwester, die ihn wie eine liebende Mutter gepflegt hatte, teilte mir mit, sein letztes Gebet sei gewesen: „Jesu, dir leb' ich, Jesu, dir sterb' ich, Jesu, dein bin ich im Leben und im Tod." Ein deutscher Pfarrer hielt eine treffliche Ansprache am Grabe, und der Schweizerverein sang ein passendes Lied. Bei allem Trennungsschmerz sind wir sehr getröstet in dem festen Glauben, daß das der einzige Weg war, um ihn für den Himmel zu retten. Der Herr, der keine Fehler macht, hat diesen Weg eingeschlagen, weil er so unsere Gebete für ihn erhören konnte. Darum sprechen wir mit Hiob: „Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn wieder genommen, der Name des Herrn sei gelobt." Da ich nicht allen lieben Brüdern Todesanzeigen senden konnte, wollte ich durch den „Glaubensboten" Euch diese Mitteilung machen. Natürlich wäre es mir lieber gewesen, mein Sohn wäre wie Paul Weiß*) in Afrika als Missionar gestorben, denn in Antwerpen als Kaufmann; aber das konnte ich eben nicht machen. Nun Gott befohlen, liebe Brüder. Für alle erwiesene Liebe und Teilnahme unsern herzlichsten Dank.

Euer Mitpilger

P. Kübler, Bundesagent.

*) Unsere lieben Geschwister Weiß in Kaz sind nämlich auch in große Trauer versetzt worden, indem der Herr ihren 28jährigen Sohn Paul, der erst seit Januar 1913 Missionar auf der Goldküste war, vor wenigen Wochen in sein himmlisches Reich heimholte. F. B.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 30. April den Geschw. Edelhoff in Lübeck ein Söhnlein (Julius).

Am 20. Mai den Geschw. Wiechert in Seebach ein Söhnlein (Paul Immanuel).

Trauung:

Am 10. Juni Bruder Heinrich Petri in Cannstatt mit Jungfrau Anna Schmid von Kirchheim u. T.

Todesfall:

In der Nacht vom 3. 4. Juli entschlief unser Bruder, Stadtmissionar G. Ifeli in Bern.

Adressen-Veränderungen:

Robert Busse, Prediger, Industriestr. 13, Tarnowitz, Ober-Schlesien.

Otto Gies, Evangelist, Bergstr. 37, Stargard in Pommern.

Ludwig Kunz, Reiseprediger, Schlachthofstr. 51, Villingen, Baden.

Rev. C. Nußbaum, 539 Thompson Str., Ann Arbor, Mich. U. S. A.

Albert Rohr, Stadtmissionar, Grenzacherstr. 95, Basel.

Werner Spohr, Missionar, China Inland Mission, Changshu Ki, via Kiukiang, China.

Emil Suter, Prediger, Derfflingerstr. 9a, Stettin.

P. F. Walter, Prediger, Vereinshaus Löwenstr., Langenthal (Bern).

Anzeige.

Wir suchen zum baldigen Eintritt für unsere Buchhandlung einen geweckten

Jungen als Lehrling.

Jünglinge mit christlichem Sinn und besserer Schulbildung können ihre selbstgeschriebene Offerte einsenden an die

Buchhandlung der Pilgermission Gießen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band. | September 1913. | Nr. 9.

Zur Verfügung.

Verfüge über mich
Nach Deinem Wohlgefallen,
O mein Herr Jesu Christ,
Nur Dir will ich nachwallen.
Dein bin ich, völlig dein,
Ich meine Dich, nur Dich
Mein Wille sei fein still;
Verfüge über mich!

Verfüge über mich,
Ich kann mich selbst nicht leiten,
Du mußt mein Führer sein,
Du mußt den Weg bereiten,
Dann will ich folgen Dir,
Du leitest väterlich,
Brauch' mich wie Du es willst,
Verfüge über mich!

Verfüge über mich!
Ich will mir selbst nicht leben,
Dir, o mein Jesu, bin
Ich völlig übergeben,
Verkläre Dich in mir,
Verherrliche Du Dich
In Deinem schwachen Kind:
Verfüge über mich! E. S.

(Gesungen bei der Feier der Einsegnung).

Vorbereitung, Einsegnung und Instruktion für einen Knecht Gottes

im Anschluß an Josuas Geschichte. Einsegnungsrede von Pred. S. Limbach, Zürich.

So sei nun stark! 2. Tim. 2, 1.
Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Eph. 6, 10.
Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn. 1. Kor. 15, 58.

Liebe Brüder! Heute ist ein großer Tag in eurem Leben, ein Tag, den der Herr gemacht. Ihr seid im Begriff, das Haus zu verlassen, in dem ihr eure Vorbereitung empfangen habt für den Dienst des Herrn. Ihr sollt nun eingesegnet werden für diesen Dienst und sollt noch ein Wort mitbekommen aus Gottes Wort, das in besonderer Weise euch Weisung gibt und Wegleitung für die Zeit eures Dienstes für den, der euch erkauft hat für sich mit teurem Lösegeld. Ich möchte dies Wort euch geben, wie ich's empfangen habe, nicht als ein Wort menschlicher Ermahnung, sondern als eine Gabe vom Herrn. Das Alte Testament ist das Bilderbuch Gottes, das in der Form von

Geschichte Gottes Gesetze und Gedanken dem Menschenherzen nahe bringt. Hiebei möchte ich die Seiten aufschlagen, da wir Josua zu sehen bekommen, einen treuen Mann, der im Namen des Herrn Großes vollbracht hat. Und da betrachten wir zuerst die Geschichte seiner Vorbereitung zu seinem Amt als Führer und Erbteiler seines Volkes.

Der Anfang dieser Geschichte liegt im Verborgenen, in der Wahl und Berufung Gottes. Ganz unvermittelt tritt Josua auf den Schauplatz in jener Amalekiterschlacht, die zwar weniger seinen Namen, als den Moses, Aarons und Hurs bekannt gemacht hat. Wir finden ihn da gewissermaßen als selbstverständlichen Führer des Volks, und doch war von ihm vorher nicht die Rede. Mose, der Knecht des Herrn, hat ihn, gewiß nicht ohne die Leitung seines Gottes, hiezu bestimmt. Und er hängt auch während der Schlacht ganz ab von Moses. Er kann nicht siegen ohne Moses Gebet. Läßt dieses nach, so wird Israel mit Josua geschlagen.

So wie Josuas Erwählung und Berufung in höherer Hand lag, so auch die eure, liebe Brüder. Der Mittler des neuen Bundes, der euer Herr ist, sagt's klar: Nicht ihr habt mich erwählet, sondern ich habe euch erwählet; und seine Kraft und Gnade allein ist's, die aus Schwachen etwas macht zum Lobe seiner Herrlichkeit. Jeder Sieg in eurem Leben hängt von ihm ab. Zieht er die Hand von euch ab, so seid auch ihr geschlagene Leute. Josua scheint eher ein schwacher Mann gewesen zu sein nach seiner Naturanlage, nicht ein geborener General. Durch sein ganzes Leben hindurch tönt immer wieder die Mahnung Gottes: sei getrost, sei stark, sei fest und mutig. Ich denke mir ihn ähnlich wie Timotheus, der etwas Schüchternes, Weiches und Nachgiebiges gehabt haben muß.

Es freut mich, daß die heilige Schrift nicht nur Männer wie Mose und Paulus uns vor Augen stellt, sondern auch Leute wie Josua und Timotheus. Ebenso begegnen wir in Josuas Leben einem Zug von Kleinlichkeit, als er dem Eldad und Medad das Weissagen im Lager verbieten will.

Aber sein innerster Grund war ein guter. Er war ein Mann des Glaubens im Sinn von Hebr. 11. Gott war ihm die Hauptsache. Er blieb gerne an dem Ort, da seine Ehre wohnt (s. 2. Mos. 33, 11). Aber sein göttliches Staatsexamen hat er bestanden, als die Gemeinde ihn steinigen wollte, wie er und Kaleb den anderen Kundschaftern entgegentrat, um seines Gottes Ehre zu wahren. Er fürchtete Gott mehr als die Massen. Da hat er Gott geehrt, und Gott konnte ihn wieder ehren. Er gab ihm seinen Geist (4. Mos. 27, 18). Und dieser

Geist Gottes — derselbe Geist, der einen Daniel erhob über seine ganze Umgebung, — war sein Lehrer. Josua hat Israels Geschichte gesehen und miterlebt, und er hat bei diesem Geschichtsstudium das richtige Fazit gezogen. Man beachte die vielfach übersehene Bemerkung 5. Mos. 32, 44; er singt jenes wunderbare Lied Moses mit und sekundiert damit bei diesem Lobpreis des Gottes Israel, des Gottes der Wundertaten.

Solche Leute kann und will der große Gott gebrauchen: Schwache Gefäße, die sich von ihm erfüllen lassen und bei deren Tun und ganzem Wesen er allen Ruhm hat. Nicht des Menschen Begabung entscheidet in erster Linie über seine Stellung im Haushalt Gottes, sondern seine Stellung zu Gott. Man vergleiche dazu Simon den Wankelmütigen, den der Herr Jesus zu einem Petrus macht. Auf daß der Ruhm sei Gottes und nicht unser selbst.

Und nun ein Wort über Josuas Einsegnung. Vorausgegangen ist seine Berufung und seine Schulung als Moses Diener. Da hat er Moses Gott erlebt, und er ist sein Gott geworden. Dieser Gott hat ihm seine Ausrüstung gegeben, seinen Geist (4. Mos. 27, 18), und nun wird Moses vom Herrn angewiesen, ihm seine Hand aufzulegen, daß seine Herrlichkeit auf ihn komme. Ein Führer, besonders ein solcher, der von Natur eher Talent zum Dienen als zum Herrschen hat, bedarf der Gabe der Leitung. Diese Gabe zerfällt in Weisheit und Autorität. Beides kann nur Gott geben. Auch ihr, liebe Brüder, brauchet diese Gabe für euren künftigen Beruf. Wenn schon ein jeder Christ mit großer Vorsicht wandeln muß gegen die, die draußen sind, wie gegenüber den Brüdern, wie viel mehr ein Diener am Wort, der Seelen für den Herrn gewinnen und Jesu Herde weiden soll, die er sich mit seinem Blut erkauft hat! Da muß der große Erzhirte seine Herrlichkeit auf den Diener legen und ihn rüsten mit Weisheit und Autorität, ohne die er glänzend Fiasko macht.

Zu dieser besonderen Amtsgabe gibt der Herr dem Josua noch eine ganze Reihe von herrlichen Verheißungen: Es soll dir niemand widerstehen dein Leben lang. Wie ich mit Mose war, so will ich mit dir sein. Der natürliche Unterschied zwischen dem großen Moses und dem kleinen Josua verschwindet, wenn der Herr mit dem einen wie mit dem andern ist. Ferner verheißt der Herr: Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen. Ja er darf etwas ausführen, was ein Moses nicht durfte, er durfte über den Jordan und das verheißene Land einnehmen und dem Volk Gottes austeilen.

Nicht wahr, liebe Brüder, wenn ihr euch dessen auch bewußt seid, kein Moses und kein Paulus zu

sein, mit solchen Verheißungen, die euch der Herr persönlich im Herzen versiegeln möge, könnt ihr's wagen, hinauszuziehen in den heiligen Krieg und ein Stück Erdreich zu erobern für euren König und Herrn, der es ja auch euch verheißen hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Beachtet noch wohl, daß Josua bei seiner Einsegnung vor den Hohenpriester gestellt wird, und daß dessen Vermittlung ihm in seinem Verkehr mit dem Herrn notwendig war. Er konnte nicht mit Gott verkehren von Angesicht zu Angesicht wie Moses. Auch ihr müßt euch dessen stets bewußt bleiben, daß euer Verkehr mit Gott und eure Gemeinschaft mit ihm immer vermittelt ist durch den großen Hoheprieſter Jesus. Er ist der wahre lebendige Weg für euch zum Vater, für euch und für sein ganzes Volk. Niemand kommt zum Vater denn durch ihn.

So möge denn er, der euer Bundesmittler und Hoheprieſter in einem ist, der aber größer ist als Moses und als Eleasar, euch selbst seine durchgrabenen Hände auflegen und seine Herrlichkeit auf euch legen und euch ausrüsten mit seinem Geist der Weisheit und der Kraft, daß ihr hingehet in dieser seiner Kraft und viele Frucht bringet, die bleibt ins ewige Leben!

Und nun laßt uns noch unseren Blick richten auf Josuas Instruktion. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, wie im Leben Josuas immer wieder die Mahnung wiederkehrt: Sei getrost und unverzagt, oder sei stark und fest! Ihr bedürfet für eure Aufgabe auch dieser Mahnung und Instruktion. Große Aufgaben warten euer, Aufgaben, gegen die die Erbauung eines Palastes ein Kinderspiel ist. Ihr sollt an Seelen, an Persönlichkeiten arbeiten. Menschen bekehren ist für einen Menschen schlechterdings unmöglich. Es ist leichter, einen Felsen abzutragen oder zu zermahlen, als ein felsenhartes Menschenherz weich zu machen. — Dazu bedarf es übernatürlicher Kraft. Aber klingt es da nicht wie Hohn, sei stark und fest und sei getrost? Kann ich auch einem Schwachen gebieten, sei stark? Wir können lange gebieten, es wird nichts helfen. Aber der starke Gott kann das gebieten. Wenn er sagt: iß! so ist schon der Tisch von ihm für dich gedeckt. Wenn er sagt: sei stark! so ist seine Kraft schon bereit für dich, die in Schwachen mächtig ist. Wenn er sagt: sei getrost! so ist schon der starke Trost seines heiligen Geistes vorhanden. Du darfst nur nehmen — und du bist stark.

Und nun spricht der Herr weiter zu Josua: sei sehr freudig, zu halten und zu tun nach dem Gesetz! Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken! Und damit ihm das möglich sei, wird ihm weiter befohlen: Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Mun-

de kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht!

Liebe Brüder! Ihr seid in den vier Jahren auf St. Chrischona vornehmlich eingeführt worden in die heilige Schrift und habt euch da einen Schatz sammeln dürfen, der viel köstlicher ist als Gold und Perlen, aber auch köstlicher als alle Weisheit dieser Welt. Aber euer Studium ist damit nicht abgeschlossen. Eigentlich habt ihr jetzt erst einmal gelernt, wie ihr lernen sollt. Lasset das Wort nie von eurem Munde kommen! Leset, studieret darin täglich! Begnügt euch aber nicht damit, ein Wort daraufhin anzusehen, was ihr anderen darüber sagen könnt, sondern laßt es vor allem zu euch reden! Daß ihr selbst es freudig haltet und tut und daß ihr nicht davon weichet weder zur Rechten noch zur Linken, das ist für euren Dienst an anderen die Hauptsache.

Und nun noch eins. In 5. Mos. 31, 3 gibt der Herr die Anweisung, daß zwar Josua vor Israel hergehen soll, als „Herzog", daß aber der Herr selbst vor Josua und dem Volk herziehen werde. Er ist und er bleibe auch in eurem Dienst als geistliche Führer anderer euer Oberherr, euer Fürst und General! Nie dürft ihr Nummer Eins werden in der Gemeinde, sonst seid ihr in Gefahr, vor Gott Nummer Null zu werden. Haltet es lieber so, daß erst der Herr kommt und dann noch einmal der Herr, und zum drittenmal der Herr und dann erst ihr.

Wir haben Josuas Vorbereitung zum Heerführerberuf, seine Einsegnung und seine Instruktion nun in etwas studiert. Es bleibt uns nur noch übrig, in kurzen Zügen zu zeigen, was aus Josua geworden ist.

In Jos. 3, 7 lesen wir, daß der Herr anfing, am Jordan (beim Uebergang Israels) Josua groß zu machen vor dem Volk. Es hat dem Josua nicht geschadet. Josua blieb sich seiner und seines Volkes Abhängigkeit von Jehovah stets bewußt. Er mahnt bei großer Gelegenheit, sich zu heiligen, und er selbst hat's wohl zuerst getan. Er nimmt ein für allemal seine Stellung auf Seiten des Herrn und er hält sie inne, bis er alt geworden ist. Er hängt selbst am Munde des Herrn und er verkündigt dem Volk nur des Herrn Worte. Er veranlaßt Israel, durch die Beschneidung den Bund mit dem Herrn fest zu machen, und er reinigt treulich das Volk von dem Bann, der unter ihm war, als Achan sich am Verbannten vergriff. Er gibt selbst dem Gott Israels, dem Herrscher über alle Welt, stets die Ehre, und sein Dichten und Trachten geht darauf, auch das Volk dahin zu erziehen.

Wohl hat er einmal es versäumt, den Herrn zu fragen, als es sich um die Aufnahme der Gibeoniten ins Volk Gottes handelte, aber er sucht sich nicht zu rechtfer-

tigen, und noch viel weniger behauptet er seine Ansicht durch. Er erfüllt gewissenhaft den ihm vom Herrn gegebenen Auftrag, indem er gründliche Arbeit macht beim Vollzug des Gerichts über Kanaans Könige. Ebenso gewissenhaft verteilt er das Land nicht nach eigener Willkür unter Israels Geschlechter. Gott und sein heiliger Wille allein bestimmt es. Welch ein herrlich Bekenntnis hat er noch bei seinem letzten Landtag abgelegt für seinen Herrn, und wie hat er sich redlich bemüht, das Volk im Bund mit Jehovah zu stärken!

So konnte denn der Herr auch mit ihm sein in allem, das er tat. Als Sieger durchzieht er das Land. Er erfüllt eine große Lebensaufgabe. Gott läßt auf seinen Wunsch die Sonne in ihrer Bahn innehalten, wie er die Mauern Jerichos durch Israels Trompetenblasen stürzen ließ.

Und doch, trotz aller Erfolge konnte Josua sein Volk nicht zur Ruhe bringen, sie waren's nicht wert, weil sie die Kanaaniter und kanaanitisches Wesen hegten. Es mußte der andere Josua kommen, Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

In seinem Namen und unter seiner Führung könnt ihr nun fröhlich und getrost ausziehen, liebe Brüder. Er wird vor euch herziehen, wird für euch streiten. Ihr aber seid stille und sehet, welches Heil der Herr an euch tun wird und durch euch an anderen, wenn ihr nur mit ganzem Herzen an ihm hanget und ihm dienet. Wir aber rufen euch zu: Glück zu! Glück zu! Hier ist Immanuel!

Lehrer Rudolf Ötliker †.

„Will in trüben Kummertagen,
Dir das müde Herz verzagen,
Steht dir Trost und Hilfe fern;
Flücht in deine stille Kammer
Und vertraue deinen Jammer,
Deinem Gott und deinem Herrn."

So sang zum Ausdruck seiner Stimmung noch wenige Tage vor seinem Heimgang der Obengenannte. Als einem ihm nahestehenden Freunde seien mir einige Worte der Dankbarkeit und des treuen Andenkens erlaubt.

Rudolf Ötliker wurde im Herbst 1855 in Zofingen geboren. Daselbst besuchte er die Schule, bis er wohlausgerüstet im Jahre 1872 ins Seminar Muristalden (Bern) eintrat. 1876 bestand er das bernische und 14 Tage später das aargauische Patentexamen.

Nicht gar lange hatte er eine Lehrerstelle inne, da wurde er an die Pilgermissionsanstalt St. Chrischona als Lehrer berufen. Hier verlebte er eine schöne Zeit zu innerer und äußerer Förderung, und manche herzliche Freundschaft knüpfte da an. Er blieb auch nach seinem Austritt mit Chrischona verbunden, und Chrischonabrüder fanden in ihm einen Bruder.

1878 trat er in den Ehestand mit der Lehrerin Kath. Bieri, die mit ihm auf demselben Glaubensboden stand. Sie wurden in Zofingen getraut durch Herrn Inspektor Rappard. Durch fünfunddreißig Jahre hindurch bewährte sich diese Ehe als eine herzliche, innige, und gestaltete sich zu einem wirklich schönen, idealen Familienleben.

Nachdem das Ehepaar Ötliker einige Jahre der thurgauischen Schule in Hohentannen vorgestanden, folgte es 1882 gemeinsam dem Ruf der Schulgemeinde Trimstein im Kanton Bern, wo die beiden nun mehr als 30 Jahre an der Jugend arbeiteten. Da gab es keine neidische Konkurrenz, sondern sie arbeiteten einander schön in die Hände. Frau Ötliker unterrichtete die unteren Klassen, bis Herr Ötliker sie übernahm und weiterführte. Sie brachten den Kindern aber nicht bloß irdisches Wissen bei, sondern auch die hohe Wissenschaft, daß in keinem andern Heil ist, als in Jesus Christus allein.

Mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit tat Lehrer Ötliker seine verschiedenen Pflichten und säte manches gute Samenkorn in die Herzen seiner Schüler, unter denen er überhaupt innerhalb und außerhalb der Schulgrenze Leute für Jesus zu gewinnen suchte.

Trotz mancherlei Feindschaft, die ihm sein entschieden christlicher Wandel und im gegebenen Fall seine offenen Worte anfänglich zuzogen, hielt er sich treu zu unserer Versammlung. Wenn ihn nicht Organistendienst oder sonst etwas dringend Nötiges abhielt, fehlte er nie. Er spielte bei uns das Harmonium und trug jeweilen mit seinem trefflich geführten gemischten Chor seine Lieder vor. In meiner Abwesenheit übernahm er gern das Halten der Versammlungen und die Bibelstunden. Er war ein Mitarbeiter am Reich Gottes, ein aufrichtiger Charakter, da man wußte, woran man ist. Wo es galt, Gutes zu tun, da fand man bei ihm eine offene Hand. Er brachte Kranken und Sterbenden Gottes Wort an ihr Lager und tröstete viele Betrübte durch seine Leichenreden. Neben seiner Schularbeit, die er ernst nahm, war er bereit zu Diensten für das allgemeine Wohl; er führte die Post, war Sekretär und Rechnungsführer von gemeinnützigen Werken und Anstalten, und bei aller Arbeitsfülle war er stets guten Mutes.

In seinem Familienkreis war es einem wohl. Und er selbst freute sich mit dankbarem Wohlbehagen, wenn er hie und da sein „Schärli" — es waren fünf Söhne und acht Töchter — um sich versammeln konnte. Das war dann nicht ein trockenes Beisammensein, sondern es wehte dabei ein heimeliger Geist des Friedens, rechter Ernst mit wahrer Freude verbunden.

So wurde dies Haus eine Zufluchtsstätte für Leute mit allerlei Anliegen, und jeder konnte etwas mitnehmen.

Es ward ihm nicht leicht, als der Arzt ihm vor einigen Wochen verordnete, er müsse die Schule aussetzen; aber er fügte sich, in der Hoffnung, daß er nach dieser Pause noch besser weiterarbeiten könne. Scheinbar ging es auch bald besser, da stellte sich Brustfell- und Lungenentzündung ein. Von verschiedenen Seiten wurde ernstlich gebetet, und er selbst hielt fest in seinem Vertrauen auf den Herrn, sagte aber immer wieder: „Wie Gott will" und: „Ganz aus Gnaden".

Sein ohnedies schwaches Herz konnte nun nicht mehr länger standhalten; die Schmerzen mehrten sich, aber er behielt bis zu seinem letzten Augenblick klares Bewußtsein. Und mit solcher Klarheit ging er am 4. Juni ein zur Ruhe des Volkes Gottes, zu seinem Herrn, dem er treu gedient hat. Daniel 12, 3. Und das Urteil der Welt lautete: „Das war nun einmal ein Stündeler, vor dem man Respekt haben mußte."

Rubigen. L. Schmidt.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.
Einsegnungsbericht.

Den Höhepunkt unseres Anstaltlebens, den würdigen Abschluß einer vierjährigen Vorbereitungszeit für die Reichsgottesarbeit bildet stets die Einsegnungsfeier am letzten Julisonntage. Dies Jahr fiel sie auf den 27. Juli.

In der vorangegangenen „stillen Woche" erschlossen uns treue Freunde der Pilgermission, die Herren Missionare Limbach und Dr. Langmesser, den Reichtum göttlicher Wahrheiten, wie sie in den Abschiedsreden Jesu, Joh. 13—17, verborgen liegen. Es waren Tage der Scheidung und Entscheidung, der Reinigung und Bundeserneuerung mit dem Herrn. Eine Bereicherung erfuhren diese Andachtsstunden durch den Besuch des bekannten Pastors Dr. F. B. Meyer aus London.

Der Samstag war der Rüsttag. In freudigem Fleiß regten sich die Hände und woben das Festgewand der St. Chrischona. Zu der Abendandacht in der Kirche hatten sich außer der Hausgemeinde auch Eltern, Verwandte der einzusegnenden Brüder, sowie treue Freunde unseres Werkes eingefunden. Der Inspektor sprach über die Geschichte von der Heilung des blutflüssigen Weibes und wünschte besonders den lieben Gästen den Vollbesitz der Heilsgewißheit.

Sternenklar war die milde Sommernacht zum Sonntag. Golden zog die Königin des Tages am Firmament auf. Nach langer, kalter Regenzeit der erste Sonnentag! Früh, um 6 Uhr brachten die Posaunen dem Herrn des Tages ein Lobopfer dar und entboten den Bergbewohnern den klingenden Morgengruß.

Um 10 Uhr fand die erste Zusammenkunft in der gut besetzten Eben-Ezer-Halle statt. Die beiden Redner, Inspektor Veiel und Dr. Langmesser, ließen, anschließend an Matth. 11, 28—30, den Ruf herzlicher Einladung des Sünderheilandes an all die Menschenkinder ergehen, die abgearbeitet, unter mancherlei Lasten keuchend, auf den Berg gepilgert waren. Wir hoffen zuversichtlich, daß manche, angelockt durch die Süßigkeit dieses Evangeliums, leichten Schrittes, mit ledigen Schultern und erquickten Herzens heimkehrten, um fortan „sein sanftes Joch" und „seine leichte Last" zu tragen. Die schlichte Abendmahlsfeier war gleichsam die Antwort vieler Herzen, indem sie jetzt dankbar hinzutraten zum Gnadenthron.

Um 2 Uhr zogen die abzuordnenden Brüder unter den Klängen von Mendelssohns „Sei stille dem Herrn" in die bis auf den letzten Platz besetzte Festhalle ein. Die Brüder der II. Klasse hatten den einfachen Holzbau in einen eigentlichen Garten verwandelt. Von Balken zu Balken schwangen sich die frischen Buchsgewinde. Die Festversammlung saß unter einem mächtigen grünen Baldachin, in dessen Mitte eine Krone mit Kreuz prangte. Von viel Liebe und feinem Verständnis zeugte das mächtige Aquarell über der Rednerbühne, das die geschickte Hand eines Bruders der II. Klasse auf die Leinwand geworfen hatte. Aus der schützenden Burg zieht ein junger, in blitzendem Stahl gepanzerter Krieger in den heißen Streit. Er sucht unsichtbare Feinde, daraufhin deuten die Nebel zu seinen Füßen und die schwarzen Wolken am Himmel. Aber aus der andern Welt fällt ein Strahl milden Lichtes auf den Kampfplatz; über den Wetterwolken strahlt die

Lebenskrone als Gnadenlohn nach Kampf und Streit. Vom schwarzen Untergrund hob sich in weißen Lettern das Motto des Bildes ab: „Seid stark in dem Herrn!“

Nach Gemeindegesang und Gebet verlieh der Brüderchor dem Herzensverlangen ihrer ausziehenden Mitbrüder würdigen Ausdruck durch das zartempfundene Lied: „Früh wollst du mich mit deiner Gnade füllen“. In der Begrüßungsansprache wies Herr Pfr. Lamerdin auf den ausgesprochenen Retterwillen Gottes in Jesu Christo hin, der in jeder Seele zur Tat werden soll und uns verpflichtet, auch andere retten zu helfen.

Die Einsegnungsrede von Herrn Missionar Limbach findet der Leser an der Spitze dieses Blattes. — Der Inspektor stellte nun die achtzehn einzusegnenden Brüder vor und nannte ihre Arbeitsfelder. Er gedachte dankend der Summe von Heilandsliebe im Leben dieser achtzehn jungen Männer, der werktätigen Liebe der großen Christonagemeinde, der Vatertreue Gottes, die jedem der achtzehn ein Arbeitsfeld anweist. Die Namen der Brüder und ihre Bestimmungen sind folgende:

Willy Daepp aus dem Kt. Bern,
Albert Helmsen aus Hannover
und
Ludwig Klag aus der Pfalz, treten in den Dienst des ev. Vereins für Innere Mission in der Pfalz.

Heinrich Hörlein aus Hessen wird von dem Verein für Innere Mission in sein Heimatland nach Worms berufen.

Max Moses aus Hamburg wird Mitarbeiter von Br. Lehmann in der Stadtmission in Mannheim.

Wilhelm Müsken aus Rheinpreußen wird Gehilfe von Br. Grau in Saarbrücken im Verband der Pilgermission.

Otto Roth aus dem Kanton Appenzell darf dem Zug seines Herzens folgen, als Pastor in Amerika zu wirken.

Reinhold Schlegel aus dem Königreich Sachsen tritt in den Dienst des Hessen-Nassauischen Gemeinschaftsvereins und wird in Bettenhausen bei Kassel seine Arbeit beginnen.

Karl Skambraks aus Ostpreußen wird Gehilfe von Br. Motzkus in Elbing im Dienste der Pilgermission.

Albert Stabe aus Braunschweig verbleibt ebenfalls in unserem Verband und wird der Station Völklingen im Saargebiet vorstehen.

Heinrich Stöckle aus Baden wird vom Verein Augsb. Bekenntnisses im Großherzogtum Baden nach Mannheim berufen.

Paulus Weißkopf aus Böhmen wird Pastor Dolman in Wandsbek im Werk der Judenmission unterstützen.

Paul Wiemer aus Ostpreußen ist für sein Heimatland bestimmt und wird voraussichtlich als Gehilfe in Marienwerder im Dienst der P.-M. tätig sein.

Friedrich Wittlinger aus Württemberg darf ebenfalls dem Zug seines Herzens folgen, als Missionar in China den Zweig der Pilgermission zu verstärken. Zu diesen vierzehn Brüdern kommen noch einige Gäste:

Christian Kölle aus Württemberg tritt als Reiseprediger in den Verein Augsb. Bekenntnisses im Großherzogtum Baden ein.

Eduard Trenkel aus der Provinz Sachsen findet seinen Wirkungskreis in der Stadtmission zu Karlsruhe.

Heinrich Held aus Hessen wird dem Herrn dienen in Verbindung

mit Herrn Wißwaesser in Mannheim.

Heinrich Zilch arbeitet in Verbindung mit dem Hess.-Nassauisch. Gemeinschafts-Verein im Westerwald.

Einige Gäste, die auch eine mehrjährige Vorbereitungszeit hier durchmachten, sind bereits im Dienst.

Johannes Fast aus Ostrußland wirkt unter den Tataren in seiner Heimat.

Friedrich Löffler aus Württemberg wird Pastor in Nordamerika.

Ernst Reinke aus Pommern folgt einem Ruf der Norddeutschen Mission in Bremen nach Togo.

Jakob Thießen aus Süd-Rußland hat sich der Mennoniten-Mission zur Verfügung gestellt. Er wird als Missionar auf der Insel Sumatra arbeiten.

Joseph Cerny wird von der China-Allianz-Mission in den nächsten Wochen nach China gesandt.

Gerhard Monning ist ebenfalls für China bestimmt, hat aber noch des Herrn Stunde abzuwarten.

Nach Nennung all dieser Namen richtete der Inspektor noch ein letztes Wort an die jungen Brüder. Anschließend an Hebr. 13, 7 erinnerte er daran, daß dies die letzte Klasse sei, die vor vier Jahren unter der Leitung des teuren Inspektors Rappard hier eingetreten sei. Sein Nachfolger prägte den Ausziehenden das Bild dieses Glaubensmannes tief in die Seele, indem er einige der leuchtendsten Züge seines Glaubenslebens hervorhob.

Hierauf richteten drei der Brüder ein kurzes, warmes Wort des Zeugnisses an die Versammlung. Der Brüderchor intonierte das innig flehende, zu gewaltiger Glaubenskraft anschwellende Lied: „Stärk uns Mittler!" worauf die jungen Streiter unter Handauflegung der Ältesten zu ihrem schönen und ernsten Dienst eingesegnet wurden.

Möge auf einem jeden der volle, ungebrochene Segen des Herrn Zebaoth ruhen für und für!

Nachdem das letzte Lied: „Christ Kyrie, komm, komm zu uns auf die See!" verklungen, sprach Herr Missionsinspektor Pfr. Würz das Schlußgebet.

Dienstag, den 29. Juli, morgens 6 Uhr war der Abschied. Mit dem Lied: „Lebt wohl, auf Wiedersehen!" verließen die jüngsten Söhne ihr trautes Mutterhaus. Noch ein Händeschütteln, ein letztes „Gott befohlen", da und dort feuchte Augen, Tücherschwenken von der Terrasse, froher Hörnerklang . . . und sie waren unsern Augen entschwunden. Ein herrlicher Tag, der die jungen Schnitter in die Ernte ziehen sieht!

Wenn ihr, liebe Brüder, dieses Blatt lest, freut ihr euch mit uns, daß eure Plätze in der Anstalt wieder besetzt sind durch eine Schar junger Brüder, die einst wie ihr dem Ruf des Meisters gefolgt sind. — Lebt wohl! Auf Wiedersehn!

H. Spörri, Lehrer.

Weitere Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 5. August 1913.

Dem vorstehenden Bericht über die Einsegnungsfeier, die diesmal die wichtigste „Nachricht aus der Anstalt" ist, müssen wir noch etliche Worte beifügen.

Bei der Juli-Konferenz und namentlich an dem Festtag, der den Jubiläumsbrüdern gewidmet war, vermißten wir einen Bruder, der aus dem fernen Westen sich angemeldet hatte, Pastor Friedrich Schwahn aus Hillsboro, Kansas. Er hatte beab-

sichtigt, nach fünfundzwanzigjähriger Wirksamkeit in Amerika, dies Jahr mit seinen Klassenbrüdern die Konferenz im Mutterhause zu besuchen. Die nötig gewordene Verschiebung der Konferenztage wurde ihm nicht zeitig genug mitgeteilt, und so kam er erst an, als die meisten Brüder den Berg wieder verlassen hatten. Zur eigentlichen Juli-Konferenz, am ersten Sonntag des Monats, war er freilich in unserer Mitte, aber es war uns doch recht leid, einen so seltenen Gast nicht längere Tage auf dem Berge gehabt zu haben. Ihm und allen Brüdern in den Vereinigten Staaten senden wir herzlichen Gruß.

Bei diesem Anlaß drängt es uns auch, den lieben Brüdern allen, die dies Jahr ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum und ihren zehnjährigen Erinnerungstag gefeiert haben, nochmals herzlich zu danken für die reichen Gaben, die sie dem Mutterhaus gespendet haben. Die Bücher, wodurch unsere Bibliothek bereichert wurde, sind uns sehr wertvoll, und ebenso die Summe, die es uns, so hoffen wir, ermöglichen wird, ein für die Wohlfahrt unseres Hauses sehr erwünschtes Stück Land zu erwerben. Am allermeisten freut uns die treue Liebe, deren Ausdruck wir in den schönen Gaben sehen. Gott segne und vergelte!

Bei der Erwähnung der Stillen Woche, 21.—25. Juli, ist der Name F. B. Meyer's vorgekommen. Dieser Name ist den meisten unserer Leser wohl bekannt. Sind doch viele seiner Schriften in die deutsche Sprache übersetzt und manchen unter uns köstliche Freunde geworden. Im Original sind sie in unserer Anstalt jeweilen Lehr- und Übungsbücher in der englischen Sprache gewesen und noch mehr in der Sprache des Herzens. Es war uns daher eine große Freude, den Besuch dieses Knechtes Jesu Christi zu haben und seine biblischen Vorträge zu hören. Die köstliche Auslegung von Ebr. 13, 20. 21 wird uns besonders unvergeßlich bleiben.

Gern möchten wir aufmerksam machen auf eine ganz besonders gesegnete und nutzbringende schriftliche Gabe des lieben Freundes. Es sind fünf kleine Bände, die in der deutschen Übersetzung den Titel tragen:

Lichtstrahlen aus Gottes Wort.

(Kober C. F. Spittlers Nachfolger, Basel.) Zu jedem Kapitel der Bibel sind da auf einer kurzen Seite kernige Gedanken mitgeteilt, wirkliche Lichtstrahlen, die den Leser anspornen, das heilige Buch selbst zur Hand zu nehmen und darin zu forschen. Wir möchten diese Bändchen, die auch einzeln zu haben sind, unsern Lesern aufs wärmste empfehlen.

Und das bringt uns auf ein anderes Hilfsmittel, das wir schon längere Zeit gern im „Glaubensboten" empfohlen hätten. Wir meinen den von General von Viebahn herausgegebenen

Bibel-Lesezettel

mit erklärenden Bemerkungen. In fortlaufenden Monatsheften werden da ausgesuchte Bibelabschnitte mit kurzen, treffenden Erläuterungen und Anwendungen behandelt.

Ein Reichsgottesarbeiter urteilt darüber:

Schon längere Zeit benutze ich selbst den Bibellesezettel mit innerem Gewinn. In den letzten Jahren versuchte ich es, ihn als Mittel zur Einführung in die Schrift zu verwenden bei solchen, die durch den Ruf der Liebe Jesu erweckt oder bekehrt worden waren. Ich war freudig erstaunt, wie trefflich er sich hiezu eignet. Manche müssen ihres Berufes oder sonstiger Verhältnisse wegen unsere Bibelstunden und den Segen der Gemeinschaft missen. Das junge Leben von oben ist in Gefahr, aus Mangel an täglicher Nah-

rung den feindlichen Einflüssen zu erliegen. Wohl empfehlen wir solch' suchenden Seelen dringend, das Wort Gottes zu lesen; manche aber sagen oder denken nach einiger Zeit enttäuscht: „Wie kann ich verstehen, was ich lese, so mich nicht jemand anleitet?" und hören wieder auf damit.

Hier möchte der Bibellesezettel einen Philippusdienst verrichten und in das Verständnis der Schrift einführen. Durch die fortlaufende Betrachtung ganzer Kapitel oder Bücher, Behandlung wichtiger biblischer Fragen und Themata eignet er sich ganz besonders dazu.

Ueberall leuchtet uns die Person des Wortes entgegen, und jeden Tag kann der Leser außer vermehrter Schriftkenntnis klare, praktische Nutzanwendungen mit sich nehmen.

Bestellungen sind zu richten an Herrn Ed. Burckhardt-Zahn in Pratteln.

Durch das eigene Lesen des Wortes Gottes in der Stille und mit Gebet wächst und erstarkt der innere Mensch. Darum ist es so wichtig und darum sind solche Fingerzeige, wie die obenerwähnten zwei Schriften sie enthalten, so schätzenswert.

* * *

Während des Monats August werden alljährlich die so nötigen landwirtschaftlichen Arbeiten besorgt. Die Felder sind reif zur Ernte, und dankbar dürfen wir die guten Gaben einheimsen. Allerlei bauliche Arbeiten und Reparaturen halten unsere Brüderschar vollauf beschäftigt. Bis Ende des Monats soll alles gerüstet sein, um zum 1. September die neuen Brüder zu empfangen und mit Gottes Segen einen neuen Jahreskursus zu beginnen.

* * *

Auch das Haus „Zu den Bergen" ladet für den künftigen Winter Schülerinnen in die

Bibelschule

für Schwestern ein. Zu Anfang Oktober findet, wie an einer andern Stelle dieses Blattes gemeldet ist, der zehntägige Herbst-Bibelkursus für Frauen und Jungfrauen statt. Nach dessen Abschluß, am 21. Oktober, beginnen die regelmäßigen Unterrichtsstunden der Bibelschule. Jungfrauen oder alleinstehende Frauen, die dem Herrn dienen wollen, sei es in der Äußeren oder Inneren Mission, sei es in den gewöhnlichen Verhältnissen des Familienlebens, finden Gelegenheit zur Vertiefung in Gottes Wort und Anleitung zur praktischen Arbeit. Die Erfahrungen der letzten vier Jahre ermutigen uns, weiterhin junge Schwestern aufzunehmen. Anmeldungen sind zu richten an Fräulein Rappard „Zu den Bergen", St. Chrischona.

Eingegangene Briefe.

Von folgenden Brüdern sind Briefe eingegangen:

Spörri, Reinach; **Scheuerle**, Fitchburg; **Domay**, Rauheim; **Steiger**, Adliswil; **Reimann**, Fairfax; **Berger**, Metz; **Lieber**, Karlsruhe; **Krentzkamp**, Großenlinden; **Bläsner**, Changshu; **Busse**, Tarnowitz; **König**, Bärau; **Sechaser**, Lich; **Leuckefeld**, Wilhelmsburg; **Kern**, Schulenburg; **Gmünder**, Stein a. Rh.; **Croissant**, Sterling; **Staub**, Arbon; **Senkbeil**, Marienwerder; **Surer**, Unterkulm; **Rapp**, Rastenburg; **Rilling**, Ottweiler; **Weiß**, Razz; **Weber**, Affoltern; **Smith**, Princeton; **Lichtenberger**, Belgrad; **Jung**, Heinebach; **Jung**, Homberg; **Flückiger**, z. Zt. Böningen; **Dodschuweit**, Tulare; **Rohr**, Gossau; **Köhler**, Frauenfeld.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 1. Mai den Geschw. Leuckefeld in Wilhelmsburg ein Söhnlein (Karl Otto Ernst).
Am 22. Juli den Geschw. Kölbach in Peilau ein Töchterchen (Irmgard Margarete).

Trauung:

Am 22. Juli Bruder F. Flückiger in Nestenbach mit Jungfrau Marie Wittwer von Huttwil.

Adressen-Veränderungen:

Rev. Ph. Croissant, Sterling, Colo., U. S. A.
Karl Leuckefeld, Stadtmissionar, Fährstr. 71 III in Wilhelmsburg.

Freundliche Einladung

zum Herbst-Bibel-Kursus im Haus „Zu den Bergen" für Frauen und Jungfrauen vom 6.—16. Okt. Anmeldungen sind zu richten an Frl. M. Rappard, St. Chrischona, Riehen, Baselstadt. (Für Deutschland: Post Grenzach, Baden).

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band. | Oktober 1913. | Nr. 10.

„Vom Schilfmeer hinaus."

2. Mose 15, 22—26.

Das Schilfmeer bildete in der Geschichte Israels den großen Wendepunkt. Dort war die schützende Hand Gottes offenbar geworden und hatte die furchtbare Macht der Ägypter endgiltig gebrochen. Was lag nun näher als die Erwartung, daß die Fortsetzung der Reise unter derselben sichtbaren Kraft Gottes vor sich gehe? Und war sie nicht berechtigt, diese Erwartung? Sollte Gott nur einmal seinen starken Arm offenbaren und dann das errettete Volk sich selber überlassen? O nein; wenn am Schilfmeer so deutlich der lebendige Gott seine Hilfe gewährt hat, dann war es ja gewiß, daß er nun auch weiterhin seine Geliebten schützen, leiten und versorgen werde. Das hat er auch tatsächlich getan, und er wollte noch mehr Herrlichkeit an seinem Volke erzeigen, mehr als dieses zu fassen imstande war.

Hier begegnen wir aber der beachtenswerten Tatsache, daß Israel ganz bestimmte, selbst erdachte Erwartungen hegte, es aber lernen mußte, daß Gottes Gedanken andere waren. Sie waren höher, wurden aber gerade deswegen von dem ungeübten Sinn nicht verstanden. Unsere Sinne werden nur durch Gewohnheit geübt (Hebr. 5, 14).

Da nun auch wir auf unserem Pilgerweg unter derselben Leitung Gottes stehen und erst an die Gedanken und Wege des Herrn uns gewöhnen müssen, wollen wir aufmerksam betrachten, was „vom Schilfmeer hinaus" sich ereignete.

I.

1. Vom Schilfmeer hinaus kamen die Kinder Israels zu der Wüste. Hätten sie, denen gesagt worden war, der Herr führe sie in ein Land, darinnen Milch und Honig fleußt, nicht erwarten dürfen, die Reise dahin führe durch liebliche Auen? Hätte es nicht viel mehr den allgemein geltenden menschlichen Vorstellungen entsprochen, die Leute, die in das herrlichste Land einziehen sollen, schon jetzt daran zu gewöhnen?

Ganz gewiß, Gott hatte die Absicht sie vorzubereiten. Er durchschaute sie aber und erkannte, daß sie so noch nicht für das gelobte Land taugen. Bis ins Innerste, bis in das Herz hinein sollte Israel

umgestaltet werden, damit nicht dann im prächtigen Heimatlande alles verdorben würde durch ein ungereinigtes Gemüt. Wir erleben es ja beständig, daß nicht die „sonnige Wohnung" das Familienleben erhellt. Nur wenn Sonne im Herzen leuchtet, wird die Wohnung „frohmütig".

Gott hatte das künftige Glück seines Volkes im Auge. Zuerst mußte aber offenbar werden, was im Herzen war. Wir lassen uns ja so schwer, so schwer überführen von unsrem fleischlichen Wesen. Deswegen leitet Gott unsern Weg nicht durch liebliche Auen, sondern durch die Wüste.

Haben wir nicht alle schon die Vorstellung gehegt, es wäre nach unserer Bekehrung für uns am förderlichsten, wenn wir ganz aus der Umgebung dieser Welt herausgenommen und in einen Kreis heiliger Gotteskinder versetzt würden? Da, dachten wir, müßte unser Zunehmen bald offenbar werden. Statt dessen ließ uns Gott in weltlicher Umgebung. Klöster bauen und sie mit festen Mauern von der Außenwelt abschließen und innerhalb dieser Umzäunung mit nur Gleichgesinnten ein heiliges Leben leben, das ist die menschliche Vorstellung. „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest", das ist die Bitte des großen Hohenpriesters.

Wüste! Wie unerwartet, wie schwer! Ja schwer, aber nur für das Gemüt und die in demselben gehegten Erwartungen. Der Glaube ist nicht davon abhängig. Kann er auch nicht jeden Gottesgedanken, jede Absicht seines himmlischen Erziehers gleich verstehen, so bleibt er doch still und vertraut ihm. Wie oft haben wir hernach gut verstanden, was die heilsame Gnade an uns ausrichten wollte!

2. Doch es kommt noch schwerer. Vom Schilfmeer hinaus wanderte Israel drei Tage in der Wüste und fand kein Wasser. Wir müssen uns in die Lage des Volkes hineindenken. Diese Menge Menschen, diese durstigen Kinder! Dies alles in einer glühendheißen Wüste! „So etwas greift die Nerven an", würden wir heute sagen. Viel lieber lesen wir in christlichen Büchern oder Blättern von Gebetserhörungen und Glaubenserfahrungen, so z. B. die des glaubensstarken Waisenvaters Georg Müller in Bristol. Da finden wir es prächtig, wenn erzählt wird, wie immer genau zur rechten Zeit die Hilfe kam. Aber wir lesen aus diesen Mitteilungen immer nur den Moment heraus, wo „der Postbote läutete" oder „es an die Tür klopfte" und übersehen die Zeit, da auch er „kein Wasser fand". Glauben ist aber nicht gleich Zaubern. Manche Kinder Gottes, solche, „deren die Welt nicht wert war", haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis; sie wurden gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getötet; sie

sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Das alles — „vom Schilfmeer hinaus", d. h. auf den Wegen des Glaubens, unter der Leitung Gottes. Sie sollten nicht Schaden nehmen an ihrer Seele, sondern „kräftig werden aus der Schwachheit, stark im Streit".

O könnten wir das verstehen, damit wir auch dann, wenn unser Weg durch wasserlose Wüsten führt, stille bleiben und auf die Hilfe des Herrn warten!

3. Vom Schilfmeer hinaus — kamen sie gen Mara. Wasser! endlich Wasser! Aber — „sie konnten des Wassers zu Mara nicht trinken, denn es war sehr bitter." Ist diese Enttäuschung nicht schwerer zu ertragen als der bloße Mangel? Uns will scheinen, es liege eine Steigerung in der Prüfung. Im Leben der Kinder Gottes ist es oft so. Gott ist da, aber wir sehen ihn nicht, sehen vielmehr die Menschen, die uns übel wollen. Gott ist mit seiner Liebe da, aber wir müssen die bittere Bosheit von Menschen trinken. Gott bereitet vor für künftige Herrlichkeit, und wir finden, es treffe uns von allen Seiten Verlust. Denken wir uns ein Kind Gottes, das sich mit seiner Lebensführung ihm übergeben hat, aber nun ein schmerzhaftes Leiden zu tragen bekommt. Der Kranke betet und läßt für sich beten, aber die Schmerzen nehmen zu. Sie steigern sich; sie halten an Tag und Nacht! Ist das nicht Mara?

Oder da ist Not, schlechter Geschäftsgang. Seit Monaten empfange ich Briefe mit der Bitte um Fürbitte, von zitternder Hand, ohne Unterschrift, mit Bleistift geschrieben. Sie kommen von einer Witwe, die sich in schwerer Lage befindet. Es fehlt an Geld, und die Schulden wachsen an. „Betet! betet!" Ja, wir beten und wir glauben. Aber wir verstehen auch, daß es schwer ist, wenn man täglich so bitteres Wasser trinken muß.

Oder da ist ein Kind Gottes, das sich zum Herrn bekehrt hat und nun in der eigenen Familie viel leiden muß um des Namens Jesu willen. Ist es nicht Mara, wenn eine Hanna neben einer Peninna aushalten muß, neben der Widersacherin, die ihre Lust daran hat, die fromme Magd des Herrn zu betrüben und sehr zu reizen und das namentlich dann, „wenn sie hinaufzog zu des Herrn Hause"? Ja, gewiß, der Weg des Herrn führt so oft nach Mara. Und das erscheint uns so fremd, so unverständlich, so besonders schwer, wenn es kommt, nachdem wir eben vom Schilfmeer hinausgezogen sind.

II.

Wie wollen wir uns nun stellen zu solcher Führung Gottes? Dort in der Wüste finden wir zwei ganz

verschiedene Arten der Stellungnahme: das Volk murrte; Mose schrie zu dem Herrn.

Unser menschliches Gemüt hat eine Waffe, deren es sich so gern bedient, wenn es Unangenehmes zu ertragen gibt, das ist der Unmut, die böse Laune. „Billig zürne ich", so sprechen wir. Da wir nicht wagen, gegen Gott direkt zu murren, lassen wir unsern Unmut an Menschen aus. Israel murrte wider Mose. — Wie oft, wenn ein Mann in seinem Geschäft eine Widerwärtigkeit erlebt hat, läßt er daheim Frau und Kinder seinen Groll fühlen. Oder wie manchmal müssen Schulkinder wahrnehmen, daß ihr Lehrer daheim einen Verdruß gehabt. Auch gläubige Christen sind davon nicht rein. Wenn ihr Weg unter Gottes Leitung nach Mara führt, lassen sie sich leicht vom Murrgeist beherrschen. Wir sollten aber, wie Mose, den Herrn anrufen.

Mose schmeckte die Bitterkeit ebenso wie die andern, ja er litt mehr als sie. Nicht nur trug er als Führer des Volks die ganze Verantwortung, sondern dazu noch den über ihn herfallenden Unmut der Murrenden. Er wußte jedoch, daß der Gott, der in Ägypten so stark und treu sich erzeigt hatte, sein Volk nicht im Mangel sterben lasse. Wenn er auch noch nicht sagen konnte, in welcher Weise die Hilfe erscheine, so wußte er doch, daß sie vom Herrn kommen werde. Deshalb rief er ihn an.

Der Glaube mit seiner Zuversicht ist die beste Kraft gegen das murrende Herz. O könnten wir in derselben Gesinnung wie Mose den Bitterkeiten des Lebens begegnen! Wie groß müßte der Gewinn sein! Von diesem Gewinn dürfen wir nun noch reden.

III.

1. „Der Herr wies ihm einen Baum; den tat er ins Wasser, da ward es süß." Dasselbe Wasser, das um seiner Bitterkeit willen das Murren veranlaßt hatte, wurde nun unter dem Segen des Herrn zum Labsal. Das ist die Lebenserfahrung, die auch wir machen sollen. Der Baum war nicht eine gewöhnliche Pflanze, sondern war vom Herrn mit besonderer Kraft begabt. So bringt die Gnade Gottes Säfte in unser Herz herein, daß aus der Bitterkeit Süßigkeit wird. Haben wir uns nicht manchmal schon, wenn wir uns gegen eine Führung Gottes aufgelehnt hatten, hintendrein schämen müssen, sobald wir erkannten, daß das, was uns Mara schien, für uns zum Lebensgenuß bestimmt war? Im Leben der Gotteskinder begegnen wir dem immer wieder. Wir dürfen nur denken an Hiob, der durchs Leiden Bewährung fand, oder an Josef, der durch Trübsal für ein hohes Amt zubereitet wurde, oder an Paulus, der zur Bewahrung vor

überhebung Faustschläge erleiden mußte. Sie alle schmeckten zuerst nur die Bitterkeit; aber durch Gottvertrauen gewann ihre Seele Kraft, und das Mara wurde süß. Wer irgend von uns gerade jetzt an einer Station seines Lebens angekommen ist, die ihm Mara ist, der bleibe still und warte auf den Herrn. Der Baum der Süßigkeit wird ihm gezeigt werden, und dann wird die Seele den Gewinn einer Gottesoffenbarung im Herzen davontragen. Wer aber sein Mara verläßt, um durch Selbsthilfe sich Erleichterung zu verschaffen, der geht eines großen Gewinnes verlustig.

2. „Daselbst stellte er ihnen ein Gesetz und ein Recht." In die Seele hinein, die durch die Offenbarung der göttlichen Güte vorbereitet ist, legt Gott sein Gesetz. Von seinen Gesegneten darf der Herr Gehorsam erwarten. Wenn Israel damals, als der Erlöser noch nicht erschienen war, auch nicht imstande gewesen wäre, Gottes Gebote zu halten, so hätte es doch Willigkeit dem Gesetz Gottes entgegen bringen können. Die suchte Gott in den Herzen. Sie sucht er auch bei den Gesegneten des Neuen Bundes. Ja, ohne sie kann der Geist Gottes in uns die Heiligkeit nicht vollbringen. Wo aber Menschen die Gnade Gottes erkennen und sich in willigem Gehorsam ihrem Herrn hingeben, da strömt der volle Segen Gottes zu.

Wir studieren hier bei dem süß gewordenen Wasser bei Mara neben der göttlichen Liebe auch seine Weisheit. Er zeigt uns deutlich, daß nicht die verbesserten sozialen Verhältnisse die Menschen bessern, sondern daß die Veränderung des Menschenherzens zuerst geschehen muß, und daß dann die Versorgung mit Lebensgütern von ihm kommt zu unserer Erquickung. Angenommen, es wäre möglich, alle bestehende soziale Not aufzuheben und dem jetzt lebenden Geschlecht den viel begehrten großen Anteil am Lebensgenuß zu verschaffen, es würde aber keine Umwandlung des Menschenherzens erfolgen, so müßte bald wieder, mit unerwarteter Schnelligkeit, der Rückschlag ins Elend erfolgen. Erst da, wo jemand in Christo eine neue Kreatur geworden ist, gestalten sich auch seine Verhältnisse um. Darum dringt Gott, der unser wahres und volles Wohl im Auge hat, nicht darauf, zuerst die äußeren Verhältnisse zu ändern, sondern vielmehr unser Inneres umzugestalten; es ist seine große Barmherzigkeit, durch die wir wiedergeboren werden. Das ist also der große Gewinn, den uns unser Heiland aus den schweren Lebensführungen schenken will, daß er unsere Herzen willig macht, ganz in seinen guten Willen mit uns einzugehen. Geben wir darum jedes Murren, das sich noch regen will, auf und übergeben wir uns mit Vertrauen und vollem Gehorsam dem Herrn!

3. Nun hat auch die Verheißung Gottes Raum. Sein Herz ist nicht eng gegen uns. Nur kann er seine Segnungen nicht in Herzen legen, die noch unzubereitet sind. Sobald wir uns seinem Wirken öffnen, gießt er die Fülle seiner Liebe und seines Segens auf uns aus. „Ich bin der Herr, dein Arzt." Wir sind danbar, daß wir dem Herrn auch mit unserem Leibesleben übergeben sind. Mit aller Zuversicht dürfen wir uns in Krankheit an ihn wenden. So viele, die im Glauben zu ihm gekommen sind, haben Gesundheit erlangt. Unser Gott ist stark, und seine Liebe ist groß. Ja, selbst da, wo er seine Kinder leiden läßt am Leibe, segnet er sie mit der herrlichen Kraft seines Geistes. Sein Wille ist unsere Heiligung. Wenn die in uns ist, dann haben wir volle Hoffnung auf Erlösung. Die Stunde kommt, da wir, frei von allem Weh, seine Liebe und Gegenwart genießen werden.

Dann schauen wir noch einmal zurück auf den Weg, den er uns geführt hat, und danken ihm nicht nur für den Durchgang durchs Schilfmeer, für die Errettung aus dem Verderben, sondern auch für den Weg, den er uns hernach geführt hat. Und nicht nur für die Orte mit Wasserquellen und Palmbäumen werden wir danken, sondern auch für die Wüste mit ihrem Bitterwasser. Dort hat unsere Seele etwas von der Herrlichkeit Gottes geschaut. V.

Wie Einer berufen wurde.

Es war in Vichy, dem großen Badeort Süd-Frankreichs. Man saß in dem prunkvoll ausgestatteten Speisesaal eines Gasthofs an der table d'hôte. Gericht um Gericht wurde angeboten; es wollte schier kein Ende nehmen. Endlich stand das Dessert auf dem Tisch und kostbare Weine wurden aufgetragen. Die Gesellschaft wurde immer belebter. Das Stimmengewirr vermehrte sich. An einem Ende des Tisches wurde von Politik gesprochen und in gereiztem Tone geschah Rede und Gegenrede. Aber bald kamen von einer andern Seite noch schärfere Stimmen. Das Christentum war auf das Tapet gebracht worden. Wunderbar, die Welt haßt und verachtet die Religion, und doch muß sie immer wieder davon reden!

Man kann sich denken, auf welche Weise an diesem Ort und in dieser Umgebung von dem Christentum und von Christus geredet wurde. Das Gespräch war immer allgemeiner geworden. Haß und Hohn und Verachtung gegen Gott und seinen Gesalbten sprach aus jedem Wort, und in der übermütigen Weinstimmung, in die man geraten war, entblödete man sich nicht, lose Scherze und schmutzige Lästerungen auszusprechen gegen den Herrn und sein Volk. Die Männer, die das große Wort führten, waren es gewohnt, von keinem zurechtgewiesen zu werden. Denn die andersgestimmten schwiegen meistens und senkten nur ihre Häupter.

Aber diesmal war einer da, der nicht schwieg. Es war ein ganz junger Mann. Er hatte bis dahin still an einer Ecke des Tisches gesessen, erstaunt über die Reden und das gottlose Gebahren seiner Umgebung. Er kannte einige der Anwesenden. Es

waren Männer in hervorragenden Stellungen, Literaten, Künstler, Juristen. Als er die Lästerworte vernahm, tat es ihm so weh, daß er hätte weinen mögen. Dann machte sich in seinem Innern die Entrüstung geltend darüber, daß keine berufene Stimme sich erhob, um für die Wahrheit zu zeugen. Wie? Wird keiner dieser Kunstfreunde es sagen, daß alles wahrhaft Edle, Schöne von Gott kommt? Wird keiner der Rechtsgelehrten es bezeugen, daß die Sünde erniedrigend ist und daß nur die Gemeinschaft mit Gott einen Menschen wahrhaft frei und wahrhaft glücklich macht?

Nein, alles schweigt, darum muß er reden. Wie der junge David, kann er es nicht zugeben, daß dem Gott der Heerscharen Hohn gesprochen wird, ohne daß eine Stimme sich zum Gegenzeugnis erhebt.

So stand er denn auf und bat ums Wort. Alles war scheinbar g e g e n ihn: seine Jugend, seine schwache Stimme, seine schmächtige Gestalt, seine geringe Erfahrung; aber f ü r ihn war — die W a h r h e i t.

Und wenn man die Wahrheit auf seiner Seite hat, ist man vertrauensvoll, stark und besonnen. Er fühlte, daß eine unsichtbare Kraft ihn durchdrang und ihm die rechten Worte eingab. In diesem ungleichen Kampf errang er den Sieg, hatte für jede Frage eine Antwort, für jeden Spott eine vernichtende Entgegnung, und wenn er auch am Schluß des heißen Streits sich müde und erschöpft fühlte, so durfte er es doch merken, daß der Feind, wenn auch nicht vernichtet, doch zum Schweigen gebracht war.

Nun aber eilte er in das Zimmer, das ihm zur Nachtherberge diente. Sein Herz schlug ungestüm, und ihn verlangte nach Stille. Dort in der kleinen Gasthauskammer fiel er auf seine Knie, streckte die Arme zum Himmel und rief:

„Mein Gott, weil du von deinen Menschenkindern so schnöde behandelt und so gering geachtet wirst, und weil niemand einsteht für deine Ehre, so will ich es tun; ich will dir mein ganzes Leben weihen und dir dienen als dein Knecht. Nimm mich an!“

* * *

Sollte diese Erzählung unter die Augen eines unserer ältesten Geistlichen kommen, so wird er seine eigene Geschichte darin leicht erkennen. Mit inniger Dankbarkeit fügen wir hinzu, daß jene Glaubenstat in Vichy fruchtbar geworden ist für manches Leben. J. v. Tourelles.

(Aus einer französischen, katholischen Schrift).

Geistesgaben.

Die Frage der Geistesgaben und -Kräfte ist auch in unserer Zeit keine theoretische Frage mehr, sondern sie ist geschichtlich gelöst, nämlich in der Mission. Wenn Sie das Buch lesen: „Fünfzig Jahre Batak-Mission“ von Warneck, dann werden Sie sehen, daß Gott auch heute noch seine Knechte durch Zeichen und Wunder legitimiert. In dieser Mission geschah es periodenweise Schlag auf Schlag, daß Gott seinen Namen verherrlichte, als die Missionare in entscheidenden Fällen, von denen die Zukunft der Mission abhing, es wagten, den Arm der Allmacht in Gebrauch zu nehmen. Das geschah nicht nur bei Krankenheilungen, sondern auch in vielen gerichtlichen Heimsuchungen. Einmal hat Gott sich so gewaltig bezeugt, daß Staunen und Entsetzen die Menschen ergriff, als er mit Blitz und Donner

sich offenbarte. Die Missionare sollten betrogen werden, indem man ihnen einen Platz verkauft hatte, von dem die Heiden fest annahmen, daß hier das Missionswerk zu Grunde gehen mußte. Auf dem Platze stand ein heiliger Baum, unter dem der Sitz mächtiger Ahnengeister sein sollte, die nicht erlauben würden, daß die Mission hier ein Haus errichtete. Da, in einer entscheidenden Stunde, als Tausende von Heiden versammelt waren, fuhr Gott hernieder in Blitz und Donner und zerschmetterte den Baum bis auf die Wurzel. Das sind Tatsachen. Dadurch wird bestätigt, was uns wiederholt gesagt wurde: Von seiten Gottes ist nichts geschehen, um seine Kraft zu mindern und seiner Gemeinde zu entziehen.

Dann ist mir das aufs neue sehr wichtig geworden: Wir brauchen gar nicht theoretisch zu der Frage Stellung zu nehmen — das haben Petrus und Johannes auch nicht getan —, sondern Gott gibt denen, die still und gewissenhaft ihren Weg vor ihm gehen, nach seinem Ratschluß Gelegenheit und Auftrag. Gehe nur zur Gebetsstunde mit Petrus und Johannes, und dann wird Gott, wenn es in seinem Ratschluß steht, dir eine Gelegenheit geben, wo er sich verherrlichen will. Auf dem Weg der stillen, regelmäßigen Berufserfüllung bleiben wir Gott zur Verfügung: die, welche so ihm treu und still dienen, die kann er gebrauchen, ohne daß sie theoretisch zu der Frage Stellung nehmen, ob sie es noch wagen dürfen, die Kranken zu heilen und Wunder zu tun. Wir können einen großen Gewinn mitnehmen, wenn wir dafür offenen Blick haben: Von seiten Gottes ist nichts zurückgenommen, und von unserer Seite erwartet er nicht große Dinge, auch nicht prinzipielle Lösung schwerer Probleme, sondern treue Pflichterfüllung im Wandel vor seinen Augen. Direktor **Th. Haarbeck.**

(Aus „Verhandlungen der 17. Allgemeinen Deutschen Gemeinschaftskonferenz in Wernigerode." Dieselben können von unserer Buchhandlung zu Mk. 1.50 bezogen werden).

Auf dein Wort.

Auf dein Wort will ich trauen,
Mein Herr und Gott, allein.
Auf Felsen muß man bauen,
Um still und stark zu sein.
Was Gott sagt, das bestehet,
Ist meines Glaubens Hort;
Ob alle Welt vergehet,
Fest bleibt dein heilig Wort.

Auf dein Wort will ich hoffen
In Angst und Not und Schmerz.
Der Thron zum Weg ist offen,
Ich fliehe an dein Herz.
Denn was du uns verheißen,
Erfüllst du fort und fort.
Kein Feind soll mir entreißen
Den Trost von deinem Wort.

Auf dein Wort will ich merken;
Es leuchtet meinem Fuß,
Zeigt, wie in Wort und Werken
Ich sein und handeln muß.
O hilf mir folgen schlichte
An jedem Tag und Ort,
Daß meinen Gang ich richte
Mit Fleiß nach deinem Wort!

Auf dein Wort will ich's wagen,
Das Netz zu werfen aus,
Will deine Botschaft tragen
In manches Herz und Haus.
Herr, laß es wohl gelingen,
Schaff Früchte da und dort!
Nichts eignes will ich bringen,
Nur dein lebendig Wort.

Auf dein Wort will ich beten,
So wie du uns gelehrt,
Dem Feind entgegentreten,
Wie du dich einst gewehrt.
Auf allen Erdenpfaden
Bis hin zur Himmelspfort',
Will ich, o Gott der Gnaden,
Mich stützen auf dein Wort.

D. R.

Mitteilungen aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 16. September 1913.

In der letzten Nummer ist von der Einsegnungsfeier und von der Verabschiedung der Brüder berichtet worden. Diesmal darf von Erntearbeit, von Ferien und vom Beginn des neuen Schuljahres die Rede sein. Während des Monats August hatten wir Ferien. Die Lehrer waren meist abwesend, nur einige blieben hier. Für die Brüder gab's allerlei Feldarbeit; die Handwerker hatten ebenfalls reichlich zu tun. Wir dürfen es aber aussprechen, daß alles ohne Verdruß ging. Jedenfalls war die Mühe vergessen und aller Herzen mit dankbarer Freude erfüllt, als unter dem Klang der Posaunen der letzte Erntewagen eingeführt wurde. Trotz des Schadens durch Frost und Hagel im Frühjahr dürfen wir nun im Blick auf die gefüllte Scheune mit Lob und Dank gegen den Herrn auf den Sommer zurückschauen.

Am 30. August zogen die neuaufgenommenen Brüder bei uns ein, sollte doch Montag, den 1. September das neue Schuljahr beginnen. Wie alljährlich versammelten wir uns, Lehrer und Schüler, im Chor der Kirche, um gemeinsam den Segen des Herrn für die vor uns liegende Arbeitsaufgabe zu erflehen. So gestärkt gingen wir freudig an die Arbeit.

Einige der Brüder fehlen noch; sie werden erst nach Beendigung ihres Militärdienstes, nach Schluß der Manöver, zu uns kommen. Aber einen erwarten wir in den nächsten Tagen, den Sohn unseres Bruders Lichtenberger in Belgrad. Er hatte seine Meldung schon vor Ausbruch des Balkankrieges eingereicht. Was hat er inzwischen Großes erlebt! Der Vater, der die Abreise seines Sohnes nach Chrischona anzeigt, schreibt: „Jetzt dürfen wir Lob- und Danklieder singen. Denn unsere drei Söhne, um die uns in den elf Kriegsmonaten so oft bange war, sind gesund und wohlbehalten in unsere Mitte zurückgekehrt. Das Wiedersehensfest feierten wir bei unserem Sohn Jakob in Pazua. Am Sonntag füllten wir in der Kirche eine ganze Bank aus. Ich möchte allen lieben Freunden, die während dieser schweren Zeit unser und unsrer Söhne, die so großen Gefahren ausgesetzt waren, betend gedacht haben, von ganzem Herzen danken. Zugleich möchte ich aber auch bitten, mit uns dem Herrn zu danken für die so gnädige Bewahrung und Errettung aus aller Not."

* * *

Den Brüdern und Freunden, die gern teilnehmen auch an dem, was die Familien auf dem Berge angeht, möchten wir noch sagen, daß unsere liebe Mutter erfreut worden ist durch den Besuch mehrerer ihrer Kinder und Enkel. Aus Cronenberg war Pastor Simon gekommen, um seine Familie nach lieblichem Ferienaufenthalt in der alten Heimat wieder nach Hause zu holen. Aus Algerien kam der Sohn, Herr Heinrich Rappard, mit den Seinen; auch die in Frankreich wohnende Tochter war da. Es fehlte nur das jüngste Paar aus Süd-Afrika, das indessen in wenigen Monaten, so Gott will, zum Urlaub nach Europa reisen wird.

Die „alten Brüder" sind bei all diesen „Chrischonakindern" unvergessen; sie seien hiemit von allen herzlich gegrüßt.

Eingegangene Briefe.

Vom 2. August bis 16. September sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Roglin, Dittmer; **Reichart**, Gera; **Böhler**, Königsberg; **Peters**, Gießen; **Schipke**, Beuthen; **Seehafer**, Lich; **Pfander**, Binningen; **Marczinski**, Mohrungen; **Motzkus**, Elbing; **Kreutzkamp**, Großenlinden; **Ohler**, Neunkirchen; **Müller**, Zürich; **Weisenbach**, Grünberg; **Jung**, Reinach; **Krug**, z. Zt. Zinnitz; **Senkbeil**, Marienwerder; **Georg Kuhn**, Landau; **Wisotzky**, Memel; **Walter**, Rämismühle; **Meng**, Wismar; **Zdunek**, Neidenburg; **Schoop**, Seon; **Schmid**, St. Gallen; **Brütsch**, Dübendorf; **Moses**, Mannheim; **Knothe**, Czarnikau; **Steiger**, Adliswil; **Rauber**, Müllheim; **Rappe**, Leipzig; **Böhlen**, Dillhaus; **Rubin**, Romanshorn; **Gaugler**, Pforzheim; **Keller**, Banovce; **Meister**, Münster; **Stöckle**, Mannheim; **Meßner**, Heilbronn; **Edelhoff**, Lübeck; **Röder**, Heilbronn; **Meister**, Darmstadt; **Baum**, Roßbach; **Wink**, Kiel; **May**, Bopfingen; **Deutsch**, Muttenz; **Köhler**, Frauenfeld; **Scheer**, Packard; **Grau**, Saarbrücken; **Hardmeier**, Schotten; **Jung**, Alsfeld; **Hagmann**, Niederweisel; **Zysset**, Uetendorf; **Zimmermann**, Zoppot; **Domay**, Dorfgill; **Dallaserra**, Gotha; **Vetter**, z. Zt. Patmos; **Wohlleber**, Changsha; **Stabe**, Völklingen; **Eckard**, Freiburg; **Schinkel**, Braunsberg; **Lichtenberger**, Belgrad; **Spohr**, Changshu; **Handschin**, Unterhallau; **Martin**, Marburg.

Aus Württemberg.

Giengen a. Br., 18. Juli 1913.

Es ist mir nach Verfluß eines Jahres allemal wieder eine Liebes- und Dankespflicht dem lieben Mutterhause St. Chrischona sowohl ein Lebenszeichen als auch eine Dankesgabe zukommen zu lassen, und somit möchte ich auch dieses Jahr solches wieder tun.

Da man, wenn wieder ein Jahr zurückgelegt worden ist, doch auch etwas von seinen Missionserfahrungen mitteilen sollte, so ist es mir jedesmal leid, daß ich da nicht recht mittun kann, weil ich ja nicht im speziellen Missionsdienst, sondern mehr in einem untergeordneten Beruf, dem Meßnerberuf stehe, wo man seine Zeit und Kraft mehr in äußerlicher körperlicher Arbeit verzehren muß und weniger mit dem Worte Gottes dienen kann. Aber wenn der Heiland sagt: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt!“ und hinzusetzt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen“ (Matth. 5, 13—16), so ist ja der Meßnerberuf auch nicht ausgeschlossen und man hat Gelegenheit genug, solches sein Licht leuchten zu lassen. Und an Gelegenheit und Anlaß zum Beten fehlt's auch nicht bei einem solchen Beruf. Wenn man nämlich sein eigenes Herz und Wesen recht kennt und das Treiben der Welt ansieht, so hat man wahrlich Ursache genug, dem Herrn seine eigene und anderer Menschen Not ans Herz zu legen und zu bitten: Ach Herr, siehe in Gnaden drein!

Der Herr, unser treuer Gott, hat mich nun siebzig Jahre alt werden lassen. Es ist das die Zeit, wovon der Psalmist schreibt: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen“, (Ps. 90. 10). Es wurde mir noch kein Geburtstag so wichtig wie der diesjährige, denn wenn man einmal ins Greisenalter eingetreten ist, so ist man nicht mehr fern von seinem Lebensende, man steht an den Pforten der Ewigkeit, und es dünkt mich diese Zeit, die einem da der liebe Gott noch schenkt, eine heilige Zeit zu sein. Es gibt ein Buch das trägt die Ueberschrift: „Heilig ist die Jugendzeit“. Und ich möchte sagen: Heilig ist auch die Alterszeit. Besonders heilig deshalb, weil man doch da am nächsten der Ewigkeit steht und nicht mehr ferne von seinem seligen Ziel ist. Da siehet man erst recht ein, wie nichtig

und wie flüchtig doch das menschliche Leben und Wesen ist, und man wird desto froher, daß man einen Heiland weiß und hat, der uns erlöst und versöhnt und alle unsere Schulden mit seinem teuren Blut bezahlt hat und noch als der ewige Hohepriester für uns eintritt im oberen Heiligtum. O was wären wir arme Menschen, wenn wir ihn nicht hätten!

Dürfte ich Sie, weil am 28. Mai dieses Jahres mein 70. Geburtstag war, bitten diesen Brief dem Glaubensboten als einen Gruß an meine Klassengenossen beizufügen.

In Liebe und Hochachtung grüßt Sie mit der ganzen großen Chrischonafamilie

Ihr geringer

F. Kirchner.

China.

Linkiang, 23. Juni 1913.

Länger als meine Absicht war, mußten Sie auf diesen Brief warten. Vielerlei hat mich vom Schreiben abgehalten, und dabei tröstete ich mich damit, daß ja mein lieber Mann schon geschrieben hat, von der Taufe, die wir an Pfingsten hatten.[1]) Das war ein Freudenfest! Wie klang da so von Herzensgrund das Lied: „O happy day that fixed my choice!“*) Es waren feierliche, heilige Augenblicke, als die sieben Männer und zwei Frauen vor einer zahlreichen Versammlung in den Tod des Herrn getauft wurden. Wir hoffen, daß viele der Anwesenden einen bleibenden Eindruck mit heim genommen haben.

Eine große Freude war es für uns, daß unsere drei Hausleute, der Koch, der Kuli und die Frau auch getauft werden konnten. Ihr Leben zeigt, daß sie neue Menschen geworden sind. Beim Kuli ist der Umschwung besonders bemerkbar gewesen. Er war zuerst eine beständige Geduldsprobe für uns, und in den Andachten starrte er immer gedankenlos ins Leere. Es scheint, daß plötzlich — wie, weiß ich nicht — Licht in sein Herz gekommen ist. Letzten Herbst, als er uns immer als Karrenschieber auf den Reisen begleitete, waren wir oft überrascht über die Art und Weise, wie er für seinen Heiland zeugte, besonders wenn er sich von uns unbeobachtet glaubte.

Lao-La, von dem ich früher schrieb, war auch unter den Neugetauften, und es war eine Erquickung, am Abend sein herrliches Zeugnis zu hören und sein freudestrahlendes Gesicht zu sehen. Leider konnten seine Frau und seine Tante damals nicht kommen; sie hätten auch getauft werden können.

Zwei der Neugetauften machen uns viel Freude durch ihren Eifer, andere zum Herrn zu bringen. Der Schreinermeister bringt seine Söhne und Arbeiter und der andere bringt auch seine Söhne mit zu den Versammlungen. Diese zwei Männer sind Nachbarn und fast unzertrennliche Freunde. Ich wollte, Sie könnten sie einmal sehen, den baumlangen starken Schreiner und Chang, das kleine, dürre Männchen, wie sie miteinander in ein Buch sehen, obschon sie zwei haben; der Schreiner ist nicht sehr lesekundig. Jeder von ihnen hat zwei Schwiegertöchter, die jetzt auch fleißig die Versammlungen besuchen. Sie kommen überdies noch jede Woche einen Nachmittag zum Lesenlernen. Es ist eine Freude, diese vier jungen, eifrigen Frauen zu unterrichten.

[1]) Siehe Chrischonablättchen September.

*) O sel'ger Tag, da ich den Heiland fand.

Gesundheitlich geht es uns, Gott sei Dank, wohl. Die Schwestern (E. Storck und E. Müry) fühlten den Anfang der feuchten Hitze sehr, aber nun geht es wieder gut, sie können wieder essen, aber die frischen roten Backen sind verschwunden. Wir hoffen sehr, daß wir alle gut durch den Sommer kommen werden, da wir ja nirgends hin der Hitze entfliehen können. Wir hatten letzte Woche schon einige Tage bis 35 Grad Celsius im kühlsten Zimmer. Daß Sie auch diesbezüglich für uns beten, ist uns ein großer Trost.

Mit herzlichen Grüßen Ihre

B. Sames.

Chanshu, 23. Juni 1913.

Ein wichtiges Ereignis seit meinem letzten Schreiben war die Ankunft von Br. Spohr. Wir sind froh und dem Herrn dankbar für ihn.

Unsre Stationen halten uns vollauf beschäftigt. Es kommen viele Leute, das Evangelium zu hören. Die verhältnismäßig kleinen Räume sind gewöhnlich gedrängt voll, so daß das Reden oft schwer wird. Auch ist es gar nicht leicht, einfach und verständlich genug zu predigen, denn viele unsrer Zuhörer können weder lesen noch schreiben und auch kaum richtig hören. Das Gute dabei ist, daß die Leute, wenn die Versammlung zu Ende ist, nicht gleich weggehen. Dann wird oft noch viel gefragt, so daß man sich aneinander gewöhnt. Auch sonst kommen sie von früh morgens bis spät abends.

Es ist gegenwärtig eine gefährliche Zeit für die Gemeinden, weil so viele unlautere Elemente sich einzudrängen suchen. Freunde, betet für sie und für uns, daß wir in der Liebe Christi erhalten bleiben.

Gestern hatten wir Taufe. Zwei junge Männer wurden aufgenommen. Der eine von ihnen gehörte gegen zwanzig Jahre der strengsten religiösen Sekte an, die es in China gibt. Er ist ein freudiger, treuer Christ geworden.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

F. Bläsner.

Zur Nachricht.

Eine freudige Mitteilung dürfen wir noch machen. Sonntag, den 31. August wurde Schwester Anna Schröter aus Schlesien für den Dienst des Herrn in China eingesegnet und abgeordnet. Nachdem sie gewiß geworden war, daß der große Meister sie in die Missionsarbeit berufen habe, erhielt sie ihre Ausbildung in der Bibelschule im Haus „Zu den Bergen", im Spital in Dietz, (Berner Diakonissen) und im Heim der China-Inland-Mission in London. Nun ist sie auf der Reise in die neue, unbekannte Heimat. Getrost und freudig zog sie aus. Zu unsrer Glaubensstärkung und Freude haben sich Jungfrauenvereine aus dem Saargebiet und aus dem Kt. Thurgau bereit erklärt, Schwester Anna als „ihre" Missionarin anzunehmen, was sagen will, daß sie für ihren Unterhalt in China aufkommen wollen.

Dem Herrn sei Dank für alles, was er durch seine Kinder für unsre zwölf Chinageschwister tut!

Personal-Nachrichten.

Geburt:

Am 2. Sept. den Geschw. Zbinden in Weingarten ein Töchterchen (Ruth).

Trauungen:

Am 31. Juli Bruder Fr. Rauber in Müllheim mit Jungfrau Emilie Dietz von Lörrach.
Am 2. August Bruder Karl Röder in Heilbronn mit Junafrau Mathilde Springer.
Am 26. August Bruder Hermann Schmid in Otterbach, Pfalz, mit Jungfrau Juliana Strack.
Am 5. September Bruder Karl Erhardt in Basel mit Jungfrau Amélie Uehlinger.

Adressen-Veränderungen:

Chr. Böhlen, Prediger, Steffisburg bei Thun, Kt. Bern.
R. Dobeck, Prediger, Widminnen, Ostpr.
Wilh. Hagmann, Prediger, Vereinshaus, Niederweisel b. Butzbach (Oberhessen).
Aug Jung, Prediger, Alsfeld (Oberhessen).
Georg Jung, Prediger, Vereinshaus, Affoltern a. Albis, Kt. Zürich.
Caspar Krug, Prediger, Bismarckstr. 38 b, Grünberg i. Schlesien.
J. May, Bo. fingen i. Wrttbg.
Rev. J. Morach, Ritzville. Wash. U. S. A.
Fr. Pfander, Stadtmissionar, Binningen b. Basel.
Karl Röder, Stadtmissionar, Luisenstr. 16, Heilbronn a. N.
Rev. Otto Scheer, Packard, Wash U. S. A.
Hermann Schmid, Reiseprediger, Otterbach bei Kaiserslautern (Pfalz).
Traugott Schmid, Evangelist, Tschokkestraße 6, Lachen-Vonwil bei St. Gallen.
G. Wink, Prediger, Elisabethstr. 117, Kiel-Gaarden.
M. Uehlinger, Pred., Rümelinbachweg 4, Basel.
Richard Zimmermann, Evangelist, Südstraße 38, Zoppot, Westpr.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band. | November 1913. | Nr. 11.

Das Selbstzeugnis Jesu.*)

Ein angesehener Theologe der Gegenwart stellte den Satz auf: „Nicht der Sohn, sondern der Vater allein gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein". Seine Meinung war, daß Jesus bei seiner Evangeliumspredigt nur den Vater zum Gegenstand der Verkündigung machte, nicht sich selbst. Ich gestehe, daß ich diesen Satz nie verstanden habe. Denn soviel, wie Jesus über sich selbst redete, hat es überhaupt noch kein Lehrer Gottes getan. Wie bescheiden tritt das Ich bei den alttestamentlichen Propheten zurück: So spricht der Herr, sagen sie; und wenn sie das nicht zu sagen hatten, schwiegen sie. Wie bescheiden schweigen auch die Apostel von der eigenen Person, wenn sie öffentlich vor das Volk treten; Petrus in seiner Pfingstpredigt oder Paulus auf dem Areopag. Johannes der Täufer gar wollte nur eine Stimme sein, nicht einmal eine Person. Anders bei Jesus. Mit ausgesprochenem Selbstbewußtsein stellte er sein Ich in den Vordergrund; ich, sagt er, immer wieder ich, fast erinnernd an das jede Nebengestalt ausschließende Ich, mit dem Gott vom Sinai redete. Schon in seiner ersten Predigt zu Nazareth wählt er zum Text die Jesajastelle: „Der Herr hat mich gesandt" und predigt dann die ganze Zeit von sich selbst. Und wie seltsam! Was bei jedem anderen unerträglich gewesen wäre, bei ihm war es das nicht. Der Eindruck dieser seiner ersten Ichpredigt war der, daß, wie Lukas berichtet, sich die Menschen über die holdseligen Worte wunderten, die aus seinem Munde gingen. Wie kam das? Sein Ich war ein Ich nicht gewöhnlich menschlicher Art. Er charakterisierte es damals mit den Worten: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren", diese Schrift, die vom Kommen des Reiches Gottes redete. Die Weissagung ist erfüllt, das Reich Gottes ist da, und er, er selbst ist der Bringer dieses Reiches, nicht bloß sein Prediger, sondern sein Bringer: „Der Herr hat mich gesandt." In seine Hände hat Gott das Heil der Menschheit gelegt, von seinen Händen wird es ausgeteilt. Mit einem Wort, er ist der Messias. Man kann den ersten Eindruck dieses Selbstzeugnisses Jesu kaum überschätzen. Denn die Messiasverheißung war die tragende Kraft aller Weissagungen Israels. Von ihr redete Gott zu den Propheten, von ihr

*) Wir entnehmen diese Betrachtung dem empfehlenswerten Büchlein: „Was lehrte Jesus von Nazareth? Vier Vorträge von Wilhelm Laible." (40 Pfg.) Wir glauben, daß unsre Leser Gewinn und Segen haben werden, wenn sie sich in diesen und auch in die andern Vorträge: „Das Reich Gottes", „Gott", „Der Mensch" vertiefen.

predigten diese in immer neuen Zungen zum Volk, davon sang man in Psalmen im Tempel, das war der Inhalt der Gebete. Schon Abraham, spricht Jesus, wollte den Tag des Messias sehen. Und viele Propheten und Könige begehrten seinen Anblick zu haben und seine Stimme zu hören. Kurz, die ganze „Schrift zeugt von mir", sagt Jesus, die Schrift, in der man das ewige Leben findet. Damit sagt er nicht weniger, als daß er, dieser Jesus, seit Jahrhunderten am heiligsten Platz in Israel stand, mitten in seinem heiligen Buch, mitten in seinen Gottesdiensten, mitten in seiner Andacht, an einem Platz, der eigentlich nur Gott gebührt. Welch ein Anspruch in einem Volke, das nur den einen Gott verehrte und keinen Menschen in seiner Nähe duldete! Aber er erhebt den Anspruch; denn eben er ist der Messias, von Gott selbst gesandt; in ihm kommt aller Rat Gottes mit den Menschen zum Abschluß.

Ich bringe das Heil, so lehrt er in der Synagoge zu Nazareth. Er kündigt den zerstoßenen Herzen an: Ich will euch heilen; den Gefangenen: Ich will euch frei machen; den Zerschlagenen: Ich will euch erlösen; allen Traurigen: Ich will euch trösten. So kündigt er es an, und so führt er es durch, schrankenlos. Zu allererst geht er an die Krankheiten der Menschen und wird ihr großer Arzt. Wir können an diesen Heilungen bei der Lehre Jesu nicht vorübergehen, weil Jesus sie selbst zum Gegenstand seiner Lehre macht, ihnen belehrende Kraft zuschreibt. Auf sie weist er den zweifelnden Johannes hin und läßt ihm eine Beschreibung seiner Heilstaten ins Gefängnis bringen. Er schreibt seinen Wundern eine solche Kraft zu, daß er spricht: Wenn solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen wären, sie hätten in Sack und Asche Buße getan; und die Pharisäer klagt er an: Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde. Denn mit seinen Wundern hat er gelehrt und wollte lehren, daß er das Heil bringe. So faßten ihn auch die Zeitgenossen auf, als den Heilbringer im weitesten Sinne des Wortes. Wer krank war, kam zu ihm. Willst du, so kannst du mich wohl reinigen, spricht der Aussätzige; er weiß, wenn Jesus nur will. Und Jesus will. Nur seines Kleides Saum wollen sie anrühren, und sie tun es und werden gesund. Sogar eine Hilfe gegen den nahenden Tod trauen sie ihm zu; denn Jairus meinte ohne weiteres, daß, wenn Jesus die Hand auf seine sterbende Tochter lege, sie wieder lebendig würde. In der Tat ist für Jesus die Macht über den Tod etwas selbstverständliches gewesen. Wir hören ihn mit ernstem Tadel zu Martha sprechen, weil sie das nicht glaubte. „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?" spricht er zu ihr am Grabe des Lazarus und weckt den Toten auf. Und ganz allgemein spricht er einmal von sich: „Der Sohn macht lebendig, welche er will."

Der Helfer aus Leibesnot ist zugleich der Helfer aus Seelennot. In seiner Umgebung durfte keine Seele unter einem Drucke stehen. Den sorgenden Jüngern sagt er: „Was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht Brot habt?" und erinnert sie an die Speisung der Fünftausend und der Viertausend. Warum sollen sie nicht sorgen? Je-

sus ist da. Wo er hinkommt, soll man auch nicht mehr weinen in irdischer Traurigkeit. Weine nicht, spricht er zur Witwe von Nain. Hatte sie nicht Grund, um den einzigen Sohn zu weinen? Wohl, aber nun nicht mehr. Jesus ist da. Dort auf dem Schiff sind die Jünger in großer Not vor dem Sturme und schreien vor Furcht. Jesus ruft ihnen zu: Ich bin's, fürchtet euch nicht! Warum? Jesus ist da. Auch die tieferen Leiden der Seele, ihre innere Gebundenheit und Unfreiheit, erklärt er heilen zu können. Einstimmig berichten die synoptischen Evangelien von ihm, daß er Teufel ausgetrieben habe, und fast glaubt man es wie einen Jubel aus Jesu Worten heraus zu hören: „Siehe, ich treibe Teufel aus heute und morgen." Es ist der Jubel des großen Helfers, der allen helfen kann. Wir haben hier nicht Raum, über Jesu Dämonenaustreibungen Eingehenderes zu sagen. Aber soviel ist klar, daß er hart Gebundene vor sich hatte, die im höchsten Sinne des Wortes unfrei waren, geknechtet von einer Macht der Finsternis. Und diese Macht zerbricht Jesus, er bricht in das Haus des Starken ein, wie er lehrt, denn er ist der Stärkere, und macht die Menschen frei, gibt sie sich selbst zurück. Manchem ist heute der Gedanke der Dämonenheilungen nicht mehr recht faßbar. Aber eine Gebundenheit fassen wir alle auch heute noch, die Gebundenheit der Sünde. Auch deren Heilung nimmt Jesus in Anspruch. In Jerusalem ruft er über die Reihen der von Schuld und Sünde Gebundenen hin: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei." Wie er das tat, darüber haben wir eine Menge Berichte in den Evangelien. Er begnügt sich nicht, den Trost der Gnade Gottes zu verkündigen, er bringt den Sündern den Trost selbst; er vergibt ihnen die Sünde an Gottes Statt, macht sie frei und froh. Er tritt in das Haus des Zöllners Zachäus, und weil er hereintritt, ist zur Stunde dem Zachäus Heil widerfahren, seine Schuld ist vergeben. Er sieht den Gichtbrüchigen vor sich liegen, und kein Mensch hatte ihm von dem Seelenzustand des Kranken gesagt; aber er erkennt die Not seiner Seele und spricht: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Die Schriftgelehrten merken sofort, daß er hier etwas tat, was nur Gott gebührt: niemand kann Sünden vergeben denn allein Gott. Aber Jesus antwortet mit ernstem Nachdruck, daß er Macht habe, auf Erden Sünden zu vergeben. Er ist der große Sündenvergeber der Menschen, wie er von sich bezeugt. Man hat die Geschichte vom verlorenen Sohn sehr mißverstanden, wenn man sie so deutet, als brauche es eigentlich Jesum nicht. Es genüge Gott und die Reue des Menschen. Man hat übersehen, daß Jesus diese Geschichte erzählte, er, der Macht hatte, auf Erden Sünden zu vergeben, daß keiner sie vor ihm erzählt hat und erzählen durfte. Denn an seine Person hat Gott die Vergebung der Sünden der Welt geknüpft.

Und hier kommen wir zu dem Größten und Tiefsten, was Jesus von dem Heil lehrte, das er auf die Erde brachte. Nur wenig zwar hat er davon gesprochen; er konnte nicht anders, die Zuhörer verstanden ihn nicht; nicht einmal die Jünger verstanden ihn. So oft er damit ansetzte, heißt es, sie verstanden das Wort nicht und wußten nicht, was da gesagt war. Und doch war es das eigentliche Lebensziel Jesu,

wozu er in die Welt gekommen war. Aber einmal hat er es kurz ausgesprochen: er sei gekommen, um „sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben“. Deutlicher redet er bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls, daß er sein Blut vergießen werde zur Vergebung der Sünden, das Blut des neuen Bundes. Den Jüngern, als Israeliten, war der Gedanke an sich nicht fremd. Sie kannten das Blut des alten Bundes, das Blut der Opfer, mit dem Gottes Zorn gestillt und der Mensch mit Gott versöhnt wurde. Nun hören sie, daß die Blutversöhnung des alten Bundes aufhöre, und die eines neuen Bundes geschehe im Blute Jesu. Sie hätten es begreifen können, wenn ihnen nicht der Gedanke an das Sterben ihres Herrn unfaßbar gewesen wäre. Aber Jesus lebte längst in diesen Gedanken: „Was von mir geschrieben ist, hat ein Ende“, sagt er am gleichen Abend, und dann in Gethsemane: „Auf daß die Schrift erfüllt würde“. Wir wissen, welche Schrift er meinte, die Schrift vom Leiden des Messias, am deutlichsten beschrieben in dem berühmten Kapitel Jesaja 53. Da standen unzweideutig die Worte: „Er lud auf sich unsere Schmerzen“, und „der Herr warf unser aller Sünden auf ihn“, auf ihn, das Lamm Gottes. Und das andere: „Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten“. Das meinte er mit seinem Wort vom Lösegeld, und das meinte er, wenn er auf sein Kreuz deutend spricht: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen“; erst dann kann er's tun, aber dann auch alle, die ganze Welt der Sünder, vom Kreuze aus und durch das Kreuz ihre Sünden von ihnen nehmen. Das Lösegeld, er bezahlt es; die Schuld, er sühnt sie: Es ist vollbracht! sagte er sterbend vom Kreuze. Darum hat Jesus auch sein Abendmahl eingesetzt „zu seinem Gedächtnis“, daß die Welt nie vergessen soll, was er für sie getan, nämlich „sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden“. Jetzt fällt auch Licht auf sein Sündenvergeben auf Erden, und wie er ein Recht hatte, die vergebende Gnade Gottes in der Geschichte vom verlorenen Sohne zu schildern. Er ist der Sündenträger aller Welt und damit der Versöhner aller Welt. Er durfte es sagen, denn schon am Jordan legte er seine Hand auf das Kreuz. Beachten wir auch, daß er seine ersten Jünger deshalb aufnahm, weil sie in ihm das „Lamm Gottes“ suchten, „das der Welt Sünde trägt“. Jesus und das Kreuz gehörten von Anfang an zusammen.

Von hier aus wird auch erst ganz verständlich, wenn er das allumfassende Heilandswort spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“. Er hat in der Tat Hilfe für alle Schmerzen, bis zu den letzten, geheimsten, wo eine Seele unter der Last ihrer Schuld erliegen will. „Kommt her zu mir“, das erfüllt sich erst ganz am Kreuze. So eben meint er es, daß er gerade von da aus „alle“ zu sich ziehen will. (Schluß folgt).

Wie Gott vergilt.

Vor einigen Jahren reiste ein Prediger in Amerika in einsamer Gegend zwischen dem Connecticut- und dem Union-Flusse. Er wurde von einem heftigen Gewitter überfallen und erreichte eine einsame Hütte am Wald-

rand, gerade als der Regen anfing niederzuströmen. In derselben fand er eine Frau mit einem kleinen Kind und bat sie, sein plötzliches Eintreten zu entschuldigen und ihm zu erlauben, das Aufhören des Regens bei ihr abzuwarten. Die Frau erwiderte, sie freue sich nicht allein zu sein, weil sie sich immer sehr vor dem Donner fürchte. „Aber warum sollten sie sich fürchten?“ fragte der Prediger. „Der Donner ist die Stimme Gottes und tut niemand etwas, der Ihn liebt und sich Seiner Obhut anvertraut.“ Im Lauf des Gesprächs erzählte die Frau, daß eine Stunde von ihrem Hause entfernt, manchmal eine christliche Versammlung stattfinde. Ihr Mann sei einmal dort gewesen, sie noch nie. Als der Fremde ihr beim Abschied dankte, sprach er zugleich den Wunsch aus, daß ihre Seele gerettet würde und empfahl ihr, täglich ihre Bibel zu lesen und darauf zu achten, „als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort“. Mit Tränen bekannte die Frau, daß sie keine Bibel besitze. Sie hätten nie genug Geld gehabt, eine zu kaufen.

Während der Prediger sein Pferd sattelte, überlegte er: Diese Frau braucht nötig eine Bibel. Leider habe ich keine übrig und das Geld, was ich bei mir habe, reicht nur gerade für die nötigsten Reiseausgaben. Aber wenn ich diese Frau ohne das Wort Gottes lasse, geht sie vielleicht verloren. Was soll ich tun? Er erinnerte sich des Schriftwortes: Wer sich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten. Sprüche 19, 17. Er beschloß in seinem Herzen, dem Herrn zu vertrauen, ging zurück und gab der Frau einen Dollar, damit sie sich eine Bibel kaufe. Dann ritt er davon. Weil es damals nur wenig Gasthäuser gab, suchte er, als die Nacht hereinbrach, in einem Privathaus Unterkunft. Der Hausherr lud ihn sehr freundlich zur Abendmahlzeit ein und bat ihn das Tischgebet zu sprechen. Mit Freuden hörte man ihm zu, als er von göttlichen Dingen redete. Am nächsten Morgen wollte man keine Bezahlung nehmen und der Prediger schied mit vielem Dank. Im Lauf des Tages mußte er wieder in einem Privathaus einkehren. Während er auf die Mahlzeit wartete, benutzte er die Zeit, um von dem gekreuzigten Heiland zu erzählen. Beim Abschied wollte die Hausfrau, die ihn so freundlich bedient hatte, wieder nichts von Bezahlung wissen.

So ritt er weiter, bat um Erfrischungen, so oft er sie nötig hatte und predigte überall das Evangelium. Immer bot er Geld für das, was er genossen, wie es jeder andere Reisende getan hätte, aber niemand wollte etwas annehmen, obgleich man nicht wußte, wie wenig er bei sich hatte. Er konnte zuerst diese Behandlung nicht begreifen, bis ihm der Dollar einfiel, den er der armen Frau gegeben. Ich bin gut bezahlt worden! dachte er. Wohlbehalten erreichte er endlich sein Heim.

Nach ungefähr anderthalb Jahren kehrte ein Fremder bei ihm ein, der aus jener Gegend kam. Er berichtete von einer großen Erweckung, die dort ausgebrochen sei: „Der Anfang war sehr wunderbar. Die erste Person, die erweckt wurde, war eine arme Frau, die ganz einsam wohnte. Sie erzählte ihren Freunden und Nachbarn, daß ein Herr während eines Gewitters in ihr Haus gekommen sei und sehr ernst mit ihr über ihre Seele gesprochen habe. Er sei noch einmal zurückgekehrt, um ihr einen Dollar für eine Bibel zu schenken mit der Ermahnung, sie bald zu kaufen und fleißig darin zu lesen. Diese Bibel ist das

Mittel gewesen, sie aus der Finsternis zum Licht zu bringen. Die Frau weiß den Namen des Mannes nicht, aber sie glaubt, daß Gott ihn gesandt habe. Durch ihre Erzählung und die Veränderung in ihrem Wandel wurden ihre Bekannten zum Nachdenken über Gottes Güte und Seine Allmacht gebracht. Sie fingen an, selbst die Bibel zu lesen und wurden endlich zu ernstlicher Sorge um die Rettung ihrer Seelen erweckt. Schon sind vierzig bis fünfzig wirklich bekehrt und freuen sich in ihrem Heiland und Erretter."

So erzählte der Fremde; der Prediger aber machte seinem von Verwunderung, Dank und Freude erfüllten Herzen in den Worten Luft: „Mein Gott, Du hast mir reichlich wiedervergolten".

Demut.

Antonius sah in einem Traumgesicht, wie die ganze Welt überzogen sei mit Netzen und Schlingen. Er seufzte vor Angst: „Mein Herr Jesu, wer wird denn da hindurch kommen?"

Da hörte er eine Stimme, die sprach: „Demut, Antonius, Demut kriecht überall durch!"

Dein Name ist ausgeschüttete Salbe

Hohel. 1, 3.

Aus deinem Namen strömt mir Frieden,
Aus deinem Namen kommt mir Kraft,
Dein Name, Jesu, macht hienieden
Auch dunkle Tage sonnenhaft!

Aus deinem Namen fließt der Seele
Erquickung, Trost und Freude zu,
Ob's draußen auch an Ruhe fehle,
Dein Nam' ist meine tiefe Ruh'.

Wenn Satans Pfeile um mich fliegen,
So ist dein Name, Herr, mein Schild,
In diesem Namen darf ich siegen,
Bis ich verklärt bin in dein Bild!

(„Aus der Quelle." Neue Gedichte von H. v. Redern).

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 13. Oktober 1913.

Der Gang der Lektionen wurde in der Woche vom 22. bis 27. September unterbrochen durch die Kartoffelernte. Mit großer Dankbarkeit heimsten wir die Früchte des Feldes ein. Auch Zwetschgen waren uns reichlich beschеert, was uns besonders zu statten kommt, da unsere Aepfelbäume einen sehr geringen Ertrag lieferten.

Wie oft in der Erntezeit dachten wir an unsere Brüder auf den Arbeitsfeldern! Einst kommt der Tag, da auch sie, wie alle Knechte unsres Herrn Jesu Christi, ihre Garben bringen. Möge es mit voller Freude geschehen!

In dieser Herbstzeit sind auch die Sonntage besonders ausgefüllt durch auswärtigen Dienst. Auf den Stationen der Pilgermission, besonders in der Schweiz, finden Jahres- und Erntedankfeste statt und herzlich bittet man um einen Vertreter von Chrischona. So viel es geht, wird den Wünschen entsprochen. Das bedeutet eine Mehrarbeit für unsre Lehrer, aber gewiß auch einen Segen. Dem Inspektor stehen größere Reisen bevor; auch soll er Mitte November im Anschluß an die Sitzung des Gnadauer Vorstandes in Berlin einer Brüderkonferenz und einer Besprechung in Ostpreußen beiwohnen. Manche Fragen sind zu lösen. Gern möchten wir uns aufs neue für all die Arbeit in und außer dem Hause der Fürbitte unsrer Brüder und Freunde empfehlen. Nur wenn Gottes Gnade mit uns ist, wird unser Dienst fruchtbar sein.

* * *

Im Haus „Zu den Bergen“ findet jetzt der Herbstbibelkurs statt, für den über fünfzig Teilnehmerinnen sich eingefunden haben. Es sind gesegnete Tage und das Wirken des heiligen Geistes ist spürbar.

* * *

Unser Neubau geht stetig vorwärts. Ueber die andern Baupläne hoffen wir bald ein klares Bild geben zu können. Immer wieder werden uns durch die Post „Bausteine für das Brüderhaus“ gebracht, aus der Schweiz, aus Deutschland, Rußland, China und Amerika. Habt Dank, Ihr lieben Brüder!

* * *

Wir haben gegenwärtig einen lieben Gast unter uns, unsren Bruder Pastor Fr. Müller aus Chicago. Seit 39 Jahren — er wurde anno 1874 ausgesandt — war er nicht mehr in der deutschen Heimat. Er ist der Bruder von Schwester Rösle. Die Wiedersehensfreude war groß.

Sonntag, den 12. Oktober hielt Pastor Müller hier die Vormittagspredigt. Im Anschluß an Luk. 15 machte er uns die Sünderliebe des Heilandes lebendig, und betonte besonders, wie jeder echte Jesusjünger den Verirrten und Verworfenen nachgehen müsse. Ergreifende Bilder aus dem Großstadtelend und aus der Einsamkeit vieler deutscher Ansiedler im fernen Westen wurden uns vor die Seele geführt. „Dieser nimmt die Sünder an!“ Wir dürfen helfen, sie ihm, dem Seligmacher, zuzuführen. — Es tut not, solchen Ansporn zu empfangen, und als Wegleitung möchte folgendes Gedicht dienen, das wir deshalb an dieser Stelle bringen:

Um seiner Liebe willen.

Als Kind, wenn einen Menschen ich gesehen,
Unschön von Angesicht und von Geberde,
Verkommen und allein am Wege stehen,
Geschmähet als ein Abschaum von der Erde;
Wenn ich gemerkt, wie manche ihn verlachten,
Wie andere sich stolz von ihm gewendet,
Wenn auch mein Herz ihn wollte kühl verachten,
Und niemand Trost und Hilfe ihm gespendet:
Da pflegt' ich oft mit meinem Schwesterlein
Zu flüstern leis, in kindlich frommem Trieb:
„Wie traurig muß der arme Mann jetzt sein,
Und doch hat seine Mutter ihn so lieb!“
Wir dachten uns, wie sie einst mit Entzücken
Ihr Kind begrüßt und lieblich fand vor allen,
Ihn, dem nun jeder lieblos kehrt den Rücken,
Ihn, der sonst keinem Menschen mag gefallen.
Wir sagten uns: „Wie würde sie es schmerzen,
Wenn sie es wüßte, was er trägt im stillen!“
Und Mitleid füllte unsre kleinen Herzen,
Um jener unbekannten Mutter willen.

Und nun — wenn an den Zäunen, an den Gassen
Ich Menschen treff', auf deren Stirn die Sünde
Den düstern Stempel hat zurückgelassen,
— Ob auch der Leichtsinn gleißend darauf stünde;
Wenn ich sie eilen seh' ins sich're Sterben,
Die starken Männer, von der Lust geknechtet,
Die Weiber, die den Giftkelch vom Verderben
Erhaschen und dann sinken hin geächtet;
O dann durchzuckt es mich mit tiefem Weh:
Den Armen, der zum Mörder ward und Dieb,
Die Tiefgefall'ne, deren bloße Näh'
Die Menschen scheu'n: Mein Heiland hat sie lieb!
Für sie hat er aus herzlichem Erbarmen
Geopfert an dem Kreuz sein reines Leben;
Er möchte bergen sie in seinen Armen,
Für die sein teures Blut er hingegeben.

Mein Herr und Gott, der du auch mich gerettet,
Laß deine Liebe mächtig in uns quillen!
Herr, rette viele, die noch sind gekettet:
Wir lieben sie um deiner Liebe willen!

D. R.

Aus den Quartalberichten unsrer Evangelisten.

Schweiz.

Obwohl die Arbeit im Sommer verschiedenen Hindernissen begegnet, ist sie dennoch eine nötige. Es ist wichtig, daß auch die Gläubigen vor Gleichgültigkeit und Schlaffheit bewahrt werden. Zudem findet man

immer hungrige Seelen, die nach Frieden oder nach Nahrung für den innern Menschen verlangen.

Eine jüngere Frau, welche letzten Winter Frieden gefunden hat, liegt schon etliche Zeit krank darnieder. Sie ist nun froh, daß sie vor ihrer Leidenszeit an ihrem Heiland einen Stecken und Stab gefunden hat. — Ein Mann aus der Versammlung, der von Zeit zu Zeit wie von einer finstern Macht beeinflußt wurde, kann nun mit seiner Frau danken, daß er eine Befreiung erleben durfte. — Eine Tochter, welche vor einem Jahr das Heil in Christo erfaßt hat, muß daheim um ihrer inneren Stellung willen viel tragen, aber sie bekennt, daß die Stürme sie nur näher zu Jesu treiben.

Das wird mir immer eindrücklicher, daß nur diejenigen eigentliche Reichgottesfrüchte sind, die eine wahre Wiedergeburt an ihren Herzen erfahren haben.

* * *

Werktagsversammlungen mußten öfters der Feldarbeit wegen ausfallen, dagegen waren die Versammlungen an den Sonntagen erfreulich besucht. Am 10. August hatten wir eine echt schwäbische Gemeinschaftsstunde. Vom nahen B., wo sich ein christliches Erholungsheim befindet, waren vier tapfere württembergische Gemeinschaftsbrüder gekommen, die uns gar köstlich dienten. Es waren ein Pfarrer, ein Gymnasialprofessor, ein Rektor und ein Oberlehrer. Nun stehen wir vor der Winterarbeit, auf die ich mich freue.

* * *

Was den Dienst auf den acht Stationen betrifft, konnte derselbe regelmäßig und mit Freuden getan werden. Wenn auch Schmerz und Tränen nicht erspart bleiben bei etwaigen Vorkommnissen, so zeigt uns der Herr doch auch Früchte unsrer Arbeit. In den letzten Wochen sind einige Seelen, die schon länger erweckt waren, zum völligen Frieden hindurchgedrungen. Dadurch werden die alten Versammlungsglieder wieder aufs neue angeregt und belebt. — Auf den untern Teil des Tales hatte die Zeltarbeit, die in W. getan wurde, einen günstigen Einfluß. Dadurch, daß sich da und dort Feindschaft zeigte gegen die Arbeit, entschied sich manche Seele für den Herrn und seine Sache.

Hessen.

Der Sommer ist dahin mit all den schönen großen und kleinen Versammlungen, die wir sehr oft unter dem freien Gotteshimmel abhalten durften. Dahin sind wieder die Tage, wo wir an Hecken und Zäunen, in Feld und Wald, die Menschen zu Jesu rufen durften. Doch wenn auch der Same dahingestreut wird als wäre er verloren, so dürfen wir doch sehen, wie hie und da Leben hervorsproßt. Welch dankbare Zuhörer hatten wir vor einigen Wochen, als wir auf einem Hügel am Waldrand eines Dorfes den ersten Versuch machten, das Evangelium zu verkündigen! Bänke waren keine da, die Leute lagerten bei dem schönen Wetter im Schatten der Bäume. Unser Posaunenchor zog vorher mit seinen blinkenden Instrumenten durchs Dorf, und manche folgten den Klängen. Ich mußte unwillkürlich an die Bergpredigt Jesu denken; es war nur der Unterschied, daß dort der größte Prediger sprach, und hier nur kleine Kerzenlichtlein auf die große Sonne Jesus aufmerksam machen wollten. Unser Erntedankfest fiel dies Jahr gerade auf den Todestag unseres unvergeßlichen lieben Inspektors. Wel-

che Weihe, welche Stille lag auf der großen Versamlung! An solchen Tagen ist es uns oft zu Mute, als ob der Heimgegangene mit seinem leuchtenden Antlitz unter uns weile.

* * *

Auf meiner Rückreise von der Evangelistenkonferenz verweilte ich noch über den Sonntag in meiner Heimat, um im Familienkreise und in der Gemeinschaft den achtzigsten Geburtstag und das fünfzigjährige Jubiläum meiner lieben Mutter im Dienst und in der Nachfolge des Herrn zu feiern. Alle Kinder, sechs Söhne und eine Tochter, mit ihren Familien waren vertreten, Gesänge und Ansprachen halfen das Fest verschönern, aber vor allem haben wir dem Herrn gedankt und seine Treue gepriesen. —

Die Sommerarbeit konnte wegen der Erntearbeiten nur mit Unterbrechungen getan werden, dagegen wurden die Sonntage umso fleißiger benutzt. Trotzdem der Badeort des ungünstigen Wetters wegen weniger als sonst besucht war, hatten wir stets ein volles Haus. Ein guter Geist herrschte unter den Gästen, und ein Badegast sagte zu mir: „Die Andachten waren der Kitt, der uns zusammenhielt". Wir haben viel Dankbarkeit dabei erfahren und auch sehen dürfen, daß Jesus in etlichen sein Werk hatte. Ein alter Herr sagte: „Hier habe ich wieder angefangen, in der Bibel zu lesen und gedenke zu Hause fortzufahren; betet für mich!"

Ostpreußen.

Dieses letzte Quartal liegt wie in einem bunten Farbenbild hinter uns. Da denke ich zunächst an unsere fünf Missionsfeste, die wir da und dort feiern durften. Das erste fand am 6. Juli in der Nähe von H., im Arbeitsfeld von Br. P. statt. Ein anderes feierten wir am 13. Juli im Walde in K. Am 3. Aug. fand in Kl. das dritte Missionsfest statt. Dort wird die Schar von Jahr zu Jahr größer. In einer etwa 2½ stündigen Wasserfahrt mit dem Dampfer hatten wir bei schönem Wetter das Ziel erreicht. Der alte Gutsfriedhof, auf dem wir unser Fest feiern, ist dazu sehr geeignet; hier predigen die Toten und die Lebendigen. Der Herr war uns nahe. — Zum erstenmal begingen wir in W., ganz nahe der russischen Grenze, in der Scheune des Besitzers K. ein Missionsfest. Vor der Versammlung suchten wir den einsamen Grenzsoldaten auf, der auf seinem Posten stand. Leider konnten wir uns mit ihm nicht verständigen, da er weder deutsch noch litauisch und wir nicht russisch konnten. Nachdem wir ihm ein Jesuslied gesungen hatten und ich ihm durch Händefalten und Zeigen nach oben zu verstehen gab, daß wir zur Anbetung Gottes gehen, ließen wir ihn in seiner Einsamkeit und hatten dann unser Fest in der Scheune. Der Besuch war zahlreich. Auch hier, wie an andern Orten, dienten wir den Deutschen und den Litauern. Die Feier war vom Herrn sichtbar gesegnet. — Am 24. August hatten wir ein solches Fest in P. Wir sind dem Herrn dankbar, daß er uns Gelegenheit gibt im Sommer durch solche Vereinigungen den Massen unseres Volkes das teure Wort Gottes zu verkündigen.

Im Vereinshaus (in M.) hatten wir am 27. Juli unser Jahresfest. Fünfundzwanzig Jahre darf ich hier am Ort arbeiten. Dem Herrn sei Dank für seine Gnade!

Eingegangene Briefe.

Vom 17. September bis 13. Oktober sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: **Weiß**, Rafz; **Rubli**, Chaux-de-Fonds; **Müller**, Gießen; **Grau**, Saarbrücken; **Geißelbrecht**, Thalfröschen; **Spohr**, Changshu; **Petri**, Cannstatt; **Wittlinger**, z. Zt. Dorfgill; **Herrmann**, Graudenz; **Fehlhaber**, Parchim; **Dörflinger**, Thorn; **Eckard**, Freiburg; **Walter**, Rämismühle; **Surer**, Unterkulm; **Müller**, Neuchâtel; **Herrmann**, Gießen; **Ohler**, Neunkirchen; **Landes**, Ingolstadt; **Brennecke**, Rexburg; **Marczinski**, Zempelburg; **Roth**, Holcomb; **Buchmann**, Ostheim; **Meister**, Darmstadt; **Steiger**, Adliswil; **Köhler**, Frauenfeld; **Wäckerling**, Ebnat; **Kreutkamp**, Großenlinden; **Peters**, Gießen; **Voland**, Konstanz; **Keppler**, Odessa, N.-A.; **Herrmann**, Kreuzburg; **Reimann**, Fairfax; **Lichtenberger**, Belgrad; **Heitmüller**, Hamburg; **Hermann**, Chur; **Jung**, Zürich; **Schlegel**, Bettenhausen; **Rohr**, Gossau; **Schneider**, Zürich; **Bläsner**, Chenkiang; **Nau**, Mainz; **Mundinger**, Senftenberg; **Grote**, Thun; **Schmidt**, Cassel; **Färber**, Cassel; **Weisser**, Kandern; **Martin**, Marburg; **Schmidt**, Steinen; **Kabel**, Kattowitz; **Buehler**, St. Joseph; **Wernher**, Zabern; **Pfenninger**, Taylor; **Skambraks**, Elbing; **Reinke**, London; **Dobeck**, Widminnen; **Schmidt**, Cronenberg; **Busse**, Velimirevaz; **Müsken**, Saarbrücken; **Dallmeyer**, Leipzig; **Busse**, Tarnowitz; **Weifenbach**, Lüben; **Gangler**, Pforzheim. Ferner von den im Dienst der Pilgermission stehenden Evangelisten die Quartalberichte III.

China.

Changshu, 18. August 1913.

„Darum fürchten wir uns nicht,....
wenngleich das Meer wütete und
wallte....!" Ps. 46.

In der letzten Woche glich unsere nächste Umgebung einem wallenden Meere, dessen Wellen auch über unsere Mauern schlugen. Zwar brachten diese Wellen keine Gefahr für uns. Im Gegenteil, wir durften einer Anzahl Frauen und Kindern Schutz und Hilfe gewähren und anvertrautes Gut hüten.

Unsere Provinz ist der Hauptherd dieser Nachrevolution. Schon lange drang Kriegsgeschrei an unser Ohr, doch nur von Ferne. Man kämpfte ganz im Norden unserer Provinz, vier oder fünf Tagereisen von hier. In der letzten Woche schlugen jedoch die Wogen des Krieges bis in unsere Stadt hinein, ja bis in unser Haus. Ich möchte kurz einige Bilder entrollen, wie sie sich mir in der letzten Woche zeigten und einprägten. Es ist hier, wie beim Kaleidoskop, nach jedem Schütteln sieht man ein anderes Bild, oder besser gesagt, eine andere Verwirrung.

Das erste, was unsere Stadt in Verwirrung brachte, war die Nachricht, daß 3000 Revolutionäre von der Nachbarprovinz Hunan hier eintreffen würden. Das Geschäft stockte sofort. Obwohl man zu ihrer Begrüßung viele Flaggen aufgesteckt hatte, da sie ja mit den eigenen Provinzialtruppen gemeinsam gegen den Norden kämpfen, so hätte sie doch jeder Einwohner für ewig gern fern gewünscht. Kaum war dieser Schreck vorüber und die Soldaten den Fluß hinunter nach der Hauptstadt zu gefahren, so begegneten sie fliehenden Truppen. Sie kehrten auch sofort wieder um und kehrten in unsere Stadt zurück. Viele Leute flohen aufs Land, besonders Frauen und Jungfrauen. Der erste, der bei uns Schutz suchte, war der oberste Telegraphenbeamte, der um Aufnahme seiner Frau und vier Kinder bat. Dazu gesellten sich noch eine Anzahl Frauen und Mädchen. Auch ein Oberst der Revolutionstruppen bat um Aufnahme für seine Frau und Verwandte; gestern kam die Frau eines Majors, mit ihrem Kinde um Aufnahme bittend. Sie meinen eben, bei uns sei es am sichersten. Ich begreife jetzt gut, warum die Kirche im Altertum allmählich zu Macht kam; sie hat sich zu vielen Zeiten der Bedrängten angenommen. Interessant war es mir zu be-

obachten, wie sorglos die Kinder die ganze Sache auffaßten. Sie fühlten sich gleich daheim und spielten mit unsern Kindern. Ich begriff, was mir einst ein alter Bauer im Kandertale sagte, als wir von der 48er Revolutionszeit sprachen, die er in Feuerbach als Knabe miterlebte. Er erzählte, wie sie oft auf die Nachricht hin, daß Truppen kämen, mit Hab und Gut in den Wald geflohen seien. Als ich sagte, das müsse doch eine recht traurige Zeit gewesen sein, meinte er: „O nein, das war für uns Buben recht lustig". — Wir sind recht froh, daß wir einigen eine Zufluchtsstätte anbieten können. Sind wir doch in dies Land gekommen, um von der ewigen Zuflucht, dem Kreuz von Golgatha, zu zeugen.

Aber warum müssen denn die Leute die eignen Truppen so fürchten? Nun, ein Söldnerheer ist immer ein zweischneidig Schwert. Viele dieser Soldaten haben kein höheres Ideal, als bei der ersten besten Gelegenheit tüchtig zu rauben. Sind sie Sieger, so plündern sie mit Vollmacht; werden sie geschlagen, so rotten sie sich zusammen und streifen als Räuber durchs Land. Kaum waren die Truppen hier gesammelt, so verlangten sie von der Stadt 10,000 Dollar; falls man es ihnen nicht gebe, würden sie plündern. Wohl oder übel, die Stadt mußte zahlen; allerdings erhielten die Truppen nicht die ganze geforderte Summe, doch immerhin 2000 Dollar und ein großes Quantum Reis, was für einen kleinen Marktflecken wie Changshu schon viel zu bedeuten hat. So ging es zwar ohne große Plünderung ab, doch nicht ohne viele kleine und größere Erpressungen und Diebstähle.

Kaum waren die Truppen wieder fort, so gabs für die Stadt ein neues Ereignis. Am Freitag abend marschierte ein Trupp der Stadtsoldaten in den Hof eines Tempels ein. Sie führten einen Gefesselten und waren gefolgt von einer großen Menschenmenge. Bald darauf krachten mehrere Schüsse; der Gefangene lag als Leiche am Boden. Er war ein junger kräftiger Mann, der Rädelsführer einer Geheimgesellschaft, die sich zum großen Teile aus Spielern und Trinkern zusammensetzt. Schon jahrelang hatte diese Gesellschaft unsere Gegend in Angst gehalten. Jetzt hatten die Mitglieder den Plan geschmiedet, nach Abzug der Truppen die Stadt in Brand zu stecken und dann nach Herzenslust zu rauben. Die Polizei hatte einen glücklichen Fang gemacht, indem sie den Rädelsführer dingfest machen konnte. Sie lieferte ihn an den Leutnant der Stadtsoldaten aus und dieser konnte ihn, weil der Kriegszustand erklärt ist, aburteilen. Wieder atmete die Bevölkerung einmal auf. Wann wird dies arme Land endlich zur Ruhe kommen? Nicht eher als bis das Evangelium tiefer in die Volksseele eingedrungen ist, und bis eine Anzahl pflichttreuer und furchtloser Beamten das Volk regiert. Es fehlt eben noch sehr an christlich gesinnten und christlich beeinflußten Führern.

Wie der „barmherzige Samariter" jenen Hilflosen am Wege fand, so ging es uns letzte Woche; am Weg lagen viele Hilflose, und wir halfen ihnen nach Vermögen.

Mit den zurückflutenden Truppen kam auch eine ganze Anzahl Verwundeter hieher. Die Chinesen scheinen noch keine Sanitätstruppen zu haben, obwohl sie anscheinend den Standpunkt Lihungschangs überwunden haben. Diesem bekannten Staatsmann sollen sich einmal Ausländer angeboten haben, Verwundete zu pflegen. Da soll er verwundert gefragt

haben: „Warum? Es gäbe ja noch genug Leute", mit andern Worten, es gehe nichts verloren, wenn man die Verwundeten sterben lasse. Bei den Verwundeten war kein einziger Sanitätssoldat, und in der ganzen Stadt war nicht ein Chinese, der sich angeschickt hätte, Verwundete zu verbinden. An den ersten beiden Tagen hatten Br. Bläsner und ich, fast von morgens bis abends Wunden zu verbinden. Zum Glück war die Mehrzahl der Leute nur leicht verwundet. Viele der Schwerverwundeten sind jedenfalls auf dem Schlachtfeld verblutet. Viele müssen in der schrecklichen Hitze furchtbar gelitten haben.

Unsere Verwundeten haben fast alle Fortschritte in der Genesung gemacht. Wir verbanden und wuschen die Wunden jeden Tag, auch am Sonntag. Viele sind wieder zur Hauptstadt zurückgekehrt. Es war rührend, wie dankbar viele von ihnen sich zeigten. Noch am Abend bevor sie abfuhren, kam eine Abordnung von ihnen zu uns, um ihren Dank auszusprechen. Möge uns Gott Gnade schenken, daß wir Fleiß beweisen, die schlimmsten Wunden des Volkes zu verbinden! Ich meine die Wunden ihrer Seelen, die ihnen der schrecklichste Feind, der Teufel geschlagen hat!

Wir wollen Gott danken, daß er uns eine offene Tür gegeben hat, die niemand zuschließen kann. Wohl sterben auch viele vor unsern Augen dahin, ohne daß wir ihnen helfen können, weil sie den Helfer, unsern Heiland, nicht wollen. Doch andere nehmen ihn dankbar an und genesen. Und wir wollen nicht müde werden, Jesum vorzuleben und zu predigen; denn unsere Arbeit wird nicht vergeblich sein in dem Herrn.

Mit herzlichem Gruß

C. W. Spohr.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 15./28. August den Geschw. Kludt in Neuhoffnung einen Sohn (Walter).
Am 24. September den Geschw. Schmidt in Cronenberg ein Töchterlein (Else).

Trauung:

Am 6. Mai Bruder Otto Zdunek in Neidenburg mit Jungfräu Erna Spaltner.

Neue Adressen:

Willy Daepp, Reisepred. Thalfröschen bei Thaleischweiler, Pfalz.
Albert Helmsen, Prediger, Ritterstr. 23 Zweibrücken, Pfalz.
Heinrich Hörlein, Prediger, Wielandstr. 12 Worms
Max Moses, Stadtmissionar, Mannheim K. 2. 10.
Wilhelm Müsken, Stadtmissionar, Hagenbeckstr. 12 Saarbrücken II
Rev. Otto Roth c/o Mr. Gieskie, Holkomb, Kans. U. S. A.
Reinhold Schlegel, Prediger, Leipzigerstraße 170, Cassel — Bettenhausen.
Karl Skambraks, Prediger Sonnenstr. 6, Elbing.
Albert Stabe, Pred., Cloosstr. Völklingen (Saar).
Heinrich Stöckle, Stadtmissionar, Lortzingstraße 20, Mannheim.
Paulus Weißkopf, Judenmiss., Bären-Allee 5/6, Wandsbek.
Paul Wiemer, Prediger, Vereinshaus, Lich, Oberhessen.
Friedrich Wittlinger, China Inland Mission, Newington Creen, Mildmay, London N.
Christian Kölle, Reiseprediger, Vereinshaus Lörrach.
Eduard Trenkel, Jünglingsvereins-Sekretär, Steinstraße 3, Karlsruhe.
Heinrich Zilch, Prediger, Westerburg, Bez. Wiesbaden.

Adressen-Veränderungen:

Rev. F. W. Buehler, 615 Church Str., St. Joseph, Mich. U. S. A.
M. Buehler, St. Ansgar, Iowa, U. S. A.
E. Busse, Prediger, Velimirevaz, Post: Nasik, Slavonien.
W. Gaugler, Vereinssekretär, Schloßberg 16, Pforzheim.
Rev. G. Keppler, Odessa, Wash. U. S. A.
E. Ludwinski, Stadtmissionar, Ackerstr. 4, Saarbrücken V.
G. Marczinski, Evangelist, Wilhelmstr. 45, Zempelburg, Westpr.
Robert Maurer, Reiseprediger, Vereinshaus, Sinsheim a. d. Elsenz, Baden.
Paul Müller, Stadtmissionar, 8 Rue Louis Favre, Neuchâtel.
Herm. Schipke, Schloß Wiesa bei Rengersdorf, Oberlausitz.
Josef Schmidt, Ev. Gemeindehelfer, Cronenberg, Rheinland.
Joh. Schneider, Prediger, Ilgenstr. 10, Zürich 7.
Herm. Schosser, Missionar, Norddeutsche Mission, Atpaku, Post: Agome Palime, Deutsch Togo Westafrika.
H. Weifenbach, Bundessekretär, Bahnhofstr. 2, Lüben, Schles.
A. Weisser, Reiseprediger, Vereinshaus, Kandern.
M. Wernher, Evangelist, Schloßplatz 6, Zabern, Elsaß.
R. Wiechert, Evangelist, Vandsburg, Westpr.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

36. Band. | Dezember 1913. | Nr. 12.

Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.

Matth. 2, 10.

Ihr werdet finden.

Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Luk. 2, 12.

Unter den herrlichen Weihnachtsglocken hat diese eine einen hellen Ton: Ihr werdet finden. Eine große neue Botschaft war den Hirten verkündigt worden durch Engelsmund; aber noch hatten sie den nicht selbst gesehen, auf den die große Verkündigung hinwies, den Heiland, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Ihr werdet finden, klang ermutigend. Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, war ihr Entschluß.

Das Wort: „Ihr werdet finden" gilt auch uns. Es ist ja viel Suchen da. Mit welchem Eifer forschen unsere Gelehrten! Soviel auch schon erdacht und ersonnen ist, ihr Geist hat keine Ruhe. Es muß ein etwas geben, das größer ist als alles, was Menschengeist bisher gefunden hat, ein etwas, das vollauf befriedigt, das die Antwort ist auf alle die großen und tiefen Fragen des Menschenherzens. — Auch die gewaltige soziale Bewegung ist nichts anderes als ein Suchen nach dem einen, das die dürstende Seele befriedigen kann. Der volle Anteil am Genuß der Lebensgüter, so glaubt man, soll den Durst stillen. Aber gibt es denn nicht viele Besitzende, die auch nicht glücklich sind trotz ihres reichen Lebensgenusses? Es ist mehr, was das so tief angelegte Menschenherz bedarf. Gott kennt unser Verlangen, und er hat gegeben, was wir bedürfen. Im Weihnachtsevangelium klingt die volle Botschaft an unser Ohr: Euch ist heute der Heiland geboren!

Wir Menschen erkennen nicht einmal unsere Mängel ganz. Wir wissen wohl, daß die Sünde in unser Wesen eingedrungen ist, aber wir geben unser Elend nicht gern ganz zu. Gott aber hat die Wirklichkeit und die Tiefe des Falles angesehen und hat den Heiland

gesandt, der alle Wunden heilen kann. Drum hat er schon durch Prophetenmund verheißen, daß wir durch seine Wunden heil werden. Und nun der Heiland geboren ist, läßt es Gott durch den Engel den nach Reinigung sich sehnenden Menschen verkündigen: Ihr werdet finden. Komm auch du, liebe Seele, wenn du dich sehnst nach Friede mit Gott, komm zu dem Heiland; er sucht dich, darum kannst du ihn finden.

Es gibt nicht eine Not, die ein Menschenherz bewegen kann, der nicht das köstliche Wort gilt: Ihr werdet finden, wonach euer Herz Verlangen hat. Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Da ist Leben und volles Genüge. Wenige Wochen vor seinem Abscheiden schrieb der teure Elias Schrenk an seine Familienglieder dieses Bibelwort und fügte bei: „Nehmet diese Stellung ein! Alles andere vergeht wie Rauch.“ Dieser liebe Mann hat ein volles Leben gelebt, hat vielleicht tiefer hineingeschaut in das vielfache Menschenelend als irgend einer von uns, aber er kannte auch den Reichtum der göttlichen Gnade und hat es Tausenden und aber Tausenden während seines langen gesegneten Dienstes verkündigt: Ihr werdet finden!

Ein köstlicher Augenblick, wenn der erste Strahl göttlicher Gnade und Herrlichkeit durch die Erkenntnis Jesu ins Herz dringt! Und köstlich jede neue Entdeckung von der unendlichen Liebe und Segensfülle des Herrn Jesu! Daß wir uns nur durch jede Not und jeden Mangel, der in unserem Leben offenbar wird, hintreiben ließen zu dem, der der Heiland aller ist, zu Jesus, dem Sohne Gottes, dann würde unser seliges Bekenntnis lauten: Ich habe gefunden! „Ja, da ich ein wenig an den Wächtern vorüber war, da fand ich, den meine Seele liebt. Ich halte ihn und will ihn nicht mehr lassen.“ B.

Festglocken.

Der Klang der Sylvesterglocken
Wär' angstvoll für Herz und Ohr,
Wenn tönte nicht mit Frohlocken
Das Weihnachtsgeläut zuvor.

Wohin mit vergangnen Sünden,
Wohin mit der Zukunft Bann,
Wenn Weihnacht nicht würd' verkünden
Den Heiland, der helfen kann?

Sein Kommen uns Heil bedeutet,
Sein Leben uns selig macht.
O läutet, ihr Glocken, läutet
Zur stillen und heilgen Nacht!

Denn erst wenn uns aufgegangen
Der Glanz, den die Christnacht bringt,
Sind still wir und ohne Bangen,
Wenn leise das Jahr ausklingt.

Dann künden die Glocken Frieden,
Vergebung für alle Schuld;
Dann ist unsre Zeit hienieden
Durchzogen von Gottes Huld.

O läutet, ihr Glocken, läutet
Zum seligen neuen Jahr.
Ob's Glück oder Leid bedeutet,
Gesegnet sei's immerdar!

E. B.

Das Selbstzeugnis Jesu.

(Schluß).

Aus dem vorhergesagten (s. Nr. 11 des Glaubensboten) ergibt sich aber, daß Jesus sich nicht nur als den Bringer des Heils lehrte, sondern er ist auch der einzige Bringer des Heils, und außer ihm gibt es keinen. Wir führten schon früher den Spruch von ihm an, daß „niemand den Vater kennt denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren". Jetzt fügen wir das andere große Wort hinzu: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich". Er steht in der Mitte zwischen Gott und den Menschen. An ihm vorbei führt kein Weg zu Gott. Niemand, nicht ein einziger kommt ohne ihn zum Vater. Alles liegt für den Menschen daran, Jesum zu haben, an ihn zu glauben. „So ihr nicht glaubt, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden." Kein allgemeiner Glaube an Gottes Gnade, so lehrt Jesus, genügt; „wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht". Wer den Sohn nicht hat, hat keine Vergebung der Sünde; sondern er wird sterben in seinen Sünden, ohne Vergebung.

Daher nennt es Jesus die schwerste Schuld, an ihn nicht zu glauben. Alle anderen Sünden lösen sich in ihm auf, werden in ihm vergeben. Aber an ihn nicht glauben — wen findet der Mensch, der ihm die Sünde abnimmt, ihn vor Gott vertritt? „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet." Mit tiefem Schmerze sieht er die armen Städte an, die ihm den Glauben verweigerten. Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! Sie haben keinen Helfer mehr. Kapernaum wird in die Hölle hinuntergestoßen werden, Jerusalem wird zur wüsten Stätte. Es ist die notwendige Folge der Zurückweisung des alleinigen Heilbringers, so wie der Kranke sterben muß, der den Arzt und seine Heilmittel nicht annimmt. Nicht nur auf Erden ist das Heil ohne Jesus zu Ende, auch dort ist kein Heil zu erwarten. Wer Jesum verleugnet hat vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor dem himmlischen Vater. Wer nicht mit bräutlicher Seele auf Jesus wartet, der wird vom himmlischen Hochzeitssaal, vom ewigen Leben ausgeschlossen.

Nun wird das auffällige Drängen Jesu klar, womit er um Anerkennung bei den Menschen wirbt. Nicht Ehre sucht er bei ihnen; er sagt es ihnen deutlich genug: „Ich nehme nicht Ehre von Menschen". Sondern er drängt, weil sie ihn haben müssen, daß sie nicht in ihren Sünden dahinsterben. Er drängt in jener brennenden Liebe, die sich schon einmal in dem Worte aussprach: „Mich jammert des Volks". Deshalb wählt er die stärksten Worte, um sie heranzulocken. Er kennt die Menschen und weiß, daß sie im Grunde alle Suchende sind, wenn nicht Gottsuchende, so doch Suchende nach einer Befriedigung des Lebens, nach einem Sattwerden der immer dürstenden Seele. Nun, „wen da dürstet, der komme zu mir und trinke", zu mir, nur einmal zu ihm. Er wird jeden Dürstenden stillen, wenn er nur einmal sich entschließen will, bei ihm zu trinken. „Den wird nimmermehr dürsten." Und wer auch kommt — und er weiß, es werden sehr Verschiedene kommen, solche, die ihr Herz nicht aufdecken dürfen, vielleicht auch ihr Leben nicht, so viel Schatten sind darin —, dennoch wird er keinen hinausstoßen. Sie sollen nur kommen, er wird sie heilen. Er stellt sich in die Mitte der gesamten Menschheit und ruft ihr zu: „Ich bin das Licht der Welt." Er heißt alle ihm nachfolgen,

so hört ihre Finsternis auf, die Finsternis der Erkenntnis, aber auch die Finsternis der Traurigkeit und der Sünde. Er ist der Weg, sagt er ein andermal, der sichere Weg zu Gott; in seiner Führung geht man nicht irre. Er ist die Wahrheit, die keinen täuscht und in der es keine Enttäuschungen gibt, wie sie die Welt sonst bietet. Er ist das Leben, wirkliches Leben. Leben der Kraft, Leben der Freude, Leben in Gott. „Die Worte, die ich zu euch sage, die sind Geist und Leben."

Aber was nützt nun das alles bei Menschen, die er selbst arg genannt hatte, denen er die Fähigkeit des Seligwerdens abgesprochen hat? Kann er die Menschen umwandeln? Ja, er kann es. „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei." Das Wort bedeutet noch mehr als frei machen von der Schuld der Sünde; auch frei von der Knechtschaft und dem Dienst der Sünde macht er. Er macht die Menschen zu neuen Menschen. Hier endlich lösen sich die Rätsel von der sittlichen Unfähigkeit der Menschen, ihrer Unbrauchbarkeit, ihrer Gebundenheit. Er ist der Weinstock, und er macht sie zu seinen Reben. Wie am Weinstock der Saft in die Reben fließt, so fließt von ihm das Göttliche in den Menschen. „Ohne mich könnt ihr nichts tun." Wenn aber der Rebe an ihm bleibt, bringt er viele Frucht. Die Gemeinschaft mit Jesus wird zur Himmelsleiter, die den Menschen endlich zur völligen Gemeinschaft mit Gott vereinigt, und hat freien Zutritt zum Throne des Höchsten. Der Vater hat ihn lieb. Was er ihn bittet in Jesu Namen, wird ihm von Gott gegeben.

Alles Gesagte ist so groß, daß Jesus nach seinem Selbstzeugnis nach jeder Richtung das menschliche Maß überschreitet; er erhebt Ansprüche — wenn wir nur an die zwei Worte denken: Kommt her, alle Belasteten, ich will euch erquicken, und das andere: Ich bin das Licht der Welt —, die in jedes anderen Mund unpassend, ja unmöglich wären. Bei jedem anderen würde man entweder von Wahnsinn reden oder von unerträglicher Selbstüberhebung und einen solchen Menschen stehen lassen. Aber merkwürdig! Jesum läßt man nicht stehen. Auch seine Zeitgenossen ließen ihn nicht stehen. Sogar seine Feinde bekannten: Siehe, alle Welt läuft ihm nach. Was jedem anderen nicht anstünde, Jesus steht es wohl an. Was bei jedem anderen zurückstößt, bei ihm gewinnt es. Man hat den Eindruck, daß er sich nicht etwas Fremdes beilegte, sondern in ungesuchter Form zum Ausdruck bringt, was er wirklich hat und was er geben kann. Unwillkürlich drängt sich dann die Frage auf die Lippen: Wer war dieser Jesus von Nazareth? Woher kam er? Auch die Zeitgenossen Jesu fragten so wiederholt: Wer ist er? Und dann sagten sie, daß sie seine Eltern kennen und seine Brüder; aber das löste nicht das Rätsel, es machte es ihnen nur größer, und Jesus selbst sagte ihnen: Ihr kennt mich nicht. Ja, wer war er? Was sagt Jesus selbst über seine Herkunft und sein Wesen, da so viel Uebermenschliches an ihm ist?

Er bringt es in dem kurzen Satze zum Ausdruck: „Ich bin nicht von dieser Welt." Alle Menschen nennt er als von dieser Welt stammend und zu ihr gehörend; er allein ist nicht von dieser Welt. Alle sind von unten her; er allein ist von oben her. Die obere, die himmlische Welt, die Welt Gottes nennt er seinen Ursprungsort. Dort ist seine Heimat, von der er ausgegangen ist und in die er zurückkehrt. „Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, wiederum

verlasse ich die Welt und gehe zum Vater." Gott ist sein Vater, und er ist der Sohn; nicht ein Sohn, ein Kind Gottes, wie es auch Menschen sein können, sondern der Sohn, der Sohn einzigartig und ausschließlich, der den Ausspruch tun kann: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater." Er ist beim Vater gewesen, ehe Abraham ward. Er wohnte in Herrlichkeit bei dem Vater, ehe die Welt war. Daher spricht er auch, daß im Gegensatz zu allen Menschen er allein Gott gesehen habe, nicht erst jetzt, von Ewigkeit her. Jesus ist „Gott von Art", das und nichts anderes will er ausdrücken, wenn er sich „den" Sohn Gottes nennt. So faßten es auch die Zeitgenossen auf, daß er sich göttliches Wesen beilegte; darauf ging auch die Anklage des Hohen Rates, wenn der Hohepriester ihn fragt: Bist du denn Gottes Sohn? Und er leugnet es nicht, und dann verurteilten sie ihn als Gotteslästerer; mit Recht, wenn er es nicht war. Aber er war es, wie er frei verkündigt. Seine Lehre, die er bringt, ist nicht sein, sondern des Vaters, der ihn gesandt hat. Wenn er redet, so redet Gott. Daher brauchte er nicht zu sagen, wie die Propheten sagten: So spricht der Herr. Sondern: Ich aber sage euch. Sein Wort ist das Wort Gottes; das Ich des Sohnes Gottes hat dasselbe Gewicht wie das Ich des Gottes Israels. Ihm auch hat der Vater Anteil gegeben an göttlicher Macht und Ehre. Was der Vater tut, dasselbe tut auch der Sohn. Der Vater hat das Leben in sich selbst, und er hat dem Sohne gegeben das Leben zu haben in sich selbst. Wie der Vater die Toten aufweckt und macht sie lebendig, so macht der Sohn lebendig, welche er will. Jesus geht bis zu den Worten vor, daß alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. Denn er und der Vater sind eins. Man hat das Wort umzudeuten versucht und nur ein Einssein zwischen dem Willen Jesu und dem Willen Gottes herausgelesen, nicht eine Gleichstellung mit Gott selbst. Aber jede Kunst der Umdeutung versagt, wenn er zu Philippus spricht: „Wer mich sieht, der sieht den Vater." Jetzt sehen und glauben es viele noch nicht. Aber dann, so spricht Jesus, werden sie ihn sehen, wenn er wiederkommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters und alle heiligen Engel mit ihm. Dann werden alle Völker um ihn versammelt werden, und er wird einem jeden das letzte Urteil sprechen.

Es ist nur folgerichtig, wenn er jetzt schon Herrenrechte über das Jenseits und Diesseits geltend macht. Frei verteilt er an den Mörder am Kreuz das Paradies, er kann so sprechen, denn er hat Macht, es zu geben. Frei verfügt er über das Reich Gottes und bescheidet es seinen Jüngern, wie es ihm der Vater beschieden hat. Die ganze Welt nennt er sein in dem Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete", auf seinen Acker. Jesus gibt die Auslegung, daß er der Säemann sei. Der Acker aber ist die Welt, sie ist sein Acker. In diese Welt stellt er seine Gemeinde hinein und bestimmt ihr, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. In diese Welt stellt er sein Wort hinein, und es wird sieghaft durch die Welt ziehen, ungebrochen und ungeschwächt. Er sieht Städte zerfallen und Königreiche zerbrechen, er sieht Menschen sterben und ganze Völker verschwinden, er sieht den Himmel und die Erde untergehen. Aber „meine Worte werden nicht vergehen". Wir hören den Anklang heraus an das, was er sonst

von dem ewigen Bestand des Wortes Gottes gesagt hat.

So geht das Selbstzeugnis Jesu in nicht allein weit über Menschenmaß hinaus, er stellt sich hoch bis neben Gott, er selbst Gottes Sohn, gleicher Macht und gleicher Ehren. Dann ist in ihm nicht ein bloßer Mensch, dann ist Gott auf der Erde gewesen; und wir verstehen den unwillkürlichen Ausbruch des Glaubens bei Thomas: Mein Herr und mein Gott, mit dem er vor dem Auferstandenen in die Knie sinkt.

Und wir verstehen auch, wenn der Gemeinde Jesu kein Ausdruck zu hoch war, mit dem sie ihn von Anfang geehrt hat. Mein Herr und mein Gott, spricht Thomas. Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, stammelt das Bekenntnis der alten Kirche von dem großen Geheimnis. Er gilt der Gemeinde als der einzige Herr, der einzige Erlöser, den sie anruft und anbetet. In seinem Namen allein, spricht Petrus vor dem Hohen Rat, sei das Heil, in dem Namen Jesu Christi des Gekreuzigten. Mit dieser Predigt ist die Welt erfüllt worden. Und so heiß umstritten der Name und die Ehre Jesu oftmals war, nicht zum mindesten in unseren Tagen, über alle unzulänglichen Versuche der Theologie hinweg erhebt sich in Herrlichkeit das Selbstzeugnis Jesu als des Heilbringers der ganzen Welt, als ihres göttlichen Erlösers und Königs. Er ist die Offenbarung der Liebe Gottes im vollkommensten Sinn, durch ihn wird alles gerettet und alles zu Gott geführt. Darum wird es trotz allen Einsprüchen wohl immer bei dem Worte bleiben:

Lob sei dem hohen Jesusnamen,
In dem der Liebe Quell entspringt,
Von dem hier alle Bächlein kamen,
Aus dem die sel'ge Schar dort trinkt!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, 8. November 1913.

Zum letztenmal in diesem Jahre grüßen wir die lieben Leser. Es soll vor allem ein Wort des Dankes sein, das wir aussprechen. Von mancher Gnade unseres Herrn haben wir im Laufe des Jahres berichten dürfen, und wenn wir heute zurückschauen auf seine Führung, so erkennen wir eine Fülle von Güte, die uns Gottes Vaterhand um Jesu willen zugewandt hat. Speisesaal und Lehrsaal zeugen gleicherweise von dieser fürsorgenden Liebe. Die vergängliche wie die unvergängliche Speise wurde uns täglich neu dargeboten. Ja, Dank, inniger Dank sei dem Herrn, der so freundlich an uns denkt! Dank aber auch den lieben Freunden hin und her, die in der Liebe des Geistes uns versorgen! Es sind nicht nur die Gaben, die wir schätzen, es ist „die Gemeinschaft der Heiligen", was uns so glücklich macht. Erst gestern abend gedachte ein Bruder in der Gebetstunde der Vereine an den verschiedenen Orten, die für uns arbeiten, und erbat ihnen den reichen Segen von oben.

Danken möchten wir allen Lesern unseres Blattes. Bei der Fülle von Blättern muß man es schätzen, wenn jemand noch Zeit hat für den Glaubensboten. Wir sind froh, eine Gemeinde um uns zu wissen, die im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung mit uns verbunden ist. Mit ihr möchten wir, wenn der Herr Gnade gibt, auch im kommenden Jahre verbunden bleiben, um uns weiter mit ihr in dem teuren Glauben zu stärken. Sehr dankbar neh-

men wir es an, wenn die Liebe der Leser uns neue Freunde zuführt.

Noch einen besonderen Dank müssen wir unsern lieben Freunden im Kanton Schaffhausen aussprechen. Wie seit manchem Jahr, so haben sie auch jetzt wieder uns in viel Liebe mit guten Kartoffeln versorgt. Diese Gabe schlagen wir desto höher an, als wir wissen, daß die teuren Geschwister in den letzten Monaten durch viel Not gegangen sind. Die Brüder berichteten, wie die verderbliche Seuche in die Viehställe der verschiedenen Orte eingedrungen sei, und wir haben in herzlicher Teilnahme der Heimgesuchten gedacht. Hatten doch wir selbst in unserm Stalle, wenn auch nicht die Seuche, so doch mancherlei Krankheit. Da lernt man mitfühlen und mittragen. Unser Herr kennt alle unsere Not, und er verläßt uns nicht. Wir sind gewiß, daß er auch die lieben Freunde im Kanton Schaffhausen gesegnet aus der Bedrängnis ausführen wird.

* * *

Mit der großen Gemeinde trauern auch wir um den lieben heimgegangenen Evangelisten Elias Schrenk. Er war ein treuer Zeuge der biblischen Heilswahrheit, und Gott hatte ihn mit besonderen Gaben ausgerüstet, das Heil den Menschen zu verkündigen. Der Segen, der von ihm ausgegangen ist, erstreckt sich nicht nur auf die, die direkt durch seine Botschaft zum Glauben an den Herrn Jesum gekommen sind, er ging weiter. Wie mancher Prediger ist für seinen eigenen Dienst durch dieses Vorbild gefördert worden! Und mit dem Heimgang des teuren Gottesknechtes ist sein Dienst noch nicht zu Ende. Seine Schriften werden noch lange im Segen gelesen werden; sein Andenken selbst wird allen, die ihn gekannt haben, ein bleibender Ansporn sein zur vollen Hingabe an den Heiland. Ja, gern wollen wir in die Fußstapfen des Glaubens treten derer, die so unerschütterlich am Evangelium von Jesus, dem Sohne Gottes, dem Heiland der Welt, gehalten haben. Sie sind nicht enttäuscht worden, und wir werden ebenso wie sie das Ende unseres Glaubens, der Seelen Seligkeit davonbringen.

Noch ein anderer Knecht des Herrn ist in letzter Zeit heimgerufen worden, der Pastor Theodor Jellinghaus. In früheren Jahren hat er öfters auch uns auf Chrischona gedient mit der ihm verliehenen Gabe. Wie konnte er mit Wärme und Begeisterung zu seinen Zuhörern reden! Mit mir werden gewiß manche Leser dankbar zurückdenken an Stunden des Segens, die wir durch Pastor Jellinghaus bekommen haben. Die letzten Jahre seines Lebens waren schwer für ihn, da ihn Gott durch Tiefen des Leidens geführt hat. Als es ein wenig besser ging, schrieb er mir öfters und immer lange, lange Briefe. Die Angst eines noch kranken Gemüts sprach aus diesen Schreiben. Ich versuchte, ihm freundlich zu antworten. In seiner Gemütsnot hat er an viele Brüder geschrieben. Wir können es nur bedauern, daß man auf seine Briefe öffentlich geantwortet hat. Was der liebe Mann unter dem Segen des Herrn gearbeitet hat, das wird bleiben dem Herrn zum Ruhm für den großen Erntetag. Auch wir behalten gern das Gute, das wir durch Pastor Jellinghaus erhalten haben, und darum bewahren wir ihm ein dankbares Andenken.

* * *

Im vergangenen Monat hatten wir die seltene Freude, daß zwei Brüder, die vor 39 Jahren ausge-

sandt wurden, zum erstenmal nach so langer Zeit sich wieder im Mutterhaus trafen. Da konnten wir beobachten, daß ein Band, das Jesu Liebe geknüpft hat, fest hält. Die beiden Brüder, Jakob Keller, der in Slavonien arbeitet, und Friedrich Müller, der dem Herrn in Nordamerika dient, ließen uns an einem Abend einen Blick tun in die Führungen Gottes in ihrem Leben. Ist nicht alles, was Gott tut, wohlgetan? Sein Lob soll immerdar in unserem Munde sein! Nun sind sie beide wieder weitergepilgert. Der Herr sei ihnen und uns allen Führer auf dem Wege bis zum Ziele hin!

* * *

Der Bau unserer Kaffeehalle sieht seiner Vollendung entgegen. Bald können wir die lieben Freunde zum Besuch einladen. Wir haben Freude an dem Hause und sind überzeugt, daß es seine Aufgabe erfüllen wird. Die Bauleute geben sich Mühe, alles gut zu machen. Vom Bau der Chrischonabahn und dem dazu geplanten Wirtshause auf unserem Berge hören wir seit geraumer Zeit nichts mehr. Hingegen wird gegenwärtig die Zuleitung der Elektrizität für Beleuchtung unserer Häuser erstellt. Nachdem das Dorf Bettingen die Einführung der elektrischen Beleuchtung beschlossen hatte, lag es nahe, daß wir das neue Haus gleich mit elektrischem Lichte versahen. Im Haus „Zu den Bergen" war der Wunsch danach längst vorhanden. Doch wäre die Zuleitung für die beiden Häuser allein nicht rentabel gewesen; so entschloß sich unser Komitee, in der ganzen Anstalt, das neue, angenehme Licht einzuführen. Die Anlagen werden gegenwärtig erstellt. Bei der Anzahl der Häuser handelt es sich allerdings um eine große Ausgabe. Um deswillen können wir noch nicht daran denken, im Jahre 1914 das neue Brüderhaus zu erstellen. Ueber die bis dahin eingelaufenen Gaben und die Baugedanken wollen wir in nächster Nummer berichten.

Wir schließen mit der herzlichen Bitte an die Brüder und Freunde, sie möchten auch fernerhin unser in der Liebe gedenken. Unsere große Aufgabe in der Anstalt und auf den Stationen können wir nur erfüllen, wenn reicher Segen vom Herrn uns zuströmt. Helft uns den erbitten, teure Geschwister!

Mit herzlichem Gottbefohlen grüßt den weiten Leserkreis im Namen der Chrischonagemeinde

F. Veiel, Inspektor.

Eingegangene Briefe.

Vom 14. Oktober bis 10. November sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: **Reimann**, Fairfax; **Jung**, Zürich; **Paulsweit**, Carlock; **Knippel**, Duisberg; **Wiechert**, Vandsburg; **Eckard**, Freiburg; **Motzkus**, Elbing; **Wittlinger**, London; **Peters**, Gießen; **Busse**, Velimerivaz; **Stöckle**, Mannheim; **Herrmann**, Graudenz; **Furrer**, Owosso; **Müller**, Zürich; **Engel**, Liegnitz; **Schauffele**, Urach; **Papke**, Bernburg; **Kreutzkamp**, Großenlinden; **E. Erhardt**, Basel; **Eisenkopf**, Brötzingen; **Grueber**, Bartlett; **Brütsch**, Dübendorf; **Hummel**, Cannstatt; **Steiger**, Adliswil; **Knitta**, Barwiese; **Metzger**, Barmen-R.; **Knothe**, Czarnikau; **Frank**, Ponca; **Croissant**, Sterling; **Surer**, Unterkulm; **May**, Bopfingen; **Heitmüller**, Hamburg; **Spohr**, Tiongren; **Frank**, Atakpame; **Kölbach**, Oberwüstegiersdorf; **Beier**, Danzig; **Schinkel**, Braunsberg; **Roth**, Holcomb; **Schliep**, Zempelburg; **Marczinski**, Zempelburg; **Domay**, Dorfgill; **Böttcher**, Johannisburg; **Mäder**, Bethanien, Karolinen; **Dahlmann**, Salzungen **Breisacher**, Lahr; **Klag**, Annweiler; **Wernher** Zabern.

Aus Württemberg.

Leutkirch, 17. November 1913.

Liebe Brüder und Freunde!

Der Glaubensbote hat uns in letzter Zeit erzählt, wie die Brü-

der Weiß und Kübler zwei hoffnungsvolle Söhne in weiter Ferne durch einen schnellen Heimgang verloren haben, und nun haben auch wir von einem ähnlichen Leid zu berichten. — Am 5. November — soviel wir telegraphisch wissen — ist unsere Tochter Martha, die Gattin des Missionskaufmanns Fritz Bresch in Mangalore, Ostindien, im 26. Lebensjahr heimgegangen. Sie war das älteste Kind von neun Geschwistern. Nachdem sie im Sommer 1911 sich glücklich verehelicht hatte, reiste sie im Herbst mit ihrem Mann und noch anderen Missionsgeschwistern nach Indien aus. Ihren Heiland hatte sie schon in ihren jüngeren Jahren kennen und lieben gelernt, so daß ihr wahrheitsgetreu bei der Konfirmation der Denkspruch gegeben wurde: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe." Ihre kräftige Konstitution und gute Gesundheit, sowie eine von Jugend auf ausgeprägte Arbeitslust und Tüchtigkeit erweckten die denkbar besten Hoffnungen zu einer gesegneten Missionsarbeit in der Ferne. An der Seite ihres Mannes erlernte sie mit Eifer zwei fremde Sprachen und leitete daneben eine größere Arbeitsschule für Hindufrauen und -mädchen. Obschon der Mut und die Freudigkeit zum Dienst des Herrn nach der Ueberwindung der Anfangsschwierigkeiten gestiegen waren, mußten wir es erfahren, daß Gottes Gedanken andere waren als die unsrigen und seine Wege anders als unsere Wege. Die Tage des Leidens kamen früher, als jemand geahnt und erwartet hatte. Voriges Jahr befiel sie der Typhus, der sie an den Rand des Grabes brachte. Diesen Herbst aber kam ein neues schweres Leiden, welches schließlich zu einer gefährlichen Operation führte. In dem von Mangalore weit entfernten Madras brachte die schwere Operation, wie es scheint, keine Hilfe; denn dort ist uns die Todesanzeige zugekommen. — Die näheren Nachrichten über ihren Heimgang lassen noch einige Wochen auf sich warten.

An ihrem Todestag lautete der Lehrtext im Losungsbüchlein: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen" Apg. 14, 22.

Mit herzlichem Gruß

Eure leidtragende Geschwister

F. und R. Traub.

Aus Amerika.

Owosso, 16. Oktober 1913.*)

Am 30. August sind es fünfzig Jahre gewesen, daß wir durch Herrn Dekan Ledderhose die Einsegnung auf der lieben St. Chrischona empfingen, und am 27. Oktober werden es fünfzig Jahre, daß ich mit Bruder Alexander Stamm in der Kirche in Freedom ordiniert wurde. Am 24. Oktober 1863 waren wir bei dem lieben Bruder Pfister angelangt und am folgenden Tag mit ihm zur Konferenz der lutherischen Synode von Michigan gereist. Vorige Woche hatte ich den Besuch der Brüder David, Müller und Lawrenz. Wir vier feierten in aller Bescheidenheit mein goldenes Amtsjubiläum. Ich hatte Grund genug, als alter Jakob zu bekennen, was 1. Mose 32, 10 steht: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht getan hast." Das Wort Knecht gab uns zu bedenken, daß wir die Feier nicht goldenes Amtsjubiläum heißen

*) Während des Druckes dieser Blätter erhielten wir die Nachricht von dem Heimgang des teuren, alten Bruders. Er starb an Herzschwäche am 26. Oktober. Nun feiert er das ewige Jubelfest. F. B.

sollten, sondern Dienstjubiläum; denn Paulus sagt: „Dafür halte uns jedermann nämlich für Diener Christi“ 1. Kor. 4, 1. Im Blick auf die verflossenen Jahre darf ich auch bekennen, daß ich nicht viel von Amtswürde erlebt habe, desto mehr aber erfahren habe, wie der Dienst des Herrn Jesu Christi ein seliger Dienst ist. Ist doch selbst der Sohn Gottes, der Herr der Herrlichkeit unter seinen Jüngern als ein Diener aufgetreten, Matth. 20, 28; Luk. 22, 27. Darum hat der Herr Jesus seinen Jüngern auch nicht ein Amt, sondern einen Dienst übertragen und zwar den hohen, Matth. 28, 19: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker!“ Das ist Zweck und Ziel unserer Aufgabe. Alles andre, wie Gemeinden sammeln, Kirchen bauen u. s. w. ist nur Mittel zum Zweck. Wenn der Herr Jesus uns beten lehrt: „Dein Reich komme!“ und in demselben Kapitel (Matth. 6, 33) sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes!“ so meint er damit, daß wir für das Königreich Gottes arbeiten und beten sollen. Die Kirche hätte das nie vergessen dürfen. Wir dürfen uns halten an das klare Wort Gottes und dürfen erwarten, daß durch unser Zeugnis dem Herrn Jesus Jünger gemacht werden. Sobald die Zahl derselben voll sein wird, kommt er, um mit ihnen sein Königreich aufzurichten. Wie herrlich wird es sein, wenn der Bräutigam seine Braut einführen wird ins Vaterhaus, damit sie als seine „Gehilfin“ mit ihm auf dem Throne sitze! Gebe der Herr auch mir, daß ich an jenem Tage zu seiner Rechten stehen und das Wort Matth. 25, 34 hören darf!

Mit herzlichem Brudergruß

Ihr zweiundachtzig Jahre alter

Jakob Furrer.

Aus dem Elsaß.

Soldatenmission in Hagenau.

„Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' — in Ewigkeit!“

Unter diesem Motto möchte ich einiges berichten von der Liebe unseres Gottes, die sich, wie überall, so auch zu Hagenau „im Sand“ offenbart an unsterblichen Menschenseelen. Wie köstlich ist es da zunächst dem berufenen Arbeiter im Reiche Gottes, der auf exponiertem Posten steht, zu wissen: Du bist auf dem dir von Gott angewiesenen Platz. So erwartet man denn von seinem himmlischen König tägliche, ja stündliche Dienstinstruktionen.

In wenigen Tagen feiern wir wieder unser Reservisten-Abschiedsfest. Wir entlassen mit Wehmut den alten Jahrgang, und da ist wohl auch ein kurzer Rückblick auf unsere Arbeit gestattet. Auf gar mancherlei Weise ist das Netz wieder ausgeworfen worden in den vergangenen Monaten. Es geschah das in allgemeiner Wortverkündigung, verbunden mit Gebetsvereinigung, dann in speziellen monatlichen Gemeinschafts-Konferenzen, auch in wöchentlichen Bibelstunden, ferner durch Blau- und Weiß-Kreuz-Arbeit, in Familienabenden, durch Werbe-Versammlungen außerhalb des Heims und endlich durch eine vielfache Blätter- und Traktat-Verteilung.

Es ist das eine und selbe Wort Gottes mit der sich stets gleich bleibenden, ihm innewohnenden Kraft, welches hier auf verschiedene Weise unsterblichen Menschenseelen angeboten wird. Wo solches Wort rein und lauter gebracht wird, da geschieht es nie umsonst. Diese Erfahrung dürfen wir immer machen. In den wöchentlichen Bibelstunden sind es die ernster Gerichteten, die sich im Soldatenheim

zusammenfinden. Und welche Segensstunden, wenn wir hier am langen Tisch zusammensitzen, jeder die aufgeschlagene Bibel vor sich! Da schöpfen wir in vollen Zügen aus der nie versiegenden Quelle „Lebenswasser", das den Durst auf ewig stillt. Hier zeigt sich's auch, wie hinfällig die leider so oft gehörte Entschuldigung ist: „Ich habe keine Zeit!" Sahen wir doch sehr oft in unserer Reihe Leute von den „beorderten Truppen", Mannschaften, die in aller Frühe 3 Uhr morgens etwa schon zu anstrengendem Dienst ausrücken, und die trotzdem zu unserem großen Erstaunen des Abends noch Zeit fanden, zu uns zu kommen. Wo eben ein Wille ist, da findet sich ein Weg auch unter schwierigen Verhältnissen.

In den monatlichen, d. h. in der Regel jeden zweiten Sonntag im Monat stattfindenden Gemeinschaftskonferenzen wird ein biblisches Thema eingehend behandelt. Es kommen dazu manche auswärtige Freunde unserer Sache vom Militär und Zivil und dabei ist zu einer regen Aussprache und Besprechung Gelegenheit geboten.

Ohne Blau- und Weiß-Kreuz-Arbeit kommen wir in unseren Heimen nicht durch. Besonders letztere treiben wir in intensiver Weise. Es ist auch geradezu entsetzlich, wie der Unzuchtsteufel oft zusammen arbeitend mit dem Saufteufel unsere lieben „blauen Jungens" zugrunde richtet. Wir treiben deshalb Weiß-Kreuz-Arbeit nicht nur im Heime selbst, sondern durch entsprechende Blätter-Verteilung auch draußen im „feindlichen Gelände". — Gerade in diesem Zweig unserer Arbeit hat uns der Herr schon wunderbar gesegnet. Wie manches könnte da berichtet werden, doch das ist nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Wir erwähnen nur noch, daß unsere Ortsgruppe vom Weißen Kreuz zur Zeit 29 Mitglieder zählt. Während unserer monatlich stattfindenden Weiß-Kreuz-Stunden versammeln sich in einem anderen Raum die Frauen um meine Frau zur Frauen-Vereinigung. Es erübrigt sich, zu sagen, daß auch hier manches klare und offene Wort gesprochen wird. Unter der Leitung meiner Frau besteht auch die dem Soldatenheim angegliederte Sonntagsschule bezw. der Jugendbund. So erziehen wir uns für die Arbeit eine Jungmannschaft."

Wir schließen mit Psalm 50, 23: „Dem Herrn, unserem König, Meister und Richter, sei Lob und Dank für alles."

Th. Schaeffer.

Personal-Nachrichten.

Geburten:

Am 7. Juli den Geschw. Metzger in Barmen-R. ein Söhnlein (Eugen, Johannes)
Am 1. Oktober den Geschw. Gies in Stargard i. P. ein Söhnlein (Otto).
Am 15. Oktober den Geschw. Fröhlich in Ennenda ein Töchterlein (Debora Beatrice).
Am 22. Oktober den Geschw. Brütsch in Dübendorf ein Söhnlein (Paul).
Am 24. Oktober den Geschw. Hermes in Witten ein Töchterlein (Dora).

Trauung:

Im Oktober Bruder Wilhelm Fischer in Wallisellen mit Jungfrau Rosa Roth.

Todesfall:

Am 30. Oktober entschlief sanft und unerwartet nach längerem Leiden Frau Maria Dröner, die Gattin unseres Bruders Dröner in Elberfeld.

Adressen-Veränderungen:

W. Bender, Reiseprediger, Hauptstr. 297, Kehl, Baden.
A. Breisacher, Reiseprediger, Vereinshaus, Lahr.
H. Eisenkopf, Reiseprediger, Vereinshaus, Pforzheim-Brötzingen.
Rev. L. Frank, Box 23, Ponca, Nebr. U. S. A.
Heinrich Held, Stadtmissionar, Mannheim P 4. 3.
G. Holdermann, Gemeinschaftspfleger, Backnang, Württemberg.
Ludwig Klag, Reiseprediger, Flitschberg 102, Annweiler, Pfalz
W. Kölbach, Prediger, Ober-Wüstegiersdorf, Bez. Breslau.
Fr. Konirc, Prediger, Widmuthgasse 33, Trautenau (Böhmen).
E. Metzger, Bundessekretär, Bockmühlstraße 26, Barmen-R.
E. Serauer, Verbandssekretär, Turmbergstraße 25, Durlach.

Von Büchern.

„Vorbei am Riff." Erzählungen von Ernst Schreiner, broschiert Mk. 1.25, eleg. geb. Mk. 2.—.

Dieses Büchlein will uns nicht nur zeigen, wie mannigfaltig und ernst die Gefahren sind, in denen Menschen schweben, sondern es möchte die Sorglosen auch auf das verderbendrohende Riff aufmerksam machen und ihnen den alleinigen Retter zeigen. Die Geretteten aber werden angespornt, am Rettungswerk mitzuhelfen. Die Bilder sind so aus der Wirklichkeit des Lebens genommen, daß sie den Leser ergreifen. Jedermann kann sie mit Nutzen lesen; ganz besonders möchte man sie aber jungen Leuten, Jünglingen wie Jungfrauen, in die Hand geben. —

„Vom Zigeuner zum Evangelisten". Das Leben von Gipsy Smith. Broschiert Mk. 1.—, gebunden Mk. 1.50. (Soeben erschien die 2. Auflage.)

Wer möchte nicht gern einen Blick tun in das Leben eines Zigeunerjungen? Hier schildert ein solcher mit köstlicher Einfachheit sein Jugendleben im Zigeunerzelt. Er zeigt uns aber auch, wie das göttliche Licht in sein Herz und Leben eingedrungen ist und alles erleuchtet hat. Der Begnadigte ist so erfüllt von Glück, daß es ihn treibt, das erfahrene Heil andern zu preisen. Durch mancherlei Kämpfe und Erprobungen geht's freilich, bis der Weg offen ist. Dann aber dürfen wir dem Evangelisten, der mit großem Eifer für seinen Herrn wirkt, auf sein weites Arbeitsfeld folgen und dürfen uns mit ihm freuen an dem Segen, den Gott auf sein Zeugnis legt. Möchte dieses Büchlein manchem Leser zeigen, wie glücklich und gesegnet ein Mensch ist, der sich von ganzem Herzen dem Heiland übergibt!

„Große Christrosen", herausgegeben von Bruno Mehmke, mit Bildern, 32 Seiten stark zu 20 Pfg., 100 verschiedene Hefte Mk. 15.—, in feinem Band 6 Hefte zusammen Mk. 1.80.

Als die Christrosen uns zugesandt wurden, da wurde man schon durch den feinen Umschlag ganz weihnachtlich gestimmt. Auch die farbigen Kunstdrucke und die Textillustrationen sind schön. Die Hauptsache aber ist der Inhalt, der aus wahren Erzählungen aus dem Leben, Geschichtsbildern, Biographien und Berichten aus der Inneren und Aeußeren Mission besteht. Es wird da eine Fülle gediegenen Stoffes geboten, und wir empfehlen diese neuesten „Große Christrosen" allen denen, die zu Weihnachten gern etwas Bleibendes, Segenspendendes schenken. Die Hefte eignen sich für jung und alt.

„Siehe, ich bin des Herrn Magd." Eine Erzählung aus den Tagen der Geburt unsers Herrn Jesu. Broschiert Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.—.

Vorliegendes Buch ist der Abschluß der Erzählung: „Herr, ich warte auf dein Heil!" die wir letztes Jahr besprochen und unsern Lesern empfohlen haben. Auch heute können wir wiederholen, daß es dem Verfasser geschenkt ward, mit Weisheit und Takt die Gestalten und Momente zu zeichnen, die er in die biblische Geschichte hineinflicht. Die wahren Begebenheiten aus jener Zeit, besonders die Geburt unsers Heilandes, sind mit den Worten des Evangelisten Lukas beschrieben. Maria, die Mutter Jesu, sehen wir leiden, kämpfen und siegen als edle Magd des Herrn. Das Buch führt in jüdische Sitten und Gebräuche ein; Haß und Liebe üben eine große Macht aus. Das meiste ist mit Bibelstellen belegt. — Sonst kein Freund solcher Erzählungen, die sich mit biblischer Geschichte mischen, kann ich doch auf dieses kleine Werk hinweisen als auf eine Ausnahme. Es ist unter Gebet geschrieben worden, und des Herrn Segen wird darauf ruhen.

„Die Auferstehung des Fleisches". Von Pastor Samuel Keller. Mk. 2.50.

Ein Buch, das die Auferstehung des Fleisches behandelt, darf von vornherein des Interesses vieler sicher sein. Wer möchte nicht wissen, was hernach sein wird? Die Seelsorge hat es Pastor Keller aufs Herz gelegt, das Buch zu schreiben. Deshalb spricht es nicht im Tone dogmatischer Abhandlung, sondern antwortet fragenden Herzen. Wir heben gern hervor, wie wohltuend uns die kräftige Betonung der Herrlichkeit des Sohnes Gottes und seiner Auferstehung war. In dieser Zeit des Kampfes und des Zweifels hat uns diese klare Stimme sehr erfreut. Im ersten Teil sind die Abhandlungen eng an das Schriftwort von 1. Kor. 15 angeschlossen. Man liest sie mit Freude und Dank. Im zweiten Teil werden folgende Gegenstände behandelt: 1. Der Zustand nach dem Tode. 2. Die Endlosigkeit der Höllenstrafen. 3. Die Wiederbringungslehre. 4. Die Seelenvernichtung. 5. Das ewige Leben.

Im Vorwort sagt der Verfasser u. a: „Ich bringe weder eine unfehlbare Lehre noch die einzig mögliche und allein richtige Antwort auf alle jene bangen Fragen des zuckenden Menschenherzens, sondern meine persönliche, im Lauf der Jahre mir deutlicher und fester gewordene Auffassung, welche sich am Bibelstudium und „hellen Gründen", wie Luther sagt, genährt hat.

Habe ich irgendwo eine Schriftstelle falsch verstanden oder aus klaren Prämissen einen falschen Schluß gezogen, so werde ich dankbar sein um der Wichtigkeit der Sache willen, wenn man mir meine Fehler zur Verbesserung anstreicht."

Es ist also erlaubt, einige Bedenken zu äußern. Ich greife aus dem ganzen Buch das heraus, was mir trotz „heller Gründe" am wenigsten einleuchtet. Das ist die Seelenvernichtungslehre. Diejenigen, die nicht ewiges Leben erlangen, werden vernichtet. Einer der Basler Theologieprofessoren, der sich selbst zu den Reformern zählt, hat vor etlichen Jahren ein Buch über die drei ewigen Lichter, deren eins die Unsterblichkeit ist, herausgegeben. Da führt er — nicht auf Grund des Glaubens, sondern auf Grund der Wissenschaft — den Nachweis, daß Vernichtung einer Seele undenkbar sei. Wir freuen uns, wenn selbst die Wissenschaft diesen Nachweis führen kann; aber wir glauben nicht um ihret-, sondern um der heiligen Schrift willen an die Unzerstörbarkeit der Menschenseele, auch wenn diese Seele nicht durch Wiedergeburt zum neuen Leben gekommen ist.

Außer diesem einen Punkte sind es aber noch andere, in denen wir mit dem Verfasser nicht übereinstimmen können. Dennoch empfehlen wir das Buch denkenden, bibelgläubigen Lesern warm zum Studium. Wie schon betont, sind die großen Heilswahrheiten in helles Licht gestellt, so daß man sich wahrhaft erbauen kann. Diejenigen Lehren, die biblisch nicht begründet werden können, sind mit Zurückhaltung vorgetragen, der Leser kann sich also wohl sein eigenes Urteil bewahren. Möchte nur jeder, der das Buch liest, angespornt werden, sich so an den Heiland im Glauben hinzugeben, daß ihm das ewige Leben sicher ist!

Zum Schluß möchten wir noch eines Bildes Erwähnung tun: **Der breite und der schmale Weg,** das im Verlag von F. Steinkopf in Stuttgart in neuer Auflage erschienen ist. (Tondruck Mk. 1.—, farbig Mk. 2.—; Größe 65×50 cm). Die ältere Generation kennt diese Darstellung wohl noch, aber es ist gut, wenn auch in der heutigen Zeit manch einer das Bild, das in anschaulicher, ergreifender Weise den Weg zum Leben und den zur Verdammnis (Matth. 7, 13. 14) zeichnet, betrachtet und sich fragt: Welchem Ziele gehe ich entgegen? Wir begrüßen die neue Auflage mit Freuden und wünschen, daß diese „Predigt ohne Worte" mancher Seele ein Ansporn zum Betreten des schmalen Weges werde.

Alle hier genannten Bücher können auch durch die Buchhandlung der Pilgermission in Gießen bezogen werden.